Skarrons
Komischer Roman

nach dem Französischen neu
übersezt.

Zweyter Band.

Reval und Leipzig
bey Albrecht und Compagnie.
1782.

Coburger
Landes-
Bücherei

Komischer Roman.

Zweyter Band.

Erstes Kapitel.

Wurst wieder Wurst.

Eine junge Dame von Toledo Namens Viktoria, aus dem alten Hauße Portocarrero hatte sich während der Abwesenheit ihres Bruders welcher Kavalleriehauptmann in den Niederlanden war, auf ein Landhaus begeben so

an dem Ufer des Tagus eine halbe Stunde von Toledo liegt. Sie war im siebzehnten Jahr Wittwe eines alten Edelmanns geworden, der sich in Indien bereichert hatte, und der sechs Monate nach seiner Heyrath auf der See ertrunk und seiner Frau ein grosses Vermögen hinterlies. Diese schöne Wittwe hatte sich seit dem Tode ihres Mannes zu ihrem Bruder begeben, und dort so sittsam und eingezogen gelebt, daß die Mütter sie ihren Töchtern zum Beyspiel und die verliebten Herrn sie sich zum Muster vorstellten, als eine Eroberung die ihrer Verdienste würdig wäre. Allein obgleich ihr eingezogenes Leben die Liebe verschiedener Anbeter erkaltet hatte, so hatte auf der andern Seite sich die Achtung der Welt für ihre Person vermehrt. Sie genoß in diesem Landhaus das Vergnügen des Landlebens ganz frei, als eines Morgens ihre Schäfer zwey Menschen vor sie führten, welche sie entkleidet und an Bäume angebunden gefunden, worunter sie die Nacht zugebracht hatten. Man hatte jedem von ihnen eine schlechte Schäferjacke gelassen um sich damit zu bedecken, und in diesem Aufzug erschienen sie nun vor der schö-

nen Viktoria. Ihre schlechte Kleidung verbarg ihr jedoch nicht die gute Gestalt des Jüngsten, welcher der Viktoria ein höfliches Kompliment machte und sagte daß er ein Edelmann wäre und Dom Lopez von Gongora hiesse, daß er von Sevilla käme und wegen wichtigen Geschäften nach Madrid wollte, da er sich aber eine halbe Tagreise von Toledo, wo er zu Mittag gespeißt, mit spielen aufgehalten hätte, so hätte ihn die Nacht übereilt, und er wäre in Erwartung seines Maulthiertreibers, der zurükgeblieben war, nebst seinem Bedienten eingeschlafen; hierauf hätten Räuber die ihn und seinen Bedienten schlafend fanden, sie beyde an Bäume angebunden und bis aufs Hemd ausgezogen. Viktoria zweifelte gar nicht an der Wahrheit seiner Worte, und sein gutes Ansehn bestärkte es noch mehr, und es war doch immer grosmüthig einem Fremden der in solche Noth gerathen war, wieder zu helfen. Von ohngefähr fand man unter dem Gepäk so ihr Bruder zurükgelassen hatte, einige Kleider, denn die Spanier legen deswegen die alten Kleider noch nicht ab, wenn sie gleich neue machen lassen. Man wählte das

beste, und das, so den Herrn am besten kleidete; und der Bediente wurde gleichfalls bekleidet von dem was man in der Geschwindigkeit für ihn finden konnte. Als die Mittagsstunde herbeygekommen war so lies Viktoria den Herrn mit an ihrem Tisch essen, und er kam ihr so reizend vor, und zeigte so vielen Verstand, daß sie glaubte, daß der Beystand den sie ihm leistete, niemalen besser könnte angewendet werden. Sie blieben den ganzen Tag beysammen und gefielen einander so sehr daß sie selbst die Nacht durch weniger schliefen als gewöhnlich. Der Fremde wollte seinen Bedienten nach Madrid schiken um Geld zu holen und sich Kleider machen zu lassen, oder wenigstens that er so; die schöne Wittwe wollte dies nicht zugeben und versprach ihm so viel als er zu seiner Reise nöthig hätte. Er erklärte ihr noch denselben Tag seine Liebe und wurde gut aufgenommen. Endlich nach vierzehn Tagen verursachte die Bequemlichkeit des Orts, das gleiche Verdienst beider Personen, eine Menge Schwüre von der einen und zu viel Aufrichtigkeit und Leichtglauben von der andern Seite, ein gegebenes Eheversprechen und ein in Gegen-

wart eines alten Dieners und einer Magd von Viktoria gehaltenes Verlöbnis, daß sie einen Fehler begieng dessen man sie unfähig geglaubt hätte, und sezte diesen glüklichen Fremden in den Besiz der schönsten Dame von Toledo. Acht Tage lang waren die beyden Verliebten lauter Feuerflammen. Endlich muste man sich trennen und dies verursachte viele Thränen; Viktoria hätte ihn zwar mit Recht zurükhalten können, allein da der Fremde ihr zu bedenken gab, daß er ihr zu Liebe gern eine wichtige Sache verlieren wollte, und da er einmal ihr Herz gewonnen so wollte er nun gerne seinen Prozeß in Madrid und seinen Stand bey Hof fahren lassen, so war sie die erste die seine Abreise beschleunigte, weil sie ihn nicht so blindlings liebte daß sie das Vergnügen ihn bey sich zu sehen, seinem Nuzen vorziehen sollte. Sie lies zu Toledo Kleider für ihn und seinen Bedienten machen, und gab ihm so viel Geld als er haben wollte, und er reißte also nach Madrid ab, er auf einem Maulthiere und sein Bedienter auf einem andern; die gute Dame war sehr betrübt als sie ihn fortreisen sah, und er wenn er es auch nicht war, wuste

doch den Heuchler auf das beste vorzustellen. Den Tag an dem er abreiste fand eine Magd welche das Zimmer reinigte das er bewohnt hatte, ein Portrait so in einen Brief eingewikelt war, sie trug sogleich alles zu ihrer Herrschaft welche in dem Portrait ein vollkommen schönes und sehr junges Gesicht fand, und in dem Brief standen folgende oder denen ähnliche Worte:

Mein lieber Vetter

Ich übersende euch das Portrait der schönen Elvire von Silva; wenn ihr sie aber sehen werdet so werdet ihr sie noch schöner finden als sie der Mahler gemacht hat. Dom Pedro de Silva ihr Vater erwartet euch mit Ungeduld; die Heyrathsbedingungen sind so wie ihr sie gewünscht habt und wie mich dünkt sehr zu eurem Nuzen. Alles dies verlohnt sich wohl der Mühe daß ihr bald hieher kommt.

Madrid u. s. w.

Dom Antonio von Ribera.

Der Brief war an Ferdinand von Ribera nach Sevilla überschrieben. Man stelle sich nun das Erstaunen der Viktoria vor, als sie diesen Brief las, der aller Wahrscheinlichkeit nach an niemand anders geschrieben war, als an ihren Lopez von Gongora, allein sie sah es nun zu spät ein, daß dieser Fremde dem sie sich so sehr und so bald verbindlich gemacht hatte ihr seinen wahren Namen verborgen hätte, und eben wegen dieser Verschweigung konnte sie gewiß auf seine Untreue schliesen. Die Schönheit der Dame des Portraits sezte sie gleichfalls in Verlegenheit; und diese Heyrath deren Artikel schon geschlossen waren brachte sie vollends zur Verzweiflung. Niemals war eine Person betrübter, ihre Thränen erstikten sie bald und sie weinete so stark daß sie krank davon wurde. O ich Elende sagte sie öfters zu sich selbst, und manchmal auch in Gegenwart des alten Bedienten und der alten Magd welche Zeugen ihrer Heyrath gewesen waren; warum mußte ich so lange klug seyn um endlich einen unwiederbringlichen Fehler zu begehn? und warum mußte ich so viele Standspersonen von meiner Bekanntschaft abweisen, die sich glüklich

geschäzt hätten mich zu besitzen, um mich einem Unbekannten aufzuhängen der sich vielleicht nun darüber freut daß er mich für das ganze Leben unglüklich gemacht hat? Was wird man in Toledo ja in ganz Spanien darüber sagen? wird ein junger listiger und betrügerischer Mensch wohl verschwiegen seyn? Warum mußte ich einem Menschen meine Liebe bekennen ehe ich noch wußte ob er mich wieder liebte? würde er mir wenn er aufrichtig gewesen wäre seinen Namen verborgen haben? kann ich wohl nach allem diesen noch hoffen daß er sich meiner Gunst nicht rühmen wird? Was wird mein Bruder nicht mit mir anfangen, nachdem was ich selbst wider mich gethan habe, und was hilft es ihm daß er sich in Flandern Ruhm erwirbt während daß ich ihn in Spanien entehre? Nein Viktoria weil du denn alles vergessen hast so must du nun auch alles unternehmen. Allein ehe ich mich räche und zu den schlimmsten Mitteln schreite, so muß ich suchen dasjenige durch List wieder zu erhalten was ich aus Unachtsamkeit verloren habe; es wird noch Zeit genug seyn sich ganz zu verderben wenn nichts mehr wird zu hoffen seyn. Viktoria war

stark genug um in einer so schlimmen Sache einen festen Entschluß zu fassen. Ihr alter Diener und ihre Magd wollten ihr zwar rathen, allein sie sagte ihnen daß sie alles wüste was man ihr sagen könnte; und daß man jezund blos thätig seyn müsse. Noch denselben Tag wurde ein Wagen und ein Karren mit Meublen und Tapeten beladen, und Viktoria streute unter ihren Bedienten aus daß sie wegen wichtigen Geschäften die ihren Bruder beträffen nach Hof müste, sie stieg hierauf mit ihrem alten Diener und ihrer Magd in einen Wagen und nahm den Weg nach Madrid wohin auch das Gepäke voraus gegangen war. Sobald sie dort angekommen war, erkundigte sie sich nach der Wohnung des Dom Pedro de Silva, und nachdem sie es erfahren miethete sie sich in demselben Viertel ein. Ihr alter Diener nannte sich Dom Rodrigo von Santillana, er war in seiner Jugend von dem Vater der Viktoria aufgezogen worden, und liebte seine Gebieterin wie wenn sie seine Tochter gewesen wäre. Da er viele Bekanntschaften in Madrid hatte so erfuhr er sehr bald daß die Tochter des Dom Pedro de Silva an einen gewissen

Edelmann aus Sevilla nahmens Fernando von Ribera sollte verheyrathet werden, und daß Dom Pedro schon die Personen aussuchte die er seiner Tochter mitgeben wollte. Den andern Tag gieng Rodrigo Santillana gut gekleidet, und Viktoria als eine Wittwe vom Mittelstand, und Beatrix ihre Magd welche die Rolle ihrer Schwiegermutter und Frau des Santillana vorstellte zu Dom Pedro hin, und verlangten ihn zu sprechen. Dom Pedro empfieng sie sehr höflich und Rodrigo sagte ihm mit vieler Zuversicht er wäre ein alter Edelmann aus den Gebürgen von Toledo, er hätte eine einzige Tochter von seiner ersten Frau dies wäre Viktoria deren Mann vor kurzem zu Sevilla wo er gewohnt hätte gestorben, und da nun seine Tochter Wittwe und ohne Vermögen wäre, so hätte er sie bey Hofe gebracht um ihr eine Stelle zu verschaffen. Da er nun von ihm gehört hätte daß er seine Tochter verheyrathen wollte, so glaubte er ihm einen Gefallen zu thun wenn er ihm eine junge Wittwe als Duenna bey der neu Verlobten anböte, und sezte hinzu, daß die Talente seiner Tochter ihn so dreist machten sie ihm anzubieten, und daß er gewiß

mit ihr eben so zufrieden seyn würde als er es mit ihrem guten Ansehn zu seyn schien. Ehe ich weiter gehe muß ich denjenigen die es nicht wissen sagen daß die spanischen Damen Duennas bey sich haben, und diese Duennas sind ohngefähr eben das was die Gouvernantinnen oder Ehrendamen bey Damen vom hohen Stande sind; und noch muß ich sagen daß diese Duennas gewöhnlich sehr streng und böse sind und eben so gefürchtet werden wie die Schwiegermütter. Rodrigo spielte seine Rolle so gut, und Viktoria schien in ihrem simplen Kleid so schön und angenehm, daß Dom Pedro sie auf der Stelle annahm um sie seiner Tochter zur Gesellschaft zu geben. Er bot sogar dem Rodrigo und seiner Frau Stellen in seinem Hause an; Rodrigo aber entschuldigte sich und sagte daß er gewisse Ursachen habe welche ihn nöthigten die Ehre die er ihm zudachte abzulehnen, da er aber in der Nachbarschaft wohne so wäre er bereit ihm alle mögliche Dienste zu erweisen so oft er sich seiner bedienen würde. Viktoria war also in dem Haus des Dom Pedro wurde von ihm und seiner Tochter sehr geliebt und von allen Bedienten beneidet. Dom An-

tonio von Ribera der die Heyrath seines untreu=en Vetters mit Dom Pedros Tochter veranstaltet hatte, sagte ihr oft daß sein Vetter unterwegs wäre und daß er ihm vor seiner Abreise von Sevilla noch geschrieben hätte; und jedoch kam dieser Vetter nicht an; dies machte ihn sehr verlegen. Dom Pedro und seine Tochter wußten nicht was sie davon denken sollten und Viktoria nahm noch stärkern Antheil daran. Dom Fernando aber konnte wohl nicht so geschwind kommen; denn noch an eben dem Tage als er von Viktoria wegreiste, wurde er für seinen Meineid bestraft. Als er zu Illescas ankam so wurde sein Maulthier durch einen Hund der aus einem Hause kam scheu gemacht und quetschte ihm das eine Bein wider eine Mauer und warf ihn auf die Erde. Dom Fernando verenkte sich den einen Fuß, und befand sich so übel auf seinen Fall daß er nicht weiter konnte. Er war sieben oder acht Tage unter den Händen der Aerzte und Wundärzte der Gegend, und da sich sein Uebel täglich vermehrte, so meldete er es seinem Vetter und bat ihn ihm eine Sänfte zu schiken. Bey dieser Nachricht bedauerte man ihn wegen seinen

Fall und freute sich jedoch daß man endlich erfahren hatte wo er war. Viktoria die ihn noch liebte war sehr unruhig darüber. Dom Antonio schikte fort um den Dom Fernando abzuholen welcher nach Madrid kam, wo ihn die Wundärzte von Madrid welche geschikter waren als die von Illescas, während der Zeit daß man für ihn und sein Gefolg, welches sehr prächtig, war Kleider verfertigte (denn er war der älteste seines Hauses und sehr reich,) glüklich wieder kurirten. Dom Pedro und seiner Tochter Elvire wurde der Tag angezeigt an welchem Dom Antonio ihm seinen Vetter Dom Fernando vorstellen würde. Vermuthlich wird sich die junge Elvire diesen Tag nicht vernachläßigt haben und Viktoria war gewiß nicht so ganz ruhig. Sie sah ihren Ungetreuen ankommen geschmükt wie ein Bräutigam, und da er ihr schlecht gekleidet und unordentlich schon gefallen hatte, so fand sie in seinem Hochzeitskleide an ihm den schönsten Mann von der Welt. Dom Pedro war sehr zufrieden mit ihm und seine Tochter müste sehr eigensinnig gewesen seyn wenn sie etwas an ihm auszusezen gefunden hätte. Alle Bedienten im Hause sahen den

Bräutigam ihrer jungen Herrschaft mit grossen Augen an, und jedermann freute sich über ihn ausgenommen Viktoria der es sehr bang ums Herze war. Dom Fernando war von der Schönheit Elvirens bezaubert und gestund seinem Vetter daß sie noch schöner wäre als ihr Gemählde. Er machte ihr und ihrem Vater sein erstes Kompliment sehr artig und hütete sich eine von den Albernheiten vorzubringen welche ein Mann der sich verheyrathen will gewöhnlich seinem Schwiegervater und seiner Geliebten zu sagen pflegt. Dom Pedro schloß sich mit den zwey Vettern nnd einem Schreiber in ein Kabinet um noch etwas zu den Artikeln zuzusezen so noch daran fehlte. Unterdessen blieb Elvire auf ihrem Zimmer, von allen ihren Frauen umgeben, welche sich über das gute Ansehn ihres Bräutigams freuten. Viktoria allein blieb bey der Freude der andern ernsthaft und kalt. Elvire bemerkte es, nahm sie auf die Seite und sagte ihr daß sie erstaunte, daß sie ihr kein Kompliment machte über die glükliche Wahl die ihr Vater an einem Schwiegersohn getroffen hätte, der so viel Verdienste zu haben schien und sezte noch hinzu daß sie ihr wenigstens

aus Schmeicheley oder aus Höflichkeit etwas angenehmes darüber sagen sollte. Viktoria antwortete daß das äusserliche ihres Bräutigams so vortheilhaft für ihn spräche daß es unnöthig wäre etwas zu seinem Lobe zu sagen. Meine Kälte die sie bemerkt haben kömmt nicht aus einer Gleichgültigkeit, und ich wäre ihrer Güte unwerth wenn ich nicht Theil an alle dem nähme was sie erfreut; ich würde mich also so wie die andern über ihre Heyrath gefreut haben, wenn ich denjenigen weniger kennte der ihr Gemahl werden soll. Der meinige war von Sevilla und sein Haus war nicht weit von dem Hause des Vaters eures Bräutigams entfernt. Er ist von gutem Stand, schön und ich glaube auch daß er Verstand hat; kurz er ist ihrer nicht unwürdig: allein sie verdienen die ganze Liebe eines Mannes, und dieser kann ihnen dasjenige nicht geben was er nicht mehr hat; ich würde mich wohl hüten ihnen Dinge zu sagen die ihnen mißfallen könnten, allein ich würde wider meine Pflicht handeln wenn ich ihnen nicht alles entdekte was ich von Dom Fernando weis, und

zwar in einem Zeitpunkte wovon das künftige Glük oder Unglük ihres Lebens abhängt. Elvire erstaunte sehr über das was ihr ihre Hofmeisterin sagte und bat sie nicht länger zu verziehen, und ihr die Zweifel aufzulösen die sie bey ihr erregt hätte. Viktoria sagte ihr daß dies nicht so kurz unter allen ihren Bedienten geschehn könnte. Elvire that also als wenn sie etwas in ihrem Zimmer zu thun hätte, und sobald Viktoria sich dort mit ihr allein sah, so sagte sie ihr: daß Dom Fernando in eine gewisse Lucrezia von Monsalva zu Sevilla verliebt sey welche eine sehr schöne Person jedoch arm wäre; daß er drey Kinder unter einem Eheversprechen von ihr hätte; daß zu Lebzeiten des Vaters des Ribera die Sache wär geheim gehalten worden, und daß als nach dessen Tod Lukrezia auf die Erfüllung seines Versprechens drang, er gegen sie sehr kalt geworden wär; sie hätte hierauf diese Sache zweyen Edelleuten ihren Verwandten übertragen, dies hätte in Sevilla viel Aufsehen gemacht. Dom Fernando hätte sich auf Anrathen seiner Freunde eine zeitlang von Sevilla entfernt, um den Verwanten dieser Lukrezia zu

entgehn welche ihn überall aufsuchten um ihn umzubringen. Sie sezte hinzu daß die Sache so gestanden hätte als sie Sevilla vor einem Monath verlies, und daß zugleich das Gerücht entstanden sey daß Dom Fernando sich zu Madrid verheyrathen würde. Elvire konnte nicht umhin sie zu fragen ob diese Lukrezia sehr schön sey; Viktoria sagte ihr daß ihr blos das Vermögen fehlte und verlies sie ziemlich traurig und in dem Entschlus ihrem Vater alles was sie erfahren hatte auf das geschwindeste zu entdeken. Man kam eben um sie wieder zu ihrem Anbeter zurükzurufen, welcher mit ihrem Vater seine Geschäfte nun geendigt hatte. Elvire gieng dahin, Viktoria aber blieb in dem Vorzimmer wo sie eben den Bedienten ihres Ungetreuen herein treten sah der ihn begleitete als sie beyde so grosmüthig in ihrem Haus aufgenommen hatte. Dieser Bediente brachte seinem Herrn ein Paquet Briefe welche mit der Post von Sevilla für ihn angekommen waren. Er konnte Viktoria wegen ihrem Wittwenkopfpuz der sie verstellete nicht erkennen. Er bat sie seinen Herrn heraus zurufen damit er ihm seine Briefe geben

könnte allein sie sagte ihm daß er seinen Herrn noch lange nicht würde sprechen können, wenn er ihr aber sein Paquet anvertrauen wollte, so wollte sie es ihm überliefern sobald er zu sprechen wäre. Der Bediente bedachte sich nicht lange, übergab ihr sein Paquet und gieng wieder fort. Viktoria die sich nun alles zu Nuz machen muste, gieng in ihr Zimmer hinauf, öfnete das Paquet und machte es sogleich wieder zu nachdem sie einen Brief hineingethan den sie in der grösten Geschwindigkeit geschrieben hatte. Unterdessen endigten die beiden Vettern ihren Besuch. Elvire sah das Paquet des Dom Fernando in den Händen ihrer Hofmeisterin; und fragte was es wäre. Viktoria sagte ganz gleichgültig daß der Bediente des Dom Fernando es ihr gegeben hätte um es seinem Herrn zuzustellen, und daß sie es ihm nachschiken wollte, weil sie nicht zugegen gewesen, als er fortgieng. Elvire sagte daß es nichts thäte wenn man es öfnete und daß man vielleicht Nachricht von der Sache darinn finden würde die sie ihr hinterbracht hätte. Viktoria welche dies eben wünsch-

te, öfnete das Paquet zum zweytenmal. Elvire besah alle Briefe und hielt sich besonders bey demjenigen auf der mit einer Frauenzimmerhand überschrieben war, und an Fernando von Ribera zu Madrid gerichtet war; sie las darinn folgendes:

Eure Abwesenheit und die Nachricht die ich erfahren habe daß ihr euch bey Hofe verheyrathet, werden euch bald eine Person entreissen die euch mehr als ihr Leben liebt, wenn ihr nicht bald kommt und dasjenige erfüllt was ihr versprochen habt und nun nicht länger aufschieben dürft; oder es mir verweigern könnt ohne offenbar an mir zum Verräther zu werden. Wenn das was man von euch sagt, wahr ist, und ihr euch wirklich weder um mich noch um unsere Kinder mehr viel bekümmert, so seyd ihr in Gefahr euer Leben zu verlieren, welches meine Vettern euch bald nehmen werden, sobald ihr mich zwingen werdet sie darum zu bitten,

weil sie es euch bis jezo nur auf mein Bitten noch gelassen haben.

Sevilla

Lukrezia von Monsalva.

Nach Lesung dieses Briefes zweifelte Elvire nicht mehr an alle dem was ihr Viktoria gesagt hatte. Sie zeigte den Brief ihrem Vater der sich nicht genug darüber wundern konnte, daß ein Mann von Ehre so niedrig seyn konnte um ein Frauenzimmer vom Stande zu verlassen nachdem er Kinder mit ihr gehabt hätte. Er gieng sogleich sich bey einem Edelmann von Sevilla der ein vertrauter Freund von ihm war und von welchem er vorhin schon Nachricht von den Vermögensumständen des Dom Fernando erhalten hatte weitläufiger darüber zu erkundigen. Kaum war er ausgegangen so kam Dom Fernando mit seinem Bedienten um seine Briefe abzuholen weil dieser ihm gesagt hatte daß die Hofmeisterin seiner Geliebten es übernommen hätte ihm das Paquet zu übergeben. Er traf Elviren in dem Saal an und sagte ihr daß ob gleich in der

Lage in der er jezt gegen sie wär zwey Besuche zu verzeihen wären so käme er doch nur um seine Briefe abzuholen welche sein Bedienter ihrer Hofmeisterin gegeben hätte. Elvire antwortete ihm daß sie ihr die Briefe abgenommen und daß sie das Paquet geöfnet hätte, weil sie nicht zweifelte daß ein Mensch von seinem Alter in einer so grosen Stadt wie Sevilla nicht ganz ohne Liebesbegebenheiten bleiben könnte, und obgleich ihre Neugierde eben nicht sehr befriedigt worden so hätte sie doch dadurch erfahren daß diejenigen die sich verheyrathen ohne einander vorher zu kennen, sehr viel wagten und sie wollte ihn nun nicht länger des Vergnügens berauben seine Briefe zu lesen. Bey diesen Worten gab sie ihm sein Paquet und den nachgemachten Brief, machte ihm hierauf ein Kompliment und lies ihn stehn ohne seine Antwort zu erwarten. Dom Fernando erstaunte sehr über das was ihm seine Geliebte sagte. Er las den untergeschobenen Brief und sah leicht daraus daß man seine Heyrath durch eine List stören wollte. Er wendete sich an Viktoria die in dem Saal war, und sagte ihr ohne sie genau anzusehen; daß entweder

ein Nebenbuhler oder eine andere boshafte Person den Brief untergeschoben hätte. Wie? rief er aus, ich sollte eine Frau und Kinder in Sevilla haben? Ich will sogleich des Todes seyn wenn dies nicht der ärgste Betrug ist den man sich nur denken kann? Viktoria sagte ihm daß er vielleicht wohl unschuldig seyn könnte, allein ihre Gebieterin könne hierinn nicht weniger thun als sich darnach erkundigen zu lassen, und die Heyrath würde ganz gewis nicht eher vor sich gehn bis Dom Pedro sich bey einem Edelmann aus Sevilla zu dem er eben hingegangen wäre, überzeugt würde daß dies alles falsche Nachrichten wären. Dies wünsche ich von ganzem Herzen antwortete Dom Fernando und wenn in ganz Sevilla ein Frauenzimmer ist so sich Lukrezia von Monsalva nennt so will ich alle meine Ehre verlieren; und ich bitte Sie fuhr er fort wenn Sie etwas über Elviren vermögen wie ich denn gar nicht zweifle, es mir zu gestehn, damit ich sie beschwören kann mich bey ihr zu vertheidigen. Ich glaube versezte Viktoria daß ich ohne Eitelkeit sagen kann daß sie nicht leicht einem andern das bewilligen wird was sie mir verweigert; al-

lein ich kenne auch ihren Sinn, sie ist nicht so leicht zu besänftigen wenn sie einmal glaubt hintergangen zu seyn: Und da die ganze Hofnung meines Glüks blos auf dem guten Willen beruht den sie für mich hat, so werde ich sie gewis um eurentwillen nicht beleidigen, und es wagen mich bey ihr verhaßt zu machen, oder ihr zu misfallen, indem ich ihr die Zweifel benehmen wollte die sie in eure Aufrichtigkeit sezt. Ich bin arm sezte sie hinzu und nichts gewinnen ist für mich ein wahrer Verlust; wenn also dasje-nige was sie mir zu meiner Heyrath versprochen hat mir entgieng so bliebe ich mein ganzes Leben durch Wittwe; ob ich gleich noch jung bin und manchem artigen Mann gefallen kann; allein man sagt mit Recht daß ohne Geld. Hier woll-te sie nach Hofmeister Art eine lange Predigt an-fangen; denn um diese Rolle gut zu spielen muste sie viel schwazen; allein Dom Fernando unter-brach sie und sagte: Erweist mir nur den Dienst den ich von euch verlange, und ich will euch in Stand sezen daß ihr alle Belohnungen eurer Ge-bieterin entbehren könnt, und um euch zu zeigen daß ich nicht blos mit Worten bezahle, so gebt

mir Papier und Dinte und ich will euch ein Versprechen auffsezen wie ihr es nur haben wollt. Ach! antwortete die verkappte Hofmeisterin, das Wort eines ehrlichen Mannes ist schon hinreichend, allein um euch zu gehorchen so will ich alles herbey holen. Sie kam nun mit allem zurük was nöthig war um ein Versprechen von mehr als hundert Millionen zu verfertigen und Dom Fernando war so galant, oder es war ihm an Elvirens Besiz so viel gelegen, daß er blos seinen Namen auf einen Bogen Papier sezte, um sie durch dies Zutrauen zu bewegen sich für ihn zu verwenden. Nun hatte Viktoria gesiegt; sie versprach dem Dom Fernando alles und versicherte ihn sie wollte die schlechteste Person von der Welt seyn wenn sie sich in dieser Sache nicht so für ihn verwenden würde als wenn es ihre eigene Person beträfe, und hierinn log sie nicht. Dom Fernando verlies sie voller Hoffnung, und Rodrigo Santillana der sich für ihren Vater ausgab, kam zu ihr und fragte sie, was sie zum Besten ihrer Sache zeither gethan hätte, sie erzählte ihm die ganze Sache und zeigte ihm das Blanquet worüber er sich ausserordentlich freute

daß nun alles nach ihrem Wunsch gehen würde. Um nun keine Zeit zu verlieren gieng er sogleich wieder nach Haus welches Viktoria nicht weit von Dom Pedros seinem gemiethet hatte, wo er denn oben über das Blanquet des Dom Fernando ein Eheversprechen schrieb, mit Zeugen unterschreiben lies und von dem Tag an datirte als Viktoria diesen Ungetreuen auf ihrem Landhaus aufnahm. Er schrieb so gut wie einer in Spanien und wußte die Schrift des Dom Fernando so gut nachzumachen, daß Dom Fernando selbst dadurch betrogen wurde. Dom Pedro fand den Edelmann nicht den er aufgesucht hatte um sich wegen der Heyrath des Dom Fernando bey ihm zu erkundigen, er lies also ein Billet in seinem Haus zurük und kam wieder nach Haus wo Elvire noch denselben Abend ihr Herz gegen ihre Hofmeisterin ausschüttete und sie versicherte daß sie lieber ihrem Vater ungehorsam seyn wollte als daß sie jemals den Dom Fernando heyrathen würde, sie gestund ihr ferner daß sie einem gewissen Diego von Maradas schon lange sehr gewogen sey, und daß sie so viele Achtung gegen ihren Vater bisher gehabt hät-

te um ihre Neigung seinem Willen zu unterwerfen; da aber nun das schlechte Betragen des Dom Fernando entdekt wäre, so glaubte sie durch ihre Weigerung der Stimme des Himmels zu folgen, welche ihr einen andern Gemahl zu bestimmen schien. Man kann leicht denken daß Viktoria sie in diesen Gesinnungen bestärkte, und gewiß nicht zum Besten des Dom Fernando sprach. Dom Diego von Maradas sagte Elvire ist unzufrieden mit mir weil ich ihn verlassen habe um meinem Vater zu gehorchen; allein sobald ich ihn nur eines Bliks würdigen werde, so bin ich gewiß daß er gewiß wieder zurük kehren wird, sollte er auch so weit entfernt seyn als jezt Dom Fernando von seiner Lukrezia ist. Schreiben sie ihm, sagte Viktoria, und ich erbiete mich ihm den Brief selbst zu überbringen. Elvire war entzükt daß ihre Hofmeisterin so sehr auf ihrer Seite war. Sie lies sogleich den Wagen anspannen, worein sich Viktoria mit einem Liebesbriefgen für Dom Diego sezte und vor dem Haus ihres Vaters Santillana abstieg und dem Kutscher sagte daß sie da wo sie hin wollte zu Fuß hingehn würde. Der gute Santillana zeigte

ihr das Eheversprechen welches er gemacht hatte, und sie schrieb sogleich zwey Briefe einen an Dom Diego de Maradas und den andern an Dom Pedro de Silva den Vater ihrer Gebieterin, in welchem sie dieselben bat, wegen einer sehr wichtigen Sache sich sogleich zu ihr in ihr Haus zu verfügen, welches sie in den Briefen angab und sich Viktoria Portocarrero unterschrieb. Während daß diese Briefe denjenigen überbracht wurden an die sie überschrieben waren, so legte Viktoria ihr Wittwenkleid ab, kleidete sich sehr prächtig an und lies ihre Haare (welche wie man mir versichert hat, sehr schön sollen gewesen seyn) aufsezen so daß sie als eine der galantesten Damen erschien. Dom Diego von Maradas kam eine weile nachher zu ihr um zu erfahren was eine Dame von ihm haben wollte von der er niemals etwas gehört hatte. Sie empfieng ihn sehr freundlich und kaum hatte er sich niedergesezt als man ihr den Dom Pedro de Silva anmeldete der sie sprechen wollte. Sie bat den Dom Diego sich in ihren Alkoven zu versteken und versicherte ihn daß es für ihn äusserst wich-

tig wäre daß er die Unterredung die sie mit Dom Pedro haben würde, mit anhörte. Er that ohne Widerstand alles was eine so schöne Dame von ihm verlangte und Dom Pedro wurde in das Zimmer der Viktoria eingeführt die er aber nicht erkannte so sehr war ihr Kopfpuz von dem verschieden den sie in seinem Hause trug, und ausserdem hatten die prächtigen Kleider ihr ein ganz anderes Ansehn gegeben. Sie lies den Dom Pedro an einer Stelle sich niedersezen wo Diego alles mit anhören konnte was sie mit ihm sprach, und sagte ihm folgendes: Ich glaube mein Herr, daß ich euch zuerst sagen muß wer ich bin, um euch nicht länger in der Ungewisheit hierüber zu lassen. Ich bin von Toledo aus dem Hause Portocarrero, ich wurde im sechszehnten Jahr verheyrathet und und war sechs Monathe nach meiner Heyrath Wittwe. Mein Vater trug das St. Jacobs Kreuz und mein Bruder ist in dem Orden von Calatrava. Dom Pedro unterbrach sie, und sagte ihr daß ihr Vater einer seiner vertrautsten Freunde gewesen sey. Das was Sie mir sagen erfreut mich sehr, antwortete Viktoria, denn ich

werde in der Sache von der ich mit Ihnen reden will sehr viele Freunde nöthig haben. Sie erzählte nun dem Dom Pedro alles was ihr mit Dom Fernando begegnet war, und gab ihm das Eheversprechen so Santillana gemacht hatte in die Hände. Sobald er es gelesen hatte fuhr sie fort und sagte; Sie wissen mein Herr zu was mich die Ehre jezund verpflichtet, wenn auch die Gerechtigkeit nicht auf meiner Seite wäre, so habe ich Ansehn und Freunde genug um diese Sache so weit zu treiben als es nur immer möglich ist. Ich glaubte also daß ich Sie zuerst von meinen Ansprüchen unterrichten müste damit sie in der Heyrath mit ihrer Tochter nicht weiter gehen mögen. Sie verdient etwas besseres als einen untreuen Menschen, und ich glaube Sie zu vernünftig als daß sie darauf bestehn sollten ihr einen Gemahl zu geben, den man ihr streitig machen könnte. Und wenn er ein Grand von Spanien wäre versezte Dom Pedro, so möchte ich ihn nicht haben, sobald er ungerecht ist; er soll nicht allein meine Tochter nicht heyrathen, sondern ich werde ihm auch mein Haus verbieten, und ihnen Madam biete ich meinen

Credit und meine Freundschaft an. Ich hatte so schon erfahren daß er ein Mann sey, der jedes Vergnügen ohne Unterschied wo er es finden könnte mitnähme, und sollte es auch auf Kosten seines guten Namens geschehen. Da er nun so gesinnt ist so sollte er wenn er auch nicht schon ihnen zugehörte gewiß niemals meine Tochter erhalten; welche an dem Hof von Spanien gewis nicht ohne Gemahl bleiben wird. Dom Pedro blieb nicht länger bey Viktoria weil er sah daß sie ihm nichts weiter zu sagen hatte, und Viktoria lies also den Dom Diego aus dem Alkoven heraus wo er die ganze Unterredung die sie mit dem Vater seiner Geliebten gehabt hatte, mit angehört hatte. Sie wiederholte ihm also die Geschichte nicht sondern gab ihm Elvirens Brief worüber er ganz entzükt war, und da er begierig seyn konnte zu erfahren wie er in ihre Hände gekommen war, so entdekte sie ihm ihre Verkleidung als Duenna, weil sie wohl wußte daß es sein eigner Vortheil wäre die Sache geheim zu halten. Dom Diego schrieb noch ehe er Viktoria verlies seiner Geliebten einen Brief, worinn die Freude die er über seine wie-

Misvergnügen schliessen lies so er gehabt hatte als er sie verloren glaubte. Er verlies nun die schöne Wittwe, welche sogleich ihr Kleid als Hofmeisterin wieder anlegte und zu Dom Pedro zurükkehrte. Unterdessen war Dom Fernand von Ribera nebst seinem Vetter Dom Antonio zu seiner Geliebten hingegangen, um den üblen Eindruk den der nachgemachte Brief der Viktoria hervorgebracht hatte, wieder zu vertilgen. Dom Pedro fand sie bey seiner Tochter, welche ihnen nicht antworten konnte als sie zur Rechtfertigung des Dom Fernand verlangten, daß man sich zu Sevilla selbst erkundigen mögte, ob jemals eine Lukrezia von Monsalva da gewesen wäre. Sie sagten dem Dom Pedro alles was nur zur Entschuldigung des Dom Fernand dienen konnte. Worauf er antwortete, daß wenn die Neigung zu einer Dame von Sevilla eine blosse Lüge wäre, so könnte man sie leicht entdeken und widerlegen, allein er hätte so eben eine Dame von Toledo mit Namen Viktoria Portocarrero gesprochen, welcher Dom Fernand ein Eheversprechen gegeben hätte, und der er noch weit mehr ver-

pflichtet wäre, weil sie ihm, ohne ihn zu kennen, allen Beystand geleistet hätte; daß er dies alles nicht leugnen könne, weil er ihr eine eigenhändig geschriebene Versprechung gegeben hätte, und daß ein Mann von Ehre sich nicht in Madrid verheyrathen müsse, wenn er es schon zu Toledo wäre. Bey diesen Worten zeigte er den beyden Vettern das förmliche Eheversprechen. Dom Antonio erkannte die Hand seines Vettern und selbst Dom Fernand betrog sich dabey und wurde ganz verlegen darüber, ob er gleich wuste, daß er es niemals geschrieben hatte. Der Vater und die Tochter verliessen sie hierauf mit einem sehr kalten Kompliment. Dom Antonio zankte mit seinem Vetter, daß er ihn in einer Sache gebraucht, während daß er eine ganz andere vorgenommen hätte; sie stiegen wieder in ihren Wagen, wo Dom Antonio das Geständnis von dem schlechten Verfahren seines Vettern gegen Viktoria endlich herausbrachte, ihm verschiedenemal die Niederträchtigkeit dieser That vorwarf und ihm zu überlegen gab, was für schlimme Folgen sie noch haben könnte. Er sagte ihm, daß er nunmehr nicht daran denken

dürfe, nicht allein nicht in Madrid, sondern auch in ganz Spanien wieder zu heirathen, daß er von grossem Glük sagen könnte wenn er noch Viktoria erhielte ohne daß es ihm Blut ja sogar das Leben kostete, weil der Bruder der Viktoria ein Mann wäre, der in Ehrensachen nicht so leicht zu befriedigen sey. Dom Fernand schwieg ganz still als sein Vetter ihm diese Vorwürfe machte, sein Gewissen warf es ihm vor, daß er eine Person hintergangen und verrathen habe, die ihm beygestanden hatte; und diese Heyraths-versprechung machte ihn vollends rasend, weil er gar nicht begreifen konnte, durch welche Zauberey man sie von ihm erhalten hatte. Als Viktoria wieder in ihrem Wittwenkleid zu Dom Petro gekommen war, so übergab sie den Brief des Dom Diego an Elvire, welche erzählte daß die beyden Vettern da gewesen wären um sich zu rechtfertigen; daß es aber noch ganz andere Beschuldigungen gegen den Dom Fernand gäbe als blos seine Liebe zu Sevilla. Sie erzählte ihr hierauf dasjenige, was sie besser als sie wuste, worüber sie zu erstaunen schien und die schlechte Handlung des Dom Fernand verabscheute. An

eben diesem Tage wurde Elvire gebeten, der Vorstellung einer Komödie bey einer ihrer Verwandtin beyzuwohnen. Viktoria die immer an ihre Sache dachte, hofte, daß wenn Elvire ihr glauben wollte, so könnte diese Komödie gut zu ihrem Vorhaben dienen. Sie sagte also zu Elviren daß wenn sie den Dom Diego sprechen wollte, so könnte dies sehr leicht in dem Hause ihres Vaters geschehen, welches hierzu der bequemste Ort wäre, und da die Komödie erst um Mitternacht anfangen sollte, so könnte sie früh weggehen und den Dom Diego sprechen und zugleich noch zeitig genug bey ihrer Verwandtin erscheinen. Elvire welche den Dom Diego würklich liebte, und in die Heyrath mit Dom Fernand blos aus Gehorsam gegen ihren Vater eingewilligt hatte, nahm den Vorschlag der Viktoria gerne an. Sobald demnach Dom Petro zu Bette war so stiegen sie in den Wagen und fuhren in das Haus so Viktoria gemiethet hatte. Santillana als Herr des Hauses empfieng sie an der Thür nebst Beatrix, welche die Rolle seiner Frau und Schwiegermutter der Viktoria spielte. Elvire schrieb ein Billet an Dom Diego, wel-

ches ihm sogleich überbracht wurde, und Viktoria schrieb heimlich im Namen Elvirens an Dom Fernand, worinn sie ihm sagte, daß es blos auf ihn ankäme wenn er sie heirathen wollte, daß sie durch seine Verdienste dazu bewogen werde, und sich aus allzugrosser Gefälligkeit gegen die üble Laune ihres Vaters nicht unglüklich machen wollte. Sie beschrieb in eben dem Billet ihr Haus so genau, daß es unmöglich war, es zu verfehlen. Dieses zweyte Billet wurde eine Weile nachher fortgeschikt, nachdem das erste an Dom Diego abgegangen war. Viktoria schrieb nun ein drittes, welches Santillana selbst dem Dom Petro de Silva überbrachte, in welchem sie ihm als eine kluge Hofmeisterin Nachricht gab, daß seine Tochter statt in die Komödie zu gehen, sich durchaus in das Haus ihres Vaters hätte führen lassen; daß sie nach Dom Fernand geschikt hätte um ihn zu heirathen, und da sie wüste daß er nie dazu einwilligen würde, so hätte sie es für ihre Pflicht gehalten, ihn davon zu benachrichtigen um ihn zu überzeugen, daß er sich in der guten Meynung nicht geirrt habe die er von ihr hatte, als er sie zu Elvirens

Hofmeisterin erwählte. Santillana sagte ferner zu Dom Petro, daß ihm seine Tochter aufgetragen hätte ihm zu sagen, daß er nicht ohne einen Alguazil oder Polizeydiener zu ihr kommen mögte. Dom Pedro der schon zu Bette war, lies sich im grösten Zorn ankleiden, und während daß er sich anzieht und nach einem Alguazil schikt, wollen wir unterdessen sehen, was bey Viktoria vorgieng. Die Briefe wurden den beyden Verliebten richtig überbracht. Dom Diego der den seinigen zuerst erhalten hatte, kam zuerst an, Viktoria empfieng ihn und brachte ihn nebst Elviren in ein Zimmer; was diese beyden Verliebten einander hier sagten, habe ich jezt nicht Zeit zu erzählen, denn Dom Fernand wartet an der Thür. Viktoria öfnete ihm selbst und strich ihm den Dienst den sie ihm jezt leistete sehr heraus, worüber der verliebte Herr ihr viele Danksagungen abstattete und noch mehr versprach, als er ihr schon gegeben hatte. Sie führte ihn in ein Zimmer wo sie ihn bat, Elviren zu erwarten und schlos ihn darinn ein ohne ihm ein Licht zu lassen, indem sie ihm sagte, daß seine Geliebte es so haben wollte, und daß

sie keinen Augenblik zusammen seyn würden ohne Licht zu erhalten; er müste dieses der Schamhaftigkeit einer jungen wohlerzognen Person zu gut halten welche bey einem so wichtigen Schritt sich nicht sogleich an das Anschauen desjenigen gewöhnen könnte, für den sie diesen Schritt thäte. Hierauf zog sich Viktoria so geschwind als es nur die kurze Zeit erlauben wollte an, und gieng hierauf in das Zimmer zu Dom Fernand, welcher gar nicht zweifelte, daß es nicht Elvire wäre, weil sie eben so jung war und nach spanischer Art prächtige und wohlriechende Kleider anhatte, welche die gemeinste Magd für eine Standesperson konnten geltend machen. Hierauf kam Dom Pedro mit dem Alguazil und Santillana an. Sie traten in das Zimmer wo Elvire mit ihrem Geliebten war. Diese beyden erstaunten sehr darüber und Dom Pedro war durch den Zorn so verblendet daß er beynah denjenigen mit seinem Degen durchstochen hätte den er für Dom Fernand hielt, allein der Alguazil der den Dom Diego erkannt hatte, fiel ihm in den Arm und rief ihm zu daß er wohl überlegen mögte, was

er thäte, es wäre nicht Dom Fernand von Ribera der bey seiner Tochter wäre, sondern Dom Diego von Maradas, ein Mann der eben so hohen Standes und eben so reich wäre wie er. Dom Pedro kam als ein vernünftiger Mann zu sich, und hob selbst seine Tochter auf, die sich ihm zu Füssen geworfen hatte. Er überlegte, daß wenn er sie unglüklich machte indem er sich ihrer Heyrath widersezte, so würde er es selbst mit seyn, und daß er selbst keine bessere Parthie für sie hätte wählen können. Santillana bat hierauf den Dom Pedro den Alguazil und alle die im Zimmer waren ihm zu folgen, und führte sie in dasjenige, wo Dom Fernand mit Viktoria eingeschlossen war. Man lies im Namen des Königs öfnen und als Dom Fernand die Thüre aufmachte und den Dom Pedro mit einem Polizeydiener erblikte so sagte er, er sey bey seiner Gemahlin Elvire von Silva. Dom Pedro antwortete ihm daß er sich irre, seine Tochter wäre an einen andern verheirathet, und was ihn selbst beträfe, so könnte er nun nicht länger läugnen, daß Viktoria Portocarrero seine Frau sey. Viktoria gab sich hierauf ihrem

Ungetreuen zu erkennen, welcher in die gröste Verlegenheit darüber gerieth. Sie warf ihm seine Undankbarkeit vor, worauf er nichts zu antworten wuste, und noch weniger konnte er dem Policeydiener antworten, der ihm sagte, daß er ihm in das Gefängnis folgen müste. Endlich brachten seine eignen Gewissensbisse, die Furcht vor dem Gefängnis, die Ermahnungen des Dom Pedro der ihn als ein rechtschaffener Mann ermahnte, die Thränen der Viktoria, ihre Schönheit welche Elviren nichts nachgab, und noch mehr als alles dies, ein Ueberrest von Grosmuth, welcher ohnerachtet seiner jugendlichen Ausschweiffungen in der Seele des Dom Fernand noch übrig war, ihn zur Vernunft zurük. Er wurde von dem Verdienst der Viktoria gerührt, umarmte sie zärtlich und sie wäre vor Freuden in seinen Armen bald ohnmächtig geworden, wenn seine Küsse sie nicht daran verhindert hätten. Dom Pedro, Dom Diego und Elvire nahmen grossen Antheil an Viktoria's Glük und Santillana und Beatrix wollten vor Freuden ganz ausser sich kommen. Dom Pedro lobte den Dom Fernand sehr, daß er

seinen Fehler wieder gut gemacht hatte. Die beyden Jungen Damen umarmten sich eben so zärtlich als wenn sie ihre Geliebten umarmt hätten. Dom Diego von Maradas versicherte seinen künftigen Schwiegervater seiner Ergebenheit und seines Gehorsams; noch ehe Dom Pedro nach Hause gieng lies er sich von allen versprechen, daß sie den andern Tag zu ihm Tische kommen sollten, wo vierzehntägige Lustbarkeiten die vielen Unruhen die sie gehabt hatten, sollten vergessen machen. Der Polizeydiener wurde sehr dazu gebeten, und versprach auch sich einzufinden; Dom Pedro nahm ihn wieder mit sich fort und Dom Fernand blieb bey Viktoria, welche nun eben so viele Ursache zur Freude als vorher zur Traurigkeit Ursache hatte.

Zweites Kapitel.

Unglüklicher Zufall welcher verursacht daß die Komödie nicht gespielt wurde.

Inezilla erzählte ihre Geschichte mit vieler Anmuth und Roquebrune war so entzükt darüber daß er ihre Hand ergriff und sie mit Gewalt küßte. Sie sagte ihm auf spanisch daß man von vornehmen Leuten und Narren alles erdulden müsse wofür ihr la Rancune in seinem Herzen dankte. Das Gesicht dieser Spaniern fieng an etwas alt zu werden, allein man sah noch schöne Züge, und wenn sie auch nicht so schön gewesen wären so hätte sie wegen ihrem Verstand doch immer den Vorzug vor den jüngern erhalten. Alle diejenigen welche ihre Geschichte mit angehört hatten sagten einstimmig daß sie dieselbe sehr gut erzählt hätte, in einer Sprache die sie noch nicht könnte und wo sie gezwungen war manchmal spanische oder italiänische Worte mit unter zu mischen um sich verständlich zu machen.

L'Estoile sagte zu ihr; Daß statt sich zu entschuldigen sie soviel reden gemacht zu haben, so erwartete sie im Gegentheil noch Dank von ihr, dafür daß sie ihr Gelegenheit verschafft hätte ihren Verstand zu zeigen. Der übrige Nachmittag wurde mit Unterredungen zugebracht. Der Garten war bis zur Zeit des Abendessens voller Damen und vornehmer Leute aus der Stadt. Man speiste nach Art aller Mainer nemlich sehr gut und jeder nahm nun Plaz um die Comödie mit anzuhören: Allein Mademoiselle la Caverne und ihre Tochter waren verschwunden; man schikte ihnen nach um sie aufzusuchen, allein man suchte eine ganze halbe Stunde und konnte sie nicht finden. Endlich hörte man einen grossen Lärm vor dem Saal und zu gleicher Zeit stürzte die arme la Caverne mit zerrissenen Haaren und blutigem Gesicht herein und schrie ganz wüthend daß man ihre Tochter entführt hätte. Wegen der Thränen die ihre Stimme erstikten, konnte sie nicht gut reden und es dauerte lange bis man von ihr erfuhr daß unbekannte Leute die sie nicht kennte durch eine Hinterthür in den Garten ge-

kommen waren als sie eben ihre Rolle mit ihrer Tochter probirte, daß der eine davon sie ergriffen hätte dem sie bald die Augen ausgekrazt hätte als sie sah daß die beyden andern ihre Tochter fortschleppten; daß eben dieser Kerl sie in den Zustand gesezt hätte in dem sie jezt wäre und darauf mit seinen Gesellen wieder aufs Pferd gestiegen wäre wovon der eine ihre Tochter vor sich gesezt hätte. Sie sagte ferner daß sie ihnen lange nachgefolgt sey und geschrien hätte, da sie aber niemand hörte so wäre sie zurük gelaufen um Hülfe herbey zu rufen. Als sie aufgehört hatte zu reden fieng sie an so heftig zu weinen daß jedermann sie bedauerte, und die ganze Gesellschaft wurde dadurch gerührt. Destin stieg auf ein Pferd auf, welchem Ragotin eben von Mans gekommen war; (ich weis aber nicht ob es das nemliche war das ihn schon einmal herunter geworfen hatte;) verschiedene junge Leute aus der Gesellschaft stiegen auf die ersten besten Pferde welche sie bekommen konnten und jagten Destin nach der schon weit voraus war. La Rancune und l' Olive giengen den Reitenden mit ihren Degen zu Fuß nach, und Roquebrune blieb bey

l'Estoile und Inezilla welche die la Caverne trösteten so gut sie konnten. Man hat es ihm übel genommen daß er nicht mit den andern gegangen sey, einige wollten behaupten daß er es aus Furchtsamkeit nicht gethan habe, andere aber welche nachsichtsvoller waren, behaupteten er hätte nicht übel daran gethan daß er bey den Damen geblieben wäre. Die Gesellschaft war unterdessen genöthigt nach dem Gesang zu tanzen weil der Herr des Hauses wegen der Comödie keine Musikanten hatte kommen lassen. Die arme la Caverne befand sich so übel daß sie sich auf ein Bett legen mußte, welches in dem Zimmer stand wo ihr Gepäk lag. L'Estoile bediente sie wie wenn sie ihre Mutter gewesen wäre und Inezilla bezeugte sich sehr dienstfertig. Die Kranke bat man mögte sie allein lassen und Roquebrune führte die beiden Damen in den Saal worinn die Gesellschaft war. Kaum hatten sie sich darinn niedergesezt als eine Magd vom Hause kam und der l'Estoile sagte daß la Caverne sie zu sprechen verlange. Sie sagte dem Poeten und der Spanierin daß sie bald wieder kommen würde und gieng zu ihrer Freun=

din. Wenn nun Roquebrune klug gewesen ist so wird er die Gelegenheit genuzt und seine Bitte bey der angenehmen Inezilla angebracht haben. Sobald indessen la Caverne die l'Estoile sah so bat sie dieselbe das Zimmer zu verschliessen und zu ihr an das Bett zu kommen. Sobald l'Estoile bey ihr war so fieng sie wieder ganz von neuem an zu weinen nahm ihre Hände benezte sie mit Thränen und war ganz trostlos. L'Estoile wollte sie trösten und ihr Hofnung machen daß ihre Tochter bald wieder würde gefunden werden weil soviele Leute den Räubern nachgesezt hätten. O! ich wünsche daß sie niemals zurükkommen möge sagte la Caverne und weinte noch stärker; ich wollte daß sie niemals zurükkäme wiederholte sie nochmals, und daß ich sie blos bedauren dürfte, allein ich muß sie verachten ich muß sie hassen, und es bereuen daß ich sie jemals auf die Welt gesezt habe. Seht, sagte sie zu l'Estoile indem sie ihr ein Papier gab, seht was ihr für eine artige Freundin habt, und leset in diesem Brief zugleich mein Todesurtheil und die Schande meiner Tochter. La Caverne fieng wieder an zu weinen und l'Esto-

ile laß das was nun folgt, wenn man sich be=
mühen will es zu lesen.

"Sie dürfen an dem was ich ihnen von meiner guten Familie und von meinem Vermögen gesagt habe gar nicht zweifeln weil ich eine Person unmöglich mit Lügen hintergehen kann, bey der ich mich nur durch meine Aufrichtigkeit empfehlen kann. Dadurch allein kann ich euch schöne Angelique verdienen. Verschiebt es also nicht länger mir dasjenige zu versprechen warum ich euch bitte weil ich es nicht eher verlangen werde als bis ihr gar nicht mehr an meinem Stand werdet zweifeln können."

Sobald sie den Brief gelesen hatte so fragte sie la Caverne ob sie die Hand kennte die ihn geschrieben hätte; wie meine eigne sagte l Estoile es ist die von Leandern meines Bruders Bedienten der alle unsre Rollen abschreibt. Dies ist eben der Verräther der mich umbringt sagte die arme Comödiantin, seht wie klug er es anzufangen weis, sagte sie zu l'Estoile, indem sie

indem sie ihr noch einen andern Brief von eben dem Leander in die Hände gab, der Wort für Wort also lautete:

"Es soll nun blos von ihnen abhängen mich glüklich zu machen, wenn sie noch so entschlossen sind als sie vor zwey Tagen waren. Dieser Pachter von meinem Vater der mir Geld vorschießt, hat mir hundert Pistolen und zwey gute Pferde zugesandt, dies ist mehr als hinlänglich um damit nach England zu reisen, von woher ein Vater der seinen einzigen Sohn zärtlich liebt alles mögliche bewilligen wird um ihn wieder zu sich zurük zu bringen."

Nun was sagt ihr von eurer Freundin und von eurem Bedienten, von dieser Tochter die ich so sorgfältig erzogen und von dem jungen Menschen dessen Verstand und Klugheit wir alle bewunderten? Was mich dabey am mehresten wundert ist, daß man sie niemals hat zusammen sprechen sehen und daß man nach dem frölichen Gemüth meiner Tochter niemals hätte

glauben sollen daß sie sich verlieben könnte; und dennoch ist sie es, meine liebe l'Estoile, und zwar so rasend verliebt daß es mehr dem Unsinn als der Liebe gleicht. Ich habe sie noch nicht lange überrascht als sie eben ihrem Leander in so zärtlichen Ausdrüken schrieb daß ich es nicht würde geglaubt haben wenn ich es nicht selbst gesehen hätte. Ihr habt sie niemals ernsthaft reden hören; allein in ihren Briefen spricht sie eine ganz andere Sprache, und wenn ich sie nicht zerrissen hätte so solltet ihr mir gestehen daß sie für ein Mädgen von sechzehn Jahren mehr weis, als eine die in der Galanterie alt geworden ist. Ich hatte sie mit in das Gehölz genommen wo sie entführt worden ist um ihr ohne Zeugen vorzuhalten daß sie mich für alle Mühe die ich mit ihr gehabt schlecht belohnte; ich will es euch künftig einmal erzählen sezte sie hinzu und ihr sollt sehen ob jemals eine Tochter ihrer Mutter so vielen Dank schuldig war, als sie mir. L'Estoile wußte nicht was sie auf so gerechte Klagen antworten sollte und überdies war es gut ihrer Traurigkeit eine Weile den Lauf zu lassen. Allein sagte la Caverne wieder, wenn er meine Tochter so sehr

liebt warum wollte er denn die Mutter ermorden; dann derjenige seiner Gesellen der mich hielt hat mich auf eine grausame Art geschlagen, und sogar mir noch lange nachher grausam begegnet da ich ihm schon keinen Widerstand mehr that: und wenn dieser unglükliche Kerl so reich ist, warum entführt er denn meine Tochter mit Gewalt? la Caverne beklagte sich noch lange, und l'Estoile tröstete sie so gut sie konnte. Der Herr des Hauses kam zu sehn wie sie sich befände und um ihr zu sagen daß ein Wagen bereit sey, wenn sie nach Mans zurükkehren wollte. La Caverne bat ihn aber daß sie die Nacht über in seinem Hause bleiben dürfte welches er ihr sehr gerne bewilligte. L'Estoile blieb bey ihr um ihr Gesellschaft zu leisten und einige Damen von Mans nahmen Inezilla in ihren Wagen welche nicht länger von ihrem Mann entfernt seyn wollte. Roquebrune der höflicherweise die Komödianten nicht verlassen konnte, war darüber sehr verdrüslich, allein es geht einem selten in der Welt nach Wunsch.

Drittes Kapitel.

Welches dem künftigen blos zur Einleitung dient.

Die Sonne brannte unsern Gegenfüßlern gerade auf den Scheitel, und borgte ihrer Schwester nur so viel Licht als sie in einer dunkeln Nacht höchstnöthig hatte. Alles war still auf der Erde, ausgenommen da wo sich die Eulen, Grillen und Serenadenbringer aufhielten; kurz alles schlief in der ganzen Natur oder sollte wenigstens schlafen, ausgenommen einige Poeten welche einige schwer zu reimende Verse im Kopfe herumwälzten, und einige unglükliche Verliebte und überhaupt alle vernünftigen und unvernünftigen Thiere welche diese Nacht etwas zu thun hatten. Es wäre unnöthig zu sagen daß Destin zu denen gehörte, welche nicht schliefen, eben so wenig als die Räuber der Mademoiselle Angelique die er verfolgte, soviel als ein galloppirendes Pferd vermochte welchem eine kleine Wolke öfters das Mondlicht benahm.

Er liebte Mademoiselle la Caverne sehr zärtlich weil sie würklich liebenswürdig, und er versichert war, daß sie ihn wieder liebte, und ihre Tochter liebte er nicht weniger, ausserdem hätte seine Mademoiselle de l'Estoile welche aus Noth Komödiantin war, keine zwey bessern Komödiantinnen antreffen können die tugendhafter waren als diese beyden. Ich will aber damit nicht sagen, dašes gewisse Stände des Lebens giebt wo gar keine Tugend zufinden ist, allein nach der allgemeinen Meynung der Welt die sich vielleicht hierinn irrt, so sind die Komödianten gewöhnlich mehr mit Schminke und alten Kleidern beladen als mit der Tugend. Unser grosmüthiger Komödiant jagte also den Räubern so geschwind und so muthig nach als ehemals die Lapithen den Centauren nachliefen. Er ritt zuerst eine lange Allee fort, welche auf die Gartenthür sties wo Angelique war entführt worden und nachdem er einige Zeit fortgejagt war, so kam er von ohngefähr in einen hohlen Weg, wie denn die mehresten Wege in Maine solche sind. Dieser Weg war voller Wagenspuren und sehr steinigt, und obgleich der Mond schien, so war die Dunkelheit darinn doch

so gros daß sein Pferd nur im Schritt gehen konnte. Er fluchte bey sich auf einen so schlechten Weg als auf einmal ein Mensch oder ein Teufel ihm hinten auf das Pferd sprang und ihm die Arme um den Hals schlug. Destin fieng an sich sehr zu fürchten, und sein Pferd war darüber so erschroken daß es ihn gewis würde abgeworfen haben, wenn das Gespenst so ihn angefast hatte ihn nicht in dem Sattel festgehalten hätte. Sein Pferd sprang aus wie ein Pferd das in Angst ist, und Destin gab ihm noch dazu die Sporn ohne zu wissen was er that; weil er sehr überdrüssig war zwey nakte Arme um seinen Hals und an seinen Baken ein kaltes Gesicht zu fühlen, welches mit dem Pferd um die Wette schnaubte. Der Zug dauerte lange auf diese Art denn der Weg war nicht kurz, endlich fieng das Pferd auf einer Sandebne an etwas langsamer zu gehen, und Destin mässigte nun auch seine Furcht denn am Ende gewöhnt man sich auch an die allerärgsten Uebel. Der Mond schien noch genug daß er sehen konnte daß ein langer nakender Mann hinter ihm saß der ihm ein garstiges Gesicht zeig-

te. Er fragte ihn nicht wer er wäre; (vielleicht aus Bescheidenheit) sondern jagte sein Pferd immer im Galopp fort, und als er sichs am wenigsten vermuthete, so sprang der Hinterreuter vom Pferd auf die Erde herunter und fieng an zu lachen. Destin spornte sein Pferd schärfer und indem er hinter sich sah, sah er das Gespenst eiligst nach dem Ort zurüklauffen wo es hergekommen war. Er hat nachher gestanden, daß er hier eine wahre Todesangst ausgestanden hätte. Hundert Schritte davon kam er auf einen breiten Weg der nach einem Dorfe zu führte dessen Hunde alle munter waren, und dies machte ihn vermuthen daß diejenigen die er suchte hier durchgegangen wären. Um hierüber etwas näheres zu erfahren, so that er alles mögliche um die eingeschlafenen Bauern von drey oder vier Häusern welche an dem Wege standen, aufzuweken allein er erhielt keine Audienz sondern wurde noch von den Hunden verfolgt; endlich hörte er in dem lezten Haus an das er kam Kinder schreien und lies sich durch Drohungen öfnen; dort erfuhr er von einer Frau im Hemd die ihm nur mit Zittern sagte; daß noch nicht lange ei-

nige Reuter durch ihr Dorf gekommen wären, welche ein Frauenzimmer mit sich führten die sehr laut weinte, und die sie kaum besänftigen können. Er sagte hierauf der Frau daß er einem nakenden Mann begegnet sey und seine Begebenheit mit ihm, sie sagte ihm, es wäre ein toller Mensch aus ihrem Dorf, welcher auf dem Feld herumschweifte. Die Nachricht die ihm diese Frau von den Reutern gab, die durch ihr Dorf gegangen waren, machte ihm Muth weiter zu gehen und sein Pferd schärfer anzutreiben. Ich will euch nicht damit aufhalten, wie oft es stolperte und sich vor seinem eignen Schatten fürchtete; kurz mit einem Wort es verlor sich in einem Gehölz und indem es bald gar nichts sah bald wieder von dem Mond erleuchtet wurde, kam er bey Tags Anbruch auf eine Wiese an, wo er es für rathsam hielt sein Pferd weiden zu lassen und wo wir ihn auch lassen werden.

Viertes Kapitel.

Von Stiefeln.

Unterdessen daß Destin im Dunkeln denjenigen nachsezte welche Angeliquen entführt hatten, so eilten l'Olive und la Rancune welchen diese Entführung nicht so nahe gieng als ihm, eben nicht so sehr den Räubern nach; ausserdem waren sie auch zu Fuß. Sie giengen also nicht weit, und da sie im nächsten Dorfe eine Schenke antrafen welche noch offen war so verlangten sie ein Nachtquartier. Man führte sie in eine Kammer wo schon ein Mann lag der entweder adelich oder bürgerlich war, und der da zu Abend gegessen hatte, und wegen wichtigen Geschäften die ich aber nicht erfahren habe, morgen mit Tages Anbruch weiter reisen wollte. Die Ankunft der Komödianten störte sein Vorhaben ganz früh wegzureiten; denn er wurde dadurch aufgewekt, und fluchte auch wohl heimlich über sie, allein die Gegenwart zweyer ziemlich gut aussehender Männer war vielleicht die Ursache daß er dazu

stille schwieg. La Rancune welcher sehr umgänglich war, entschuldigte sich erst daß sie ihn in seiner Ruhe störten und fragte ihn hierauf woher er käme. Er sagte er käme von Anjou und gienge wegen wichtiger Geschäfte nach der Normandie; la Rancune fuhr während dem Auskleiden und indem man das Bett wärmte immer mit seinen Fragen fort, da sie aber weder den einen noch dem andern etwas nuzen konnten und der arme Mann den man aufgewekt hatte damit unzufrieden war, so bat er daß man ihn mögte schlafen lassen. La Rancune entschuldigte sich sehr höflich gegen ihn und zu gleicher Zeit erhielt die Eigenliebe bey ihm die Oberhand über die Liebe des Nächsten und er beschlos sich ein Paar neue Stiefeln zuzueignen welche der Hausknecht eben in die Kammer brachte nachdem er sie gereinigt hatte. L'Olive welcher schläfrig war, warf sich ins Bette und la Rancune sezte sich an das Feuer, nicht sowol um die Welle ausbrennen zu sehen die man angezündet hatte, als vielmehr den edlen Ehrgeiz zu befriedigen ein Paar neue Stiefeln auf Unkosten anderer zu erobern. Als er nun den Mann den er bestehlen

wollte fest genug eingeschlafen glaubte, so nahm er die Stiefeln welche unten an seinem Bette stunden zog sie an ohne die Sporn zu vergessen, und legte sich nun so gestiefelt und gespornt zu Bette. Es ist zu vermuthen daß er sich auf den Rand des Bettes gelegt hat damit seine bewaffneten Füsse nicht an die nakenden des l'Olive kommen mögten, welcher zu einer so neuen Art sich ins Bette zu legen nicht würde geschwiegen haben und seine Unternehmung leicht hätte stören können. Der Ueberrest der Nacht gieng sehr ruhig vorbey. La Rancune schlief oder that wenigstens desgleichen; die Hähne fiengen an zu krähen der Tag brach an und der Mann der in der Kammer der Komödianten schlief lies Feuer anmachen und kleidete sich an. Nun wollte er die Stiefeln anziehen; eine Magd gab ihm die alten Stiefeln des la Rancune welche er aber wegschmiß; man behauptete sie gehörten seine worauf er zornig wurde und einen Teufelslärm anfieng. Der Wirth kam in die Kammer und schwur daß es gar keine andern Stiefeln in dem Wirthshaus und in dem ganzen Dorfe gäbe als die seinigen weil selbst der Pfarrer niemals ritt.

Hierauf wollte er die guten Eigenschaften seines Pfarrers hererzählen und ihm sagen wie lang er die Pfarre hätte und wie er dazu gekommen wäre. Das Gewäsch des Wirthes brachte ihn vollends aus der Fassung. La Rancune und l'Olive welche über den Lärm erwacht waren erkundigten sich nach der Ursache des Streits und la Rancune wunderte sich über den schlechten Streich und sagte zu dem Wirth daß es sehr schändlich sey. Ich bekümmere mich um ein Paar neue Stiefeln eben so wenig als um ein Paar alte Schuh sagte der arme Reisende zu la Rancune, allein es betrift eine wichtige Sache für einen Mann von Stande, dem ich weniger ungehorsam seyn mögte als meinem eignen Vater, und wenn ich die elendesten Stiefeln jezt bekommen könnte, so wollte ich gern mehr dafür geben als man verlangte. La Rancune der mit halbem Leib sich aus dem Bett gelegt hatte, zukte zuweilen die Achseln und antwortete ihm nichts sondern belustigte sich an der Magd und dem Wirth welche die Stiefeln vergeblich suchten, und an dem Unglüklichen der sie verloren hatte und darüber verzweifeln wollte, ja vielleicht hät-

te er noch gar einen gefährlichern Entschlus gefast als la Rancune durch eine unerhörte Grosmuth die ihn nur selten ankam indem er sich wie ein Mann der sehr schläfrig ist tief in sein Bett wikelte zu ihm sagte: zum Teufel Herr, machen sie keinen weitern Lärm mehr wegen ihrer Stiefeln, und nehmen sie die meinigen, allein mit der Bedingung daß sie uns schlafen so wie sie es gestern von uns verlangten. Der Unglükliche dem auf einmal geholfen war weil er wieder Stiefeln erhielt konnte kaum glauben was er hörte; er machte ein grosses Gewäsche von Danksagungen und dies mit einem so gerührten Ton daß la Rancune befürchtete er mögte kommen und ihn noch im Bett umarmen. Er schrie also ganz zornig und fluchte dazu: O zum Henker wie unangenehm sind sie, sowohl wenn sie ihre Stiefeln verlieren als wenn sie andere wieder erhalten; nehmen sie doch immerhin die meinigen und ich bitte blos daß sie mich dafür schlafen lassen, oder geben sie mir meine Stiefel wieder und machen sie soviel Lärm als sie wollen. Er wollte eben antworten als la Rancune anfieng zu schreien. Entweder meine

Stiefel zurük oder lassen sie mich schlafen. Der Wirth dem ein so befehlender Ton viele Achtung für la Rancune einflößte, brachte seinen Gast zum Zimmer hinaus, welcher noch immer nicht geschwiegen hätte so dankbar war er für die Stiefel die man ihm so grosmüthigerweise geschenkt hatte. Er mußte also zum Zimmer hinaus und sich in der Küche die Stiefel anziehen, und la Rancune fieng nun an sanfter zu schlafen als er die Nacht gethan hatte weil er weder von der Begierde Stiefeln zu mausen noch von der Furcht ertappt zu werden mehr beunruhigt wurde. L'Olive welcher die Nacht besser angewandt hatte stieg sehr früh auf und lies sich da er nichts anders zu thun hatte Wein abzapfen und fieng an zu trinken. La Rancune schlief bis eilf Uhr, als er sich eben anzog, trat Ragotin in das Zimmer; er hatte morgens früh die Komödiantinnen besucht, und da Mademoiselle de l'Estoile ihm vorgeworfen hatte daß er ihr Freund nicht seyn könne weil er nicht mit den andern ihrer Freundin nachgegangen sey, so versprach er ihr eher nicht wieder nach Mans zu kommen als bis er Nachricht von ihr eingezogen hät-

te; allein da er weder ein Pferd zu miethen noch zu borgen kriegte so hätte er sein Versprechen gar nicht halten können wenn sein Müller ihm nicht ein Maulthier gegeben hätte welches er ungestiefelt bestieg und so wie ich gesagt habe in dem Dorf ankam wo l'Olive und la Rancune übernachtet hatten. La Rancune hatte viele Gegenwart des Geistes; er erblikte nicht sobald Ragotin mit Schuhen als er glaubte das ohngefähr zeige ihm hierdurch eine gute Gelegenheit seinen Diebstahl zu verbergen wegen dem er doch sehr verlegen war. Er bat ihn also er mögte ihm seine Schuhe borgen und dagegen seine Stiefeln anziehen die ihn am Fuß drükten weil sie noch neu wären. Ragotin that dies mit vielem Vergnügen denn während dem reiten hatte ihm der Dorn einer Schnalle den Strumpf zerrissen und er wünschte also sehr Stiefeln anzuhaben. Man wollte nun zu Mittag essen. Ragotin bezahlte für die Komödianten und für sein Maulthier. Seit seinem Fall als der Karabiner zwischen seinen Beinen losgieng hatte er es verschworen niemals anders als mit der grösten Behutsamkeit auf ein Pferd zu steigen. Er

sezte sich also in Positur um aufzusteigen, allein mit aller Vorsicht hatte er doch viele Mühe auf das Hintertheil des Maulthiers zu kommen, denn sein lebhafter Geist lies ihm nicht Zeit zum Nachdenken, und er hatte unvorsichtigerweise die Stiefeln des la Rancune heraufgezogen welche ihm bis an den Gürtel reichten und ihn hinderten sein kleines Knie zu biegen so ohnehin nicht sehr stark war. Endlich kam Ragotin auf sein Thier und die Komödianten folgten ihm zu Fuß den ersten besten Weg nach den sie fanden; unterwegs eröfnete Ragotin den Komödianten daß er Lust hätte mit ihnen Komödie zu spielen, und versicherte sie daß ob er gleich überzeugt wäre daß er bald einer der besten französischen Komödianten werden würde, so wollte er dennoch nichts für seine Arbeit nehmen, sondern es blos aus Neugierde versuchen um zu zeigen daß er im Stand wäre alles auszuführen was er unternähme. La Rancune und l'Olive bestärkten ihn in seinem edlen Entschlus und durch viele Schmeicheleyen und Lobeserhebungen machten sie ihn so munter und guter Laune, daß er auf seinem Maulthier anfieng

Verse aus des Poeten Theophile, Piramus und Thisbe herzusageu. Einige Bauren welche auf dem nemlichen Weg neben einem schwer beladenen Karren hergiengen glaubten als er so sehr schrie, daß er predigte; und giengen so lang er deklamirte mit entblößtem Kopf neben ihm her und verehrten ihn wie einen Landstrassenprediger.

Fünftes Kapitel.

Geschichte der la Caverne.

Die beyden Komödiantinnen welche wir in dem Hause gelassen haben wo Angelique entführt wurde, hatten eben nicht mehr geschlafen als Destin. Mademoiselle de l'Estoile hatte sich mit der la Caverne in ein Bette gelegt, um sie nicht ihrem Schmerz allein zu überlassen, und um sie zu bereden daß sie sich nicht so sehr grämen sollte. Da sie endlich sah daß ein so gerechter Kummer seinen guten Grund hatte so bestritt sie ihn nicht länger mit Gegengründen sondern fieng an um

die Unterhaltung auf was anders zu lenken, über ihr eignes Schiksal so sehr zu klagen als ihre Freundin das ihrige beklagte, und bewog sie dadurch nach und nach, ihr ihre Geschichte zu erzählen und dies war desto leichter weil la Caverne nicht glauben wollte daß es noch eine unglüklichere Person als sie gäbe. Sie troknete also ihre Thränen welche ihr häufig die Backen herunterliefen und nachdem sie einen derben Seufzer gethan hatte damit sie nicht sobald wieder zu seufzen brauchte, so fieng sie ihre Geschichte folgendermassen an. Ich bin eine gebohrne Komödiantin, und eine Tochter eines Komödianten, dessen Anverwandten alle gleichfalls Komödianten gewesen waren. Meine Mutter war die Tochter eines Kaufmanns von Marseille, der sie meinem Vater zur Ehe gab um ihn dafür zu belohnen, daß er sein Leben gewagt hatte, um das seinige zu retten, als er von einem Officier der Galeeren angegriffen wurde, der meine Mutter eben so stark liebte als sie ihn haßte. Dies war ein wahres Glük für meinen Vater denn er erhielt ohne daß er es verlangt hatte, eine schöne junge Frau und welche reicher war als daß ein

Landkomödiant sie zu erhalten hätte erwarten dürfen. Sein Schwiegervater wendete alles an, um ihn zu bereden seinen Stand zu verlassen, und zeigte ihm mehr Ehre und Vortheile in dem Stand eines Kaufmanns; allein meine Mutter welche für die Komödie eingenommen war hinderte meinen Vater sie zu verlassen. Er war gar nicht abgeneigt dem Rath seines Schwiegervaters zu folgen, weil er besser als meine Mutter wuste, daß das Komödiantenleben nur von aussen glänzt. Mein Vater gieng bald nach seiner Hochzeit von Marseille weg, und nahm meine Mutter mit sich um ihre erste Probe abzulegen welche darauf noch begieriger war als er, und in kurzer Zeit eine vortrefliche Komödiantin wurde: Sie wurde gleich im ersten Jahre schwanger und kam hinter dem Theater mit mir nieder. Ein Jahr nachher erhielt ich einen Bruder der mich sehr liebte und der mich wieder liebte. Unsre Truppe bestand aus unsrer Familie und aus drey Komödianten wovon der eine mit einer Komödiantin verheyrathet war, welche die zweyten Rollen spielte. Wir kamen an einem Feiertag einst durch ein Dorf von Perigord, und meine

Mutter die andere Komödiantin und ich waren auf dem Wagen wo unser Gepäke war, und unsre Mannsleute giengen zu Fuß nebenher, als auf einmal unsre kleine Caravane von 7 bis 8 Kerls angegriffen wurde welche so betrunken waren daß als sie eine Flinte in die Luft abschiessen wollten um uns in Furcht zu jagen, ich voller Schroot geschossen und meine Mutter am Arm verwundet wurde. Sie griffen meine Vater und seine beyden Kameraden an ehe sie sich noch zur Wehre setzen konnten und prügelten sie ganz unbarmherzig. Mein Bruder und der jüngste von den Komödianten liefen fort, und seit der Zeit habe ich nichts mehr von meinem Bruder gehört. Die Bauren des Dorfs gesellten sich zu denen die uns so grausam begegnet waren, und zwungen unsern Fuhrmann zurükzukehren wo er hergekommen war. Sie giengen sehr stolz und geschwind nebenher, wie Leute die eine grosse Beute gemacht haben und sie in Sicherheit bringen wollen, dazu machten sie einen so grossen Lerm daß sie einander selbst nicht verstehn konnten. Endlich nach einer Stunde Wegs führten sie uns in ein Schlos, wo wir sobald wir ange=

kommen waren viele Personen auf einmal schreien hörten daß die Zigeuner gefangen wären. Wir merkten also daraus daß man uns für etwas gehalten hatte was wir nicht waren und dies tröstete uns wieder etwas. Die Stutte welche unsern Karrn gezogen hatte fiel aus Müdigkeit todt nieder weil man sie zu stark getrieben und geschlagen hatte. Die Komödiantin der sie gehörte und die sie der Truppe borgte erhob darüber ein so klägliches Geschrei als wenn eben ihr Mann gestorben wäre. Meine Mutter wurde in dem Augenblike von dem Schmerz den sie am Arm fühlte ohnmächtig und das Geschrei welches ich für sie erhob war noch ärger als das so die Komödiantin wegen ihrer Stutte erhoben hatte. Auf den Lärm den wir und die besoffnen Kerls machten die uns hergebracht hatten, kam der Herr des Schlosses mit vier fünf Kerls in rothen Mänteln welche uns eben nichts gutes prophezeyten aus einem untern Zimmer heraus. Er fragte sogleich wo die diebischen Zigeuner wären und jagte uns eine grosse Furcht ein; allein da er unter uns lauter blonde Personen sah so fragte er meinen Vater wer er wäre, und kaum hatte er erfahren

daß wir unglückliche Komödianten wären als er mit einer Heftigkeit worüber wir erstaunten, und mit den stärksten Flüchen die ich jemals gehört habe, auf diejenigen losgieng die uns gefangen hatten und mit dem Degen auf sie zu schlug, daß sie verwundet und erschroken alle davon liefen. Er lies meinen Vater und seine Kameraden sogleich losbinden befahl daß man das Frauenzimmer in eine Stube führen und unser Gepäk in Sicherheit bringen sollte. Es kamen auch Mägde herbey um uns zu bedienen und schlugen ein Bett für meine Mutter auf welche an ihrem Arm sehr viel litt. Ein Mensch der der Haushofmeister zu seyn schien kam zu uns und entschuldigte seinen Herren wegen dem was vorgefallen war. Er sagte daß die Kerls welche sich so grob vergangen hätten halb lahm und mit vielen Schlägen wären fortgejagt worden; nnd daß man einen Balbier aus dem nächsten Dorf holen lies, der den Arm meiner Mntter verbinden sollte, ferner fragte er ob man uns nichts entwendet hätte und bat uns sehr nach zu sehen ob uns etwas fehlte. Am Abend brachte man unser Essen in unsre Zimmer; der Balbier nach-

LB Coburg

dem man geschikt hatte kam an, meine Mutter wurde darauf verbunden und legte sich mit einem heftigen Fieber nieder. Den folgenden Tag ließ der Herr des Schlosses die Komödianten vor sich kommen; fragte nach dem Befinden meiner Mutter und sagte daß sie nicht aus seinem Hause gehn sollte bevor sie wieder gesund wäre. Er war auch so gütig meinen Bruder und den jungen Komödianten in der umliegenden Gegend suchen zu lassen, allein man fand sie nicht und dies vermehrte das Fieber meiner Mutter. Man lies aus der nächsten Stadt einen Arzt und einen Balbier kommen welche geschikter waren als der erstere, und die gute Begegnung machte uns bald das grausame Verfahren so wir erlitten hatten vergessen. Der Edelmann bey dem wir waren, war sehr reich, und war im Lande mehr gefürchtet als geliebt und so heftig in allen seinen Handlungen wie der Befehlshaber einer Gränzfestung; ausserdem hatte er den Ruf eines sehr tapfern Mannes. Er nannte sich Baron von Sigognac, und zur jezigen Zeit wär er wenigstens ein Marquis, damals aber war er ein wahrer Tyrann in Perigord.

Ein Trupp Zigeuner welche auf seinem Gut gelebt hatten, hatten seine Stuterey welche eine Stunde von seinem Schlos lag bestohlen, und seine Leute die er nachgeschikt hatte hatten sich, wie ich schon gesagt habe an uns vergriffen. Meine Mutter wurde wieder vollkommen gesund, und mein Vater und seine Kameraden erboten sich um soviel es armen Komödianten möglich war sich erkenntlich zu erzeigen in dem Schloß so lange Komödie zu spielen als es dem Baron von Sigognac angenehm seyn würde. Ein grosser Page von wenigstens vier und zwanzig Jahren welcher gewis Erzpage aller Pagen im Königreich seyn konnte, nebst einem Art von Kammerjunker lernten die Rollen meines Bruders und des jungen Komödianten der mit ihm entflohen war. Das Gerücht verbreitete sich bald in der Gegend daß bey dem Baron von Sigognac eine Komödie sollte gespielt werden. Es wurde demnach eine Menge Perigourdischen Adels zusammen gebeten, und als der Page endlich seine Rolle gelernt hatte, welche ihm so schwer wurde daß man genöthigt war sie abzukürzen und sie in zwey Verse zu bringen, so stellten wir das Stük

Roger und Bradamant des Poets Garnier vor. Die Versammlung war sehr glänzend der Saal schön erleuchtet, das Theater und die Dekoration dem Stük angemessen. Wir gaben uns alle Mühe gut zu spielen und erhielten auch Beyfall. Meine Mutter war schön wie ein Engel, sie war als Amazone gekleidet und da ihr von der Krankheit noch etwas Blässe übrig geblieben war, so war ihre Haut so blendend weis als der Schnee. Ob ich gleich grosse Ursache habe traurig zu seyn, so kann ich doch niemalen an jenen Tag denken ohne zugleich über die komische Art zu lachen, mit welcher der Page seine Rolle hersagte und meine üble Laune soll euch nicht um eine so drollichte Sache bringen: vielleicht werdet ihr sie zwar nicht so lächerlich finden, allein ich versichere euch daß die ganze Gesellschaft darüber lachte, und ich selbst habe seit der Zeit oft darüber gelacht es sey nun daß es würklich lächerlich ist oder daß ich zu denen gehöre welche über alles leicht lachen können. Er machte den Pagen des alten Herzogs von Aymon und hatte in dem ganzen Stük nur zwey Verse herzusagen; der Alte ist sehr erzürnt über seine Tochter Bradamante weil

sie den Sohn des Kaysers nicht heyrathen will, indem sie in Roger verliebt ist; nun sollte der Page sagen:

Herr laßt uns hereingehen ich fürchte ihr
mögtet fallen
Denn ihr seyd eben nicht sehr sicher auf
euren Füssen

Der dumme Page ob er gleich nur zwey Verse herzusagen hatte, konnte sie doch nicht unverdorben hervorbringen und sagte demnach sehr ungeschikt und indem er am ganzen Leibe zitterte:

Herr laßt uns hereingehen ich fürchtet ihr
mögtet fallen
Denn ihr seyd eben nicht sicher auf euren
Schenkeln.

Dieser elende Vers fiel jedermann auf. Der Komödiant der die Rolle des Aymon spielte fieng laut an zu lachen und konnte nun nicht mehr einen zornigen Alten vorstellen. Die ganze Versammlung lachte eben so stark und ich die ich den Kopf

durch die Tapeten gesteckt hatte um mich umzuse-
hen und mich sehen zu lassen, glaubte ich sollte vor Lachen hinfallen. Der Herr des Hauses, der ein Melancholicus war und selten lachte fand doch bey dem Fehler seines Pagen so viel lächerliches daß er sich die gröste Gewalt anthun muste um noch ein wenig ernsthaft zu bleiben, allein endlich muste er so gut als die andern lachen, und seine Leute gestunden uns daß sie ihn nie so sehr hätten lachen gesehen. Da er nun in dem Lande im grösten Ansehn stund, so war niemand in der Gesellschaft der entweder aus Gefälligkeit oder aus wahrem Ernst nicht mit ihm lachte. Ich befürchte aber sagte la Caverne daß ich es hierinn mache wie jene welche sagen: ich will euch eine Geschichte erzählen worüber ihr euch todt lachen sollt, und die nachher ihr Wort nicht halten, denn ich muß gestehen daß ich euch von der Geschichte des Pagens zu viel Rühmens gemacht habe. Nein, sagte l'Estoile ich habe sie so gefunden wie ihr mir es vorhergesagt habt; ich gebe wohl zu daß die Sache denen die sie mit angesehen haben lächerlicher geschienen habe als andern die sie erzählen hören, weil die schlechte

Aktion des Pagen sie noch vollends lächerlich machen muste, ausserdem kann Zeit, Ort und der Hang den wir haben mit andern zu lachen vieles beygetragen haben um die Sache damals weit lächerlicher zu machen als jezund. La Caverne entschuldigte sich nicht länger wegen ihrer Erzählung und fuhr in ihrer Geschichte also fort: Nachdem nun Akteurs und Zuschauer aus vollem Halse gelacht hatten, so befahl der Baron von Sigognac daß sein Page nochmals auf dem Theater erscheinen sollte, entweder um seinen Fehler zu verbessern oder um die Gesellschaft noch einmal lachen zu machen; allein der Page der ein grober ungeschliffener Mensch war wollte es nicht thun so sehr es ihm auch sein strenger Herr befahl. Er nahm die Sache so wie er sie nach seinem Charakter nehmen konnte, nemlich sehr übel, und sein Misvergnügen welches wenn er vernünftig war, nur kurz seyn konnte, verursachte uns nachher das allergröste Unglük das uns nur begegnen konnte. Unsre Komödie fand bey allen Zuschauern den grösten Beyfall; das Possenspiel belustigte sie noch mehr als die Komödie wie es denn aller Orten zu geschehn pflegt ausge-

nommen zu Paris. Der Baron von Sigognac und andere Edelleute fanden so viel Vergnügen daran daß sie uns nochmals wollten spielen sehen; jeder Edelmann unterzeichnete nach seiner Freygebigkeit etwas für die Komödianten und der Baron unterschrieb sich um den andern ein Beyspiel zu geben zu allererst, und die Komödie wurde auf den ersten Feiertag festgesezt. Wir spielten einen ganzen Monat vor dem Adel von Perigord und wurden wechselsweise von den Herren und Damen bewirthet und die Truppe erhielt sogar einige halbabgetragene Kleider. Der Baron lies uns an seinem Tisch speisen, und die Leute warteten uns mit Vergnügen auf und sagten uns öfters daß sie uns die gute Laune ihres Herrn zu danken hätten, den sie seitdem wir Komödie spielten ganz verändert fänden. Blos allein der Page betrachtete uns als Leute die ihm seine Ehre geraubt hätten, und der Vers den er verhunzt hatte, und den ihm alle Bedienten des Hauses bis auf den Küchenjungen stündlich vorsagten, war ihm so oft er damit verfolgt wurde ein Dolchstich wegen dem er sich an einem von unsrer Gesellschaft zu rächen vornahm.

Eines Tages als der Baron von Sigognac seine Nachbarn und Bauern versammlet hatte um das Land von einer Menge Wölfe zu reinigen welche es verwüsteten, so gieng mein Vater und seine Kameraden jeder mit einer Flinte so wie alle Bedienten des Barons hinaus. Der schlechte Page gieng auch mit hinaus, und da er nun glaubte Gelegenheit gefunden zu haben sein Vorhaben gegen uns auszuführen so sah er meinen Vater und seine Kameraden welche sich von den andern abgesondert hatten und einander Pulver und Bley gaben nicht sobald allein, als er seine Flinte hinter einem Baum losschos und meinem unglüklichen Vater zwey Kugeln in den Leib jagte. Seine Kameraden welche Mühe hatten ihn aufrecht zu erhalten, dachten nicht sogleich daran dem Mörder nachzulauffen welcher sich fortmachte und aus dem Lande gieng. Zwey Tage nachher starb mein Vater an seiner Wunde; meine Mutter glaubte vor Kummer zu vergehen, und wurde aufs neue krank, und ich war darüber so traurig als ein Mädgen von meinem Alter es seyn konnte. Da die Krankheit meiner Mutter langwierig wurde so nahmen die Komö-

dianten und die Komödiantin unserer Truppe von dem Baron von Sigognac Abschied und giengen weiter um bey einer andern Truppe anzukommen. Meine Mutter war länger als zwey Monate krank, und empfing von dem Baron von Sigognac soviele Beweise der Grosmuth und Gütigkeit welche mit dem Ruf den er als einer der grösten Tyrannen im Lande hatten gar nicht übereinstimmten. Seine Bedienten welche nicht gewohnt waren ihn höflich und menschlich zu sehen, erstaunten als sie sahen daß er uns mit der artigsten Lebensart begegnete. Man hätte glauben sollen daß er in meine Mutter verliebt wäre; allein er sprach beynah gar nicht mit ihr, und kam niemals in unser Zimmer, wo er uns seit meines Vaters Tod immer allein zu essen geben lies; er schikte zwar oft und lies sich nach dem Befinden meiner Mutter erkundigen, allein man sprach doch in dem ganzen Lande davon wie wir es nachher erfahren haben. Da nun meine Mutter mit Bescheidenheit nicht länger in dem Hause einer Standesperson bleiben konnte, so hatte sie schon auf ihre Abreise gedacht und war entschlossen zu ihrem Vater nach Marseille

zurük zu kehren. Sie meldete es also dem Baron Sigognac dankte ihm für alle Wohlthaten die er uns erwiesen hatte, und bat ihn uns noch die Gefalligkeit zu erweisen, und ihr und mir einen Wagen bis zu einer gewissen Stadt zu verschaffen nebst einem Karren für unser kleines Gepák, welches sie dem ersten besten Kaufmann überlassen wollte so wenig sie auch dafür erhalten mögte. Der Baron erstaunte über den Entschluß meiner Mutter und sie erstaunte nicht weniger als sie weder Einwilligung noch Weigerung von ihm erhalten konnte. Den andern Tag kam ein Pfarrer von einer Pfarrey die dem Baron gehörte zu uns in das Zimmer. Er war von seiner Nichte begleitet einer angenehmen und artigen Person mit der ich bald Bekanntschaft machte. Wir liessen ihren Onkel und meine Mutter allein, und giengen in dem Schloßgarten spazieren. Der Pfarrer sprach lange mit meiner Mutter und verlies sie erst zur Zeit des Abendessens. Ich fand sie sehr tiefsinnig und fragte sie zwey oder dreymal was ihr fehlte ohne daß ich Antwort erhalten konnte. Ich sah daß sie weinte und weinte mit; endlich nachdem

sie mich die Thüre zu verschliessen geheissen, so sagte sie mir indem sie noch stärker weinte als vorher, der Pfarrer hätte ihr gesagt, daß der Baron von Sigognac sterblich in sie verliebt sey, und ihn versichert hätte daß er sie so sehr schäzte, daß er es niemals gewagt habe ihr seine Liebe zu entdeken oder durch andere entdeken zu lassen wenn er ihr nicht zugleich seine Hand als Gemahlin anbieten könnte. Als sie aufhörte zu reden so wollte sie vor Seufzen und Weinen bald erstiken; ich fragte sie noch einmal was ihr fehle. Wie meine Tochter sagte sie, hab ich dir nicht genug gesagt um dich zu überzeugen daß ich die unglüklichste Person von der Welt bin? Ich antwortete, daß es eben für eine Komödiantin kein grosses Unglük sey, eine Frau vom Stande zu werden. Ha! arme Kleine, du sprichst wohl recht wie ein junges unerfahrnes Mädgen. Wenn er nun diesen guten Pfarrer hintergeht damit er mich wieder hintergehen soll? sezte sie hinzu, und wenn es nicht sein Ernst wäre mich zu heyrathen wie er mich überreden will, was für Gewaltthätigkeiten ha-

be ich alsdenn nicht von einem Manne zu erwarten der ganz ein Sklav seiner Leidenschaften ist? und wenn er mich würklich heyrathen will, und ich einwillige, was für eine unglükliche Person werde ich alsdenn seyn wenn er seinen Sinn ändern sollte? und wie sehr muß er mich hassen, wenn er es einst bereut mich geliebt zu haben? Nein, nein meine Tochter das Glük läuft einem nicht nach, so wie du glaubst, sondern ein schrekliches Unglük das mich um meinen ersten Mann gebracht hat den ich liebte und der mich wieder liebte, will mir nun einen mit Gewalt andringen der mich vielleicht hassen wird und mich zwingen wird ihn wieder zu hassen. Ihre Traurigkeit die mir damals ganz unvernünftig schien, stieg so hoch daß ich glaubte sie würde erstiken während daß ich sie auskleidete. Ich tröstete sie so gut ich konnte und brachte um ihre Traurigkeit zu bestreiten alle Gründe vor deren ein Mädgen von meinen Jahren nur fähig war. Ich vergaß nicht ihr zu sagen daß die Gefälligkeit und die Achtung welche der unhöflichste Mann von der Welt vor uns zeigte mir eine gute Vorbedeutung schien, besonders aber seine Furchtsamkeit seine

Leidenschaft einer Person nicht zu erklären, deren Stand eben nicht viele Achtung mit sich führt. Meine Mutter lies mich reden was ich wollte und legte sich sehr traurig zu Bett und weinte die ganze Nacht statt zu schlafen. Ich wollte dem Schlaf widerstehen, allein ich muste ihm nachgeben und schlief hernach so gut als sie wenig schlief. Sie stund sehr früh auf und als ich erwachte fand ich sie angekleidet und ziemlich ruhig. Ich war ziemlich begierig zu wissen was sie vor einen Entschluß gefast hätte, denn die Wahrheit zu gestehn, so schmeichelte sich meine Einbildungskraft mit der künftigen Grösse, zu welcher ich meine Mutter erhoben zu sehn hoffte wenn der Baron von Sigognac aufrichtig redete, und meine Mutter ihm das bewilligen wollte was er verlangte. Der Gedanke meine Mutter Frau Baronin nennen zu hören war mir ausserordentlich angenehm und nach und nach kam der Ehrgeiz in meinen kleinen Kopf. La Caverne erzählte solchergestalt ihre Geschichte und l'Estoile hörte ihr aufmerksam zu, als sie auf einmal in ihrem Zimmer gehn hörten, dies befremdete sie desto mehr weil sie gewis waren daß sie die Thüre verschlossen

hatten. Unterdessen hörten sie immerfort gehen. Sie frugen wer da wäre. Man antwortete ihnen nichts und einige Augenblike nachher sah la Caverne unten an dem Bett welches keine Vorhänge hatte, die Figur einer Person welche sie seufzen hörte und die sich auf auf das Bett stüzte und ihr die Füsse etwas drükte. Sie richtete sich auf um das näher zu betrachten vor dem sie sich nun anfieng zu fürchten; und war entschlossen es anzureden, als sie aber den Kopf aufrichtete und im Zimmer herumschauete so sah sie nichts mehr. Oefters vertreibt die geringste Gesellschaft die Furcht, allein manchmal wird sie auch dadurch daß sie getheilt ist gar nicht verringert. La Caverne erschrak daß sie nichts gesehen hatte und l'Estoile erschrak darüber daß la Caverne erschroken war. Sie verkrochen sich in das Bett, fasten einander sehr fest um und furchten sich beyde so sehr daß sie kaum zu reden wagten. Endlich sagte la Caverne es wäre ihre verstorbene Tochter welche gekommen wäre und bey ihr geseufzt hätte. L'Estoile wollte ihr eben antworten als sie wieder in dem Zimmer gehen hörten; l'Estoile verkroch sich noch tiefer in das Bett und

la Caverne welche durch den Gedanken daß es der Geist ihrer Tochter sey beherzter war worden richtete sich abermals im Bette auf und da sie die nemliche Figur wieder sah und seufzen hörte und auf ihre Füsse aufstand so strekte sie die Hand darnach aus und fühlte etwas haarigtes worauf sie einen grossen Schrey that und rüklings auf das Bett hinfiel. Zu eben der Zeit hörten sie in ihrem Zimmer bellen, so als wenn ein Hund die Nacht über etwas erschrikt; la Caverne war abermal so beherzt um zu sehen was es wäre, und erblikte einen grossen Windhund welcher sie anbellte. Sie drohte ihm mit starker Stimme und er lief bellend in eine Eke des Zimmers hin, wo er verschwand. Die beherzte Komödiantin stand aus dem Bett auf und entdekte beym Mondschein der durch das Fenster herein schien eine kleine Thüre in der Eke des Zimmers wo das Gespenst verschwunden war, welche Thüre auf eine verborgene Treppe führte; sie konnte also leicht begreifen daß es nichts anders gewesen war als ein Windhund aus dem Hause welcher auf diesem Weg in ihr Zimmer gekommen war. Er war vermuthlich Willens gewesen sich auf ihr

Seite zu legen und da er es ohne die Erlaubnis derer die darinne lagen nicht thun wollte, so hatte er wie ein Hund geseufzt und sich mit den Vorderpfoten auf das Bett gestüzt, so oft aber la Caverne sich aufrichtete hatte er sich unter dem Bett versteckt. L'Estoile wollte es lange nicht glauben daß es kein Geist wäre und la Caverne hatte Mühe sie zu überzeugen daß es ein Windhund gewesen war. So betrübt sie auch war, so zog sie ihre Freundin doch mit ihrer Furchtsamkeit auf und verschob das Ende ihrer Geschichte auf eine andere Zeit wo ihnen der Schlaf nicht so nöthig seyn würde als jezt. Der Tag fieng schon an zu grauen als sie einschliefen, sie stunden morgens um zehn Uhr auf als man eben kam um ihnen zu sagen daß der Wagen der sie nach Mans zurükführen sollte bereit sey abzufahren so bald sie wollten.

4

Sechstes Kapitel.

Destin holt den Leander ein.

Destin ritt unterdessen von Dorf zu Dorf, und fragte immer nach denen die er suchte und konnte nichts erfahren; er durchritt eine grosse Streke Landes und hielt erst gegen zwey oder drey Uhr an als der Hunger und die Müdigkeit ihn zwangen in ein grosses Dorf zurükzukehren durch welches er eben gekommen war. Er fand die Schenke sehr gut weil sie an der Landstrasse lag, und vergaß nicht sogleich zu fragen ob man nicht einen Trupp Reuter gesehn hätte welche ein Frauenzimmer mit sich fortführten. Oben ist ein Edelmann sagte der Barbier des Dorfs welcher eben gegenwärtig war, der euch Nachricht davon wird geben können, und ich glaube gar daß er Streit mit ihnen gehabt hat und von ihnen mishandelt worden ist. Ich habe ihm ein schmerzenstillendes und auflösendes Pflaster auf den Hals legen müssen und ihm eine grosse Wunde verbunden welche er an dem Kopf hat; ich

wollte ihm auch noch Ader lassen weil der ganze Körper voller Beulen ist, allein er wollte es nicht haben, ob es gleich sehr nöthig wäre, er muß entweder sehr schlimm gefallen seyn, oder viele Schläge erhalten haben. Dieser Dorfbalbier hörte sich so gerne von seiner Kunst reden, daß obgleich Destin ihn längst verlassen hatte, er doch seine Rede noch immer fortsezte solang bis man kam und ihn zu einer Frau rief welche an einem Schlagfluß sterben wollte. Unterdessen gieng Destin in das Zimmer desjenigen wovon ihm der Balbier gesagt hatte. Er fand einen jungen wohlgekleideten Menschen, welcher den Kopf verbunden hatte und der sich um auszuruhen auf das Bett gelegt hatte. Destin wollte sich eben entschuldigen daß er in sein Zimmer gekommen war ohne vorher zu fragen ob es ihm angenehm seyn würde: allein er erstaunte sehr als bey den ersten Worten seines Kompliments der andere vom Bett aufstund und ihm um den Hals fiel und sich ihm für seinen Bedienten Leander zu erkennen gab, welcher ihn seit vier bis fünf Tagen verlassen hatte und den la Caverne für den Räu-

der ihrer Tochter hielt. Destin wußte nicht wie er mit ihm reden sollte da er ihn so gut gekleidet sah. Während daß er ihn so betrachtete, so hatte Leander Zeit sich wieder zu fassen denn anfangs war er ganz verlegen gewesen; Ich bin sehr beschämt, sagte er zu Destin daß ich gegen euch nicht aufrichtig genug war da ich euch doch wirklich hochschäze, allein ihr werdet einem jungen unerfahrnen Menschen verzeihen, der bevor er euch recht kannte euch eben so beurtheilte wie die übrigen eures Standes gewöhnlich sind; und es nicht wagte euch ein Geheimnis anzuvertrauen woran das Glük seines Lebens hängt. Destin sagte ihm er könne es nur von ihm allein erfahren worinn er gegen ihn nicht aufrichtig genug gewesen sey. Ich habe euch ganz andre Dinge zu erzählen versezte Leander wenn ihr sie anders nicht schon wißt; allein sagt mir vorerst was euch hieher führt. Destin erzählte ihm auf welche Art Angelique entführt worden sey, und sagte ihm daß er den Räubern nachseze, und daß er unten in der Schenke erfahren habe daß er sie angetroffen habe und ihm Nachricht von ihnen geben könne. Es ist wahr

daß ich sie angetroffen habe versezte Leander seufzend und daß ich gegen sie alles gethan habe, was ein Mann gegen viele nur immer thun kann: allein da mein Degen auf dem Leib des ersten den ich verwundete entzweybrach so konnte ich weiter nichts mehr für Mademoiselle Angelique thun noch auch für sie sterben, ob ich mir gleich anfangs eines oder das andere vorgesezt hatte. Sie haben mich so zugerichtet wie sie mich hier sehen; und ich war von dem Säbelschlag den ich auf den Kopf erhalten habe ohnmächtig geworden, sie hielten mich also für todt und eilten schnell weiter. Dies ist alles was ich von Mademoiselle Angelique weiß, ich erwarte hier einen Bedienten der euch mehr sagen wird; er ist ihnen von weitem nachgefolgt nachdem er mir wieder zu meinem Pferd verholfen hatte welches sie mir vielleicht deswegen nur liessen weil es gar nichts taugt. Destin fragte ihn warum er ihn verlassen hätte ohne ihm etwas zu sagen, wo er herkäme und wer er wäre weil er nun nicht mehr zweifelte daß er ihm seinen wahren Namen und Stand verborgen hätte. Leander gestund ihm daß etwas an der Sache wahr wäre,

und da er sich wieder auf das Bett gelegt hatte weil die Wunden die er empfangen hatte ihn sehr schmerzten, so sezte sich Destin auf das Fußende desselben und Leander erzählte ihm folgendes.

Siebentes Kapitel.

Geschichte Leanders.

Ich bin ein Edelmann aus einem in der Provinz sehr bekannten Haus. Ich kann künftig einmal gewiß auf zwölftausend Livres Einkünfte rechnen, sobald mein Vater stirbt, denn ob er gleich achtzig Jahr alt ist und alle die um ihn sind und von ihm abhängen beständig quält, so befindet er sich doch sowohl daß ich eher befürchten muß daß er niemals sterben wird als daß ich hoffen könnte ihm einst in dem Besiz von drey schönen Landgütern worinn sein Vermögen besteht nachzufolgen. Er wollte wieder meinen Willen einen Parlamentsrath von Bretagne

aus mir ziehen und dieserwegen lies er mich auch so früh studiren. Ich war Schüler zu la Fleche als eure Trupp dort ankam, ich sah Mademoiselle Angelique und verliebte mich so sehr in sie daß ich von nun an nichts anders thun konnte als sie zu lieben. Ich that noch mehr und wagte es ihr zu sagen daß ich sie liebte, sie fand sich dadurch nicht beleidigt; ich schrieb ihr hierauf einen Brief den sie annahm und mir darüber kein unfreundliches Gesicht machte. Von dieser Zeit an begünstigte eine Krankheit welche Mademoiselle la Caverne nöthigte das Zimmer zu hüten während daß ihr zu la Fleche waret die Unterredungen zwischen ihrer Tochter und mir sehr. Sie würde sie gewiß verhindert haben, da sie für einen Stand allzustreng ist, welcher diejenigen die ihn erwählen von aller Strenge befreyt. Von der Zeit an daß ich ihre Tochter liebte gieng ich nicht mehr in die Schule und verfehlte keinen einzigen Tag die Komödie, die Jesuiten wollten mich zu meiner Pflicht zurükbringen, allein ich wollte so verdrieslichen Lehren nicht mehr gehorchen, nachdem ich das schönste Mädgen von der Welt liebte. Euer Bedien=

ter wurde von Bretagner Schülern an der Thür der Komödie ermordet, welche selbiges Jahr überhaupt viele Unordnungen in la Fleche anfiengen weil sie in grosser Menge beysammen und der Wein wohlfeil war. Dies bewog euch zum Theil la Fleche zu verlassen und nach Angers zu gehen. Ich konnte von Mademoiselle Angelique nicht Abschied nehmen weil sie ihre Mutter nicht einen Augenblik verlies. Alles was ich thun konnte war bey ihrer Abreise vor ihr zu erscheinen mit einem Gesicht worauf Verzweiflung gemahlt war und mit Thränen in den Augen. Ein trauriger Blik den sie mir gab hätte mich bald getödtet. Ich schlos mich in mein Zimmer ein und weinte den ganzen übrigen Tag und die ganze Nacht; des morgens früh tauschte ich mein Kleid gegen das von meinem Bedienten welcher von meiner Grösse war, das Kleid lies ich ihm und trug ihm auf mein Schülergeräth zu verkaufen, gab ihm einen Brief an einen Pachter von meinem Vater mit der mir Geld schikt wenn ich welches brauche und bat ihn zu mir nach Angers zu kommen. Ich folgte euch also dahin nach und traf euch zu Duretail an, wo verschiedene vor-

nehme Personen welche eine Hirschjagd hielten euch sieben bis acht Tage aufhielten. Ich bot euch meine Dienste an, und ihr nahmt mich für euren Bedienten, es sey nun daß ihr einen nöthig hattet, oder daß meine Mine und mein Gesicht euch nicht misfielen und euch bewogen mich anzunehmen. Meine Haare die ich ganz kurz hatte lassen abschneiden machten mich denjenigen ganz unkenntbar welche mich öfters bey Mademoiselle Angelique gesehn hatten; ausserdem verstellte mich auch das schlechte Kleid so ich von meinem Bedienten genommen hatte sehr, welches weit schlechter war als das seinige so ich gewöhnlich trug indem ich reicher gekleidet gieng als gewöhnliche Schüler. Ich wurde zuerst von Mademoiselle Angelique erkannt welche mir gestund daß sie gleich gemerkt hätte daß meine Leidenschaft für sie sehr gros seyn müßte, weil ich um ihrentwillen alles verlies. Sie war grosmüthig genug um mir abzurathen und um mich zur Vernunft zurükzuführen welche ich wie sie wohl einsah verloren hatte. Sie war lange Zeit so streng gegen mich daß ein andrer an meiner Stelle gewiß kalt gegen sie geworden wäre.

Allein da ich sie immer so beständig liebte so wurde sie endlich bewogen mich wieder zu lieben. Da Ihr die Denkungsart einer wohlerzognen Standesperson habt so erkanntet ihr bald daß ich nicht wie ein gewöhnlicher Bedienter dachte. Ihr wurdet mir gewogen und ich sezte mich bey allen den Herrn unter eurer Truppe in Gunst, selbst la Rancune haßte mich nicht von dem doch bekannt ist daß er jedermann haßt und keinen Menschen liebt. Ich will die Zeit nicht damit verlieren euch alles das zu erzählen was zwey Personen die sich liebten einander vorsagten so oft sie einander sprachen, ihr wißt dies alles durch euch selbst. Ich will blos sagen daß Mademoiselle la Caverne welche unsre Liebe vermuthete oder vielmehr gar nicht daran zweifelte, ihrer Tochter verbot mit mir zu sprechen; daß ihre Tochter ihr hierinne nicht gehorchte, und da sie dieselbe überraschte als sie eben an mich schrieb, so behandelte sie dieselbe öffentlich und heimlich so grausam daß ich gar nicht viel Mühe hatte sie zu bereden daß sie sich von mir mögte entführen lassen. Ich fürchte mich nicht euch dieses zu gestehn weil ich euch als einen grosmü-

thigen Mann kenne der überdies eben so verliebt ist, als ich. Destin wurde bey den lezten Worten des Leanders roth dieser aber fuhr fort und sagte dem Destin daß er die Truppe blos verlassen habe um sich in den Stand zu sezen sein Vorhaben auszuführen; daß ein Pachter seines Vaters ihm versprochen hätte Geld zu geben, und daß er zu Saint Malo hoffte noch etwas von dem Sohn eines Kaufmanns zu erhalten auf dessen Freundschaft er sich verlassen konnte, und der seit kurzem durch den Tod seiner Eltern Herr über sein Vermögen geworden war. Er sezte hinzu daß er mit Hülfe seines Freundes leicht nach England überzukommen und von dort aus sich mit seinem Vater zu versöhnen hoffte ohne Mademoiselle Angelique seinem Zorn auszusezen, gegen welche er so wie gegen ihre Mutter gewis seinen ganzen Zorn mit aller seiner Gewalt auslassen würde welche ein reicher und vornehmer Mann wider zwey arme Komödiantinnen hat. Destin machte dem Leander eingestehen daß wegen seiner Jugend und seinem Stand sein Vater ganz gewis die Mademoiselle la Caverne wegen Verführung anklagen würde. Er

suchte ihm jedoch seine Liebe nicht auszureden, weil er wohl wuste daß Personen die lieben nicht im Stand sind anderm Rath zu folgen als den ihnen ihre Leidenschaft eingiebt, und mehr zu bedauren als zu tadeln sind. Allein er tadelte sein Vorhaben sich nach England zu flüchten sehr und stellte ihm vor, was man in fremden Lande von zwey einzelnen Personen denken würde; ferner die Strapazen und Gefahren der Reise, die Schwierigkeit Geld zu erhalten, wenn sie keines mehr hätten, und endlich die Nachstellungen welche die Schönheit der Mademoiselle Angelique und ihre beiderseitige Jugend ihnen ganz gewiß erweken würde. Leander vertheidigte seine schlimme Sache nicht weiter und bat den Destin nochmals um Verzeihung, daß er sich ihm nicht eher entdekt hätte; Destin versprach ihm ihn mit aller der Gewalt zu unterstüzen, die er über Mademoiselle la Caverne zu haben glaubte um sie ihm günstig zu machen. Er sagte ihm ferner daß wenn er fest entschlossen wäre keine andere Frau als Mademoiselle Angelique zu heurathen so dürfte er die Truppe nicht verlassen; er

stellte ihm vor daß sein Vater sterben, oder daß seine Leidenschaft abnehmen oder ganz verschwinden könnte. Leander sagte ihm hierauf daß dies niemals geschehn würde. Nun gut, sagte Destin damit dies nun eurer Geliebten nicht widerfahren möge, so laßt sie nie aus den Augen; werdet Komödiant bey uns; ihr seyd nicht der einzige der es geworden ist, und der im Stande wäre etwas bessres zu werden. Schreibt an euren Vater; beredet ihn daß ihr in Krieg gegangen wäret und sucht Geld von ihm zu erhalten. Ich werde unterdessen mit euch wie mit einem Bruder umgehn, und mich bemühen euch die harte Begegnung vergessen zu machen die ich gegen euch bewies, als ich noch nicht wuste was ihr werth seyd. Leander hätte sich gerne dem Destin zu Füssen geworfen, wenn ihn der Schmerz den er an seinen Wunden fühlte nicht daran verhindert hätte. Er dankte ihm indessen in so verbindlichen Ausdrüken und versicherte ihm seine Freundschaft so stark, daß er von ihm so sehr geliebt wurde als nur ein rechtschaffener Mann den andern lieben kann. Sie sprachen hierauf von Mademoiselle Angelique allein ein grosser Lärm

den sie hörten unterbrach ihre Unterredung, und machte daß Destin in die Küche des Wirthshauses hinuntergieng wo dasjenige vorgieng was man im folgenden Kapitel lesen wird.

6

~~Acht~~es Kapitel.

Schlägerey. Tod des Wirths und andere merkwürdige Begebenheiten.

Zwey Männer wovon einer schwarz wie ein Dorfmagister gekleidet war und der andere grau wie ein Häscher hatten sich bey den Haaren und dem Bart angefaßt und gaben sich von Zeit zu Zeit erstaunliche Rippenstösse. Beide waren das was ihre Kleider anzeigten. Der schwarz gekleidete Magister war der Bruder des Pfarrers im Dorfe und der grau gekleidete Häscher war der Bruder des Wirths. Dieser Wirth lag eben damals in einem Zimmer neben der Küche und wollte seinen Geist aufgeben; er hatte ein hiziges Fieber gehabt welches ihm den Verstand so sehr

verwirrt hatte daß er sich mit dem Kopf gegen eine Wand gerennt hatte und diese Wunde nebst dem Fieber hatte ihn so angegriffen daß seine Raserey zwar aufhörte, allein er muste zugleich sein Leben verlieren, welches er vielleicht mehr liebte als sein unrechtmässig erworbenes Geld. Er war lange Zeit Soldat gewesen und endlich ganz alt wieder in sein Dorf zurükgekommen und mit so wenig Rechtschaffenheit, daß man sagen konnte, er hätte weniger davon besessen als er Geld hatte ob er gleich ausserordentlich arm war. Allein da sich die Weiber öfters dadurch fangen lassen, wodurch sie es am wenigsten thun sollten, so hatten seine langen Haare, seine Soldatenflüche, eine gelbgewordene Feder die er Sonntags wenn es nicht regnete, auf den Hut stekte und ein rostiger Degen der ihm auf die Stiefeln klappte ob er gleich kein Pferd dazu hatte, eine grosse Würkung auf eine alte Wittwe gemacht welcher die Schenke gehörte. Die reichsten Pachter des Landes hatten sich um sie beworben nicht sowol um ihrer Schönheit willen, als weil sie einiges Vermögen mit ihrem verstorbenen Mann dadurch gesammelt hatte daß sie

den Wein und den Haber nach falschem Gemäß verkaufte. Sie hatte allen ihren Freiern standhaft widerstanden, allein endlich triumphirte ein alter Soldat über eine alte Wirthin. Das Gesicht dieser Schenkwirthin war das allerkleinste und ihr Wanst der allergröste in ganz Maine obgleich diese Provinz an dikleibichten Personen keinen Mangel hat. Ich überlasse es den Naturforschern die Ursache hiervon anzugeben eben so wie die Ursache der Fettigkeit der Kapaune dieses Landes. Um wieder auf diese kleine dike Person zu kommen welche ich lebendig vor mir stehen sehe so oft ich an sie denke, so heyrathete sie ihren Soldaten ohne ihre Verwandten darum zu befragen, und als sie mit ihm alt geworden war und viel mit ihm ausgestanden hatte, so hatte sie das Vergnügen, ihn mit einem zerbrochenen Kopf sterben zu sehen welches sie einer Strafe Gottes zuschrieb, weil er ihr öfters den ihrigen hätte zerbrechen wollen. Als Destin in die Küche kam so waren diese Wirthin und ihre Magd beschäftigt dem alten Pfarrer beyzustehen, um die Kämpfenden aus einander zu bringen welche einander so fest angepakt hatten wie zwey

Schiffe, allein die Drohungen Destins und der Ton in dem er sprach brachten auf einmal das zu Stande was der alte Pfarrer nicht vermogte, und die beyden Todtfeinde liessen von einander ab, spien ihre blutigen Zähne aus, bluteten aus der Nase und hatten weder am Kinn noch am Kopf noch einige Haare übrig. Der Pfarrer war ein braver Mann und hatte Lebensart; er dankte dem Destin sehr höflich, und Destin um ihm ein Vergnügen zu machen brachte es dahin daß die beyden sich nun als Freunde umarmen musten welche einen Augenblik vorher einander erwürgen wollten. Während der Friedensunterhandlung beschlos der Wirth seine Laufbahn ohne seine Freunde davon zu benachrichtigen, so daß nach gestiftetem Frieden, man ihn in seinem Zimmer in einem Zustand fand, daß man ihn blos begraben durfte. Der Pfarrer hielt ein Gebet über den Kranken welches gut war, denn es war kurz. Sein Vikar löste ihn ab, und unterdessen fieng seine Wittwe zum Schein entsezlich an zu heulen. Der Bruder des Verstorbenen spielte den Traurigen oder war es würklich, und die Knechte und Mägde machten es

beynah eben so gut als er. Der Pfarrer folgte dem Destin in sein Zimmer und bot ihm seine Dienste an, eben dies that er gegen Leander und sie behielten ihn zu Tische bey sich. Destin welcher den ganzen Tag nichts gegessen und starke Bewegung gehabt hatte, aß sehr begierig. Leander sättigte sich mit verliebten Gedanken mehr als mit Speisen; und der Pfarrer schwazte mehr als er aß. Er erzählte ihnen hundert närrische Geschichtchen von dem Geiz des Verstorbnen, und unterhielt sie mit den verschiednen Streitigkeiten in welche er wegen seiner herrschenden Leidenschaft mit seiner Frau und seinen Nachbarn gerathen war. Unter andern erzählte er ihnen eine Reise die er mit seiner Frau nach Laval gethan hatte auf deren Rükkehr das Pferd worauf er und seine Frau ritt, beide Hufeisen verlor, da nun die Eisen verloren waren, so lies er seine Frau das Pferd beym Zügel halten und unter einem Baum stehen, er selbst aber kehrte te bis nach Laval zurük und suchte die Eisen überall wo er hergekommen war; allein seine Mühe war vergebens und seine Frau wollte bald die Geduld verlieren; denn er war zwey starke Stun-

den zurükgelaufen, und sie wurde nun bald ban=
ge für ihn als sie ihn mit baarfussen Füssen, sei=
ne Stiefeln und Strümpfe in der Hand haltend
ankommen sah. Sie wunderte sich sehr über
diesen sonderbaren Aufzug allein sie wagte es
nicht ihn um die Ursache desselben zu befragen,
so sehr hatte er durch langen Gehorsam im Krie=
ge sich fähig gemacht in seinem Hause zu befeh=
len. Sie getraute sich nicht einmal zu antwor=
ten als er ihr befahl sich eben so auszuziehen.
Sie vermuthete blos daß es aus Frömmigkeit
geschehe. Er lies seine Frau das Pferd beym
Zügel führen, und er gieng hinten nach um es
fortzutreiben, und also kamen der Mann und die
Frau baarfus und das Pferd ohne Eisen sehr
spät in der Nacht bey ihrem Hause an, alle dreye
sehr müde, und der Wirth und die Wirthin hat=
ten sich die Füsse so zerschunden daß sie vierzehn
Tage lang beynah nicht gehen konnten. Er freu=
te sich über keinen seiner Streiche mehr als über
diesen, und wenn er daran dachte so sagte er la=
chend zu seiner Frau, daß wenn sie sich auf dem
Rükweg von Laval nicht ausgezogen hätten, so
hätten sie ausser zween Hufeisen noch zwey Paar

Schuh verloren. Destin und Leander fanden die Erzählung des Pfarrers eben nicht so sehr unterhaltend entweder weil sie würklich nicht so lächerlich war als er ihnen gesagt hatte, oder auch weil sie keine grosse Lust zu lachen hatten. Der Pfarrer der ein grosser Schwäzer war blieb dabey nicht stehen, und sagte dem Destin daß das was er eben gehört noch lange nicht so arg wäre, als die Art wie sich der Verstorbene zum Tod bereitet hätte. Seit vier oder fünf Tagen wuste er es daß er nicht würde davon kommen. Niemals ist er so geizig gewesen als eben jezt und er bereute alle frische Eyer die er während seiner Krankheit aß. Er wollte voraus wissen was sein Begräbnis kosten würde und wollte sogar an dem Tage als ich ihn beichten hörte mit mir darum handeln. Endlich um eben so zu endigen wie er angefangen hatte so befahl er zwey Stunden vor seinem Tod in meiner Gegenwart seiner Frau, daß sie ihn in ein gewisses altes Tuch einwikeln sollte welches mehr als hundert Löcher hätte. Seine Frau stellte ihm vor daß man ihn kaum darein würde wikeln können, er bestund aber darauf, sie konnte nicht darein willigen, und

da sie sah, daß er nicht im Staude war, sie zu prügeln so behauptete sie ihre Meynung fester als sie gewöhnlich gethan hatte, ohne jedoch die Achtung zu verlezen die eine Frau ihrem Manne schuldig ist. Sie fragte ihn endlich wie er denn in dem Thal Josaphats in einem so zerrißnen Tuch erscheinen wollte und ob er wohl mit einem so zerrißnen Kleid auferstehn wollte. Der Kranke wurde so zornig daß er noch einmal fluchte wie er es in seinem Leben gewohnt war, und schrie, zum Teufel, ich will ja nicht auferstehn. Ich hatte eben so viel Mühe das Lachen zurükzuhalten als ihm begreiflich zu machen daß er gesündigt hätte indem er zornig geworden wäre und noch mehr durch das was er zu seiner Frau gesagt hatte, welches gleichsam eine Gottlosigkeit war. Er bereute es so halb und halb, allein doch muste man ihm die Hand drauf geben, daß man ihn in dem Tnch das er gewählt hatte begraben wollte. Mein Bruder der laut gelacht hatte, als er so feyerlich auf seine Auferstehung Verzicht that; konnte sich so oft er nachher daran dachte sich des Lachens nicht enthalten. Der Bruder des Verstorbenen ärgert sich darüber, und von Worten zu

Worten kamen sie da sie beyde gleich unvernünftig sind, so heftig aneinander daß sie sich wohl noch prügeln würden wenn man sie nicht aus einander gebracht hätte. Der Pfarrer endigte nun seine Erzählung indem er sich gegen Destin wandte denn Leander hatte nicht viel auf ihn Achtung gegeben. Er nahm Abschied von den Komödianten nachdem er ihnen nochmals sein Dienst angeboten hatte und Destin suchte den betrübten Leander zu trösten indem er alles hervorsuchte was er nur wuste. So zerschlagen als der arme Mensch auch war so schaute er doch immer von Zeit zu Zeit aus dem Fenster um zu sehn ob sein Bedienter nicht käme, gleichsam als ob er dadurch geschwinder käme. Allein wenn man jemand mit Ungeduld erwartet, so sind die Klügsten thöricht genug um oft nach der Seite hinzusehen wo er herkommen soll, und hiermit will ich dies Kapitel schliessen.

Neuntes Kapitel.

Panisches Schreken des Ragotin und neue Unfälle. Geschichte mit dem toden Körper. Prügel und andere wichtige Zufälle welche in dieser Geschichte einen Plaz verdienen.

Leander sah durch das Fenster des Zimmers immer nach der Seite hin, wo sein Bedienter herkommen sollte, als er auf einmal nach der andern Seite sah, und den kleinen Ragotin erblikte der bis an die Hüften gestiefelt auf einem kleinen Maulthier saß, und auf einer Seite den la Rancune auf der andern den l'Olive hatte die gleich zweyen Trabanten neben ihm hergiengen. Sie hatten von Dorf zu Dorf Nachricht von Destin erhalten, und durch vieles Suchen ihn endlich gefunden. Destin gieng hinunter ihnen entgegen und lies sie ins Zimmer hinaufgehn. Sie erkannten den jungen Leander der seine Mine sowohl als seine Kleider verändert hatte nicht gleich. Damit man ihn

nun nicht für das erkennen mögte was er würklich war, so befahl ihm Destin mit seinem gewöhnlichen Ton, daß er hinuntergehen und das Abendessen bestellen sollte; die Komödianten erkannten ihn dadurch, und hatten ihn kaum seiner Tapferkeit wegen gelobt, als Destin wieder das Wort nahm, und ihnen sagte daß ein reicher Onkel ans Niedermaine ihn so wie sie ihn sähen vom Fuß bis auf den Kopf neu gekleidet, ja sogar ihm Geld gegeben hätte, um ihn zu bewegen das Theater zu verlassen, welches er aber nicht thun wollen sondern ihn ohne Abschied verlassen hätte. Destin und die andern fragten sich untereinander um Nachrichten ten wegen ihrem Fang und konnten sich keine geben. Ragotin versicherte den Destin daß er die Komödiantinnen bey guter Gesundheit verlassen hätte obgleich sehr traurig über die Entführung der Mademoiselle Angelique. Die Nacht kam, und die Neuangekommenen tranken eben soviel als die andern wenig. Ragotin wurde lustig; und forderte jedermann zum Trinken auf; machte vielen Spaß, und sang verschiedene Lieder; da man ihm aber nicht nachfolgte, und

der Schwager der Wirthin der Gesellschaft vorstellte, daß es nicht schiklich sey daß man bey einer Leiche sovielen Lärm mache, so schwieg Ragotin zwar still, trank aber desto mehr. Man gieng nun zu Bett; Destin und Leander in das Zimmer das sie schon inne hatten, Ragotin, la Rancune und l'Olive aber in eine kleine Kammer neben der Küche, die gerade neben der war, worinn der Leichnam des Verstorbenen lag, den man noch nicht begraben hatte. Die Wirthin schlief im obern Stokwerk nicht weit von dem Zimmer des Destins und Leander, und sie hatte sich dahin begeben, um nicht den Gegenstand ihres toden Mannes vor Augen zu haben, und um die Trauerbesuche ihrer Freundinnen anzunehmen welche in grosser Anzahl zu ihr kamen, denn sie war eine der vornehmsten Damen des Dorfs, und war immer eben so sehr geliebt als ihr Mann gehaßt worden. Alles war still in der Schenke; selbst die Hunde schliefen denn sie bellten nicht; alle andere Thiere schliefen gleichfalls oder sollten doch wenigstens schlafen, und die Stille dauerte bis zwischen zwey und drey Uhr des Morgens, als

auf einmal Ragotin aus vollem Halse anfieng zu schreyen daß la Rancune gestorben sey. Zugleich wekte er den l'Olive auf, gieng hinauf zu Destin und Leander und brachte sie herunter in seine Kammer, um wie er sagte den la Rancune der eben an seiner Seite verschieden wäre zu bedauren und zu sehen. Destin und Leander giengen mit ihm, und das erste was ihnen beym Eintritt in das Zimmer in die Augen fiel war la Rancune welcher so wie jeder andre gesunde Mensch im Zimmer auf und ab spazierte, ob dies gleich nach einem schnellen Tod ziemlich schwer seyn mag. Ragotin der zuerst hineingieng hatte ihn kaum erblikt als er zurükfuhr gleich alswenn er auf eine Schlange getreten hätte er that einen Schrey, wurde todenblaß, und sties als er zur Kammer hinausfloh so hart an Destin und Leander an, daß er sie beynah umgerannt hätte. Unterdessen daß er bis in den Garten der Schenke floh wo er beynah erfroren wäre, fragten Destin und Leander den la Rancune um einige Nachrichten von seinem Tod; la Rancune sagte er wüßte eben so wenig davon als sie, und Ragotin müste nicht klug

seyn. Unterdessen lachte l'Olive doch immer; la Rancune blieb nach seiner Gewohnheit ganz kalt, ohne etwas zu reden, und weder er noch l'Olive erklärten sich deutlicher. Leander gieng dem Ragotin nach und fand ihn hinter einem Baum verstekt, wo er mehr vor Furcht als vor Kälte zitterte ob er gleich im Hemd war. Seine Einbildungskraft war so voll von la Rancunes Tod, daß er anfangs den Leander für seinen Geist ansah, und fortlaufen wollte als er auf ihn zukam. Hierauf kam Destin dazu den er für ein zweytes Gespenst hielt; sie konnten soviel sie ihn fragten auch nicht ein Wort aus ihm herausbringen, und endlich faßten sie ihn unter den Armen und wollten ihn in seine Kammer zurükführen. Allein als sie eben zum Garten hinausgehen wollten, so erschien la Rancune der eben hinein wollte Ragotin machte sich geschwind los, und lief in dem er mit erschroknem Gesicht zurükschaute, in eine dike Rosenheke hinein, wo er sich mit Händen und Füssen hinein arbeitete und nicht wieder heraus konnte; la Rancune lief nun auf ihn zu, und hies ihn hundertmal einen Narren den man einsper-

ren müsse. Sie zogen ihn nun alle drey aus der Rosenheke heraus, worinn er stak und la Rancune gab ihm einen Schlag auf die blose Haut, um ihm zu beweisen daß er noch nicht tod sey, hierauf führten sie den kleinen erschroknen Mann wieder in seine Kammer und legten ihn in sein Bett. Allein kaum lag er darinn als ein Geschrey von Weiberstimmen das sich in der nächsten Kammer hören lies, aufs neue sie in Erstaunen sezte. Destin gieng hinein und fand vier oder fünf Weiber welche zugleich mit der Wirthin, unter dem Bett herumsuchten, in das Kamin schauten, und sehr erschroken schienen. Er fragte was ihnen fehlte, und die Wirthin sagte ihm halb heulend halb redend daß sie nicht wüste wo der Körper ihres armen Mannes hingekommen wäre. Nach dieser Antwort, fieng sie wieder an zu heulen und die übrigen stimmten mit ihr ein, und machten zusammen ein so erbärmliches Geschrey, daß alle Leute so in der Schenke waren in das Zimmer hinein kamen, und selbst die Nachbarn und die Vorbeygehenden herbey liefen. Unter der Zeit

hatte sich ein Kater einer Taube bemächtigt welche die Magd halb gespikt auf dem Küchentisch hatte liegen lassen, und lief mit seinem Raub in Ragotins Zimmer, und verbarg sich unter das Bett worinn er mit la Rancune geschlafen hatte. Die Magd lief mit einem Stok hinter drein, und als sie unter das Bett sah, um zu sehn wo ihre Taube hingekommen wäre, so schrie sie aus vollem Hals, sie hätte ihren Herrn gefunden und wiederholt dies so oft, daß die Wirthin und die andern Weiber herzuliefen, die Magd fiel ihr um den Hals und sagte ihr mit so vieler Freude, sie hätte ihren Herrn wiedergefunden, daß die arme Wittwe beynah glaubte ihr Mann sey wieder auferstanden; denn man bemerkte daß sie todenblaß wurde. Endlich lies sie die Magd unter das Bett sehen wo sie denn den toden Körper fanden den sie suchten. Es kostete nicht viele Mühe ihn da weg zu bringen ob er gleich sehr schwer war, allein nun war die Frage wer ihn dahin gelegt hätte. Man trug ihn wieder in seine Kammer und fieng nun an ihn in den Sarg zu legen: Die Komödianten giengen mit Destin in sein Zimmer welcher von

allem diesem nichts begreifen konnte. Leander war blos mit seiner lieben Angelique beschäftigt, und dies machte ihn so tiefsinnig als Ragotin verdrüslich darüber war, daß la Rancune nicht gestorben wäre, dessen Spott ihn so sehr ärgerte, daß er ganz wider seine Gewohnheit unaufhörlich zu reden und sich geradezu in alles zu mischen, gar nichts mehr sprach. La Rancune und l'Olive hatten sich über die Wanderung eines todten Körpers von einem Zimmer in das andere so wenig verwundert, daß Destin leicht einsah, daß sie an diesem Wunder vielen Antheil haben müsten. Unterdessen wurde die Sache in der Küche entdekt. Ein Knecht der eben vom Feld nach Haus kam zum Essen, und dem die Magd mit grossem Schreken erzählte, daß der Leichnam ihres Herrn von selbst aufgestanden und herum gegangen wäre, sagte ihr daß als er mit Tages Anbruch durch die Küche gegangen wäre hätte er zwey Männer im blossen Hemde gesehn die ihn auf ihren Schultern in die Kammer trugen, wo man ihn gefunden hatte. Der Bruder des Verstorbenen hörte dies mit an was der Knecht sagte, und nahm es sehr übel auf. Die

Wittwe und ihre Freundinnen erfuhren es sogleich wieder, alle ärgerten sich sehr darüber und entschieden einmüthig daß es Hexenmeister seyn müsten welche mit dem todten Körper Unfug treiben wollten. Während daß man den la Rancune so schlimm beurtheilte kam er selbst in die Küche, um das Frühstük auf ihr Zimmer zu bestellen. Der Bruder des Verstorbenen fragte ihn warum er den todten Körper in seine Kammer getragen hätte? la Rancune weit entfernt ihm zu antworten, sah ihn nicht einmal an. Die Wittwe fragte ihn ebendasselbe und er war eben so gleichgültig gegen sie, allein sie war es nicht gegen ihn, sondern fiel ihn gleich einer wüthenden Löwin der man die Jungen geraubt hat an; ihr Schwager gab ihm einen Schlag mit der Faust; und die Freundinnen der Wirthin schonten ihn auch nicht, endlich mischten sich Knechte und Mägde auch mit darein. Allein ein einziger Mensch war für so viele Schläge viel zu klein und sie schadeten sich also selbst unter einander. La Rancune der allein gegen viele war, lies sich durch die Anzahl seiner Feinde nicht abschreken, machte aus der Noth eine Tugend und

bediente sich seiner Hände und Arme soviel ihm nur möglich war, das übrige überlies er dem Schiksal. Niemals war ein so ungleicher Streit so heftig geführt worden; la Rancune behielt mitten in der Gefahr alle Gegenwart des Geistes, und bediente sich sowol seiner List als seiner Stärke; sparte seine Streiche und brachte sie nur so vortheilhaft als möglich an; wenn er also eine Ohrfeige austheilte so fiel sie zwar nicht geradezu auf den Baken seines Gegners, sondern glitschte gleichsam nur ab auf den zweiten ja oft auf den dritten Baken, weil er die mehresten seiner Schläge im Springen austheilte, so daß also eine einzige Ohrfeige Töne aus verschiedenen Baken zog. Auf den Lärm kam l'Olive in die Küche herunter, und kaum konnte er seinen Kameraden unter allen den die ihn prügelten unterscheiden, als er sich auf einmal auch geprügelt fühlte und zwar noch stärker als la Rancüne dessen tapfrer Widerstand einige Furcht eingeflößt hatte; zwey oder drey welche von la Rancune am übelsten waren zugerichtet worden fielen also gleichsam um sich zu rächen über l'Olive her. Der Lärm wurde ärger und zu gleicher Zeit er-

hielt die Wirthin einen Schlag auf ihr kleines Auge wodurch sie auf einmal tausend Lichtergen zu sehen bekam und zum Streit unfähig gemacht wurde. Sie heulte noch stärker und herzlicher als sie bey dem Tode ihres Mannes gethan hatte; ihr Geheul lokte die Nachbarn in das Haus, und machte daß auch Destin und Leander in die Küche herunter kamen. Ob sie nun gleich mit Friedensgesinnungen hinunterkamen so fieng man gleich an sie zu bekriegen ohne ihnen erst den Krieg zu erklären. Die Schläge fielen haufenweis auf sie und sie liessen diejenigen von denen sie welche bekamen auch nicht unbelohnt. Die Wirthin, ihre Freundinnen und die Mägde schrien Diebe, Mörder, und waren nun noch Zuschauer des Streits, die eine mit eingeschlagnen Augen, die andre mit blutiger Nase, noch andere mit zerbrochnen Kinnladen und alle mit zerstörten und zerrissenen Haaren und Kleidern. Die Nachbarn nahmen sich nun der Wirthin gegen diejenigen an die sie Mörder nennte. Es gehört eine geschiktere Feder dazu als die meinige, um alle die Schläge zu beschreiben die sie einander gaben. Endlich überwältigte der Zorn und die Wuth beyde Theile, und man fieng an Bratspiesse und

andere Meublen einander an den Kopf zu schmeissen, als der Pfarrer in das Zimmer trat und sich bemühte den Kampf zu stillen. So viele Achtung man auch für ihn hatte, so hatte er doch viele Mühe die Streitenden aus einander zu bringen wenn sie nicht selbst wären müde geworden; alle Feindseligkeiten hörten also von beyden Seiten auf, nicht aber der Lärm, denn jeder wollte zuerst reden vorzüglich aber die Weiber mit ihren Fistelstimmen, der arme Mann muste sich also die Ohren zuhalten und lief zur Thür hinaus. Dies brachte die Lautesten zum Schweigen. Er kam nun wieder auf den Kampfplaz, und der Bruder des Wirths nahm auf seinen Befehl das Wort, und brachte seine Klage wegen Transportirung des todten Körpers aus einem Zimmer in das andere vor. Er würde die schlechte That noch weit mehr vergrössert haben als er würklich that, wenn er weniger Blut gespien hätte, ausser demjenigen welches ihm aus der Nase lief und das er beynah gar nicht stillen konnte. La Rancune und l'Olive gestunden dasjenige ein dessen man sie beschuldigte und bezeugten daß sie es aus keiner schlimmen

Absicht gethan hätten; sondern blos um einen ihrer Kameraden dadurch zu erschreken. Der Pfarrer verwies es ihnen sehr und zeigte ihnen daß ein solches Unternehmen für keinen Spas mehr zu halten sey, und da er ein vernünftiger Mann war und in seinem Kirchspiel sehr geliebt wurde, so stillte er den Aufruhr ohne viele Mühe. Allein die Zwietracht hatte in diesem Hause noch nicht alles ausgeübt was sie ausüben wollte. Man hörte in dem obern Zimmer ein Geheul welches dem eines abgestochnen Schweins nicht sehr unähnlich war, und derjenige von dem es herrührte war niemand anders als der kleine Ragotin. Der Pfarrer, die Komödianten und verschiedene andere liefen zu ihm, und funden seinen ganzen Körper ausgenommen den Kopf der in einem grossen hölzernen Kasten stak, worinn man Wäsche zu verwahren pflegte, und was noch das schlimmste war so war der dike und schwere Dekel des Kastens ihm auf die Beine gefallen und drükte sie sehr hart. Eine starke Magd welche nicht weit von dem Kasten war als sie hereinkamen, und die sehr in Bewegung schien, wurde sogleich für den Thäter

erkannt. Es war auch wahr und sie war so stolz darauf, daß sie immer das eine Bett im Zimmer machte, ohne nur hinzusehen auf welche Art man Ragotin aus dem Kasten zöge, ja sie antwortete nicht einmal auf die Fragen, die man wegen des gehörten Lerms an sie that. Unterdessen wurde der kleine Mann aus seinem Käfig befreyt und kaum war er auf den Beinen als er nach einem Degen lief. Man nahm ihm denselben weg, allein man konnte ihn nicht abhalten auf die starke Magd loszulauffen, welche man eben so wenig abhalten konnte', ihm eine solche Ohrfeige zu geben, daß der weite Siz seiner engen Vernunft ganz davon erschüttert wurde. Er fuhr drey Schritt zurük; allein dies geschah blos um besser vorwärts springen zu können, wenn nicht l'Olive ihn in dem Augenblik als er auf seine furchtbare Feindin losfahren wollte, ihn bey den Hosen zurükgehalten hätte. Die Gewalt die er anwandte um loszukommen, war obgleich vergebens dennoch sehr heftig; das Hosenband sprung in diesem Augenblik entzwey, und die ganze Gesellschaft fieng nun auf einmal an zu lachen. Der Pfarrer vergas darüber sein

ernsthaftes Wesen, und der Bruder des Wirths daß er den Traurigen spielen spielen sollte. Ragotin allein hatte keine Lust zu lachen, und seine Wuth kehrte sich nun gegen l'Olive der sich dadurch beleidigt fand, ihn gerade auf das Bett hintrug welches die Magd machte, und dort mit herkulischer Stärke die Hosen völlig herunter zog deren Band schon entzwey war, und indem er seine Hände aufhub und wechselsweise nieder⸗fallen lies, so machte er ihm seine Hintertheile und die benachbarten Oerter in kurzem so roth wie Scharlach. Der verwegene Ragotin warf sich muthig von dem Bett herunter, allein diese kühne That hatte nicht den Erfolg den sie ver⸗diente. Sein Fuß klemmte sich in einen Nacht⸗topf ein, den man zu seinem Unglük unter dem Bett hatte stehen lassen, und da er so fest stak daß er ihn mit Hülfe seines andern Fusses nicht herausziehn konnte, so schämte er sich hinter dem Bette wo er war hervorzugehen um der Gesell⸗schaft nicht zum Spott zu dienen, welchen er nicht wohl vertragen konnte. Jedermann wun⸗derte sich ihn nach einer heftigen Bewegung so ruhig zu sehen; la Rancune vermuthete aber

gleich daß es eine Ursache haben müste; er zog ihn also halb freywillig, halb mit Gewalt hinter dem Bett hervor, und alsdenn sah man auf einmal die Falle worinn er gefangen war, und niemand konnte sich des Lachens enthalten als man den metallenen Fuß sah, den sich der kleine Mann gemacht hatte. Wir wollen ihn nun mit stolzen Füssen auf Zinn einhergehen lassen, um eine andere Gesellschaft zu empfangen welche eben in die Schenke trat.

8

Zehntes Kapitel.

Was ferner sich mit Ragotins Fuß zutrug.

Wenn Ragotin ganz allein und ohne Hülfe seiner Freunde seinen Fuß von dem garstigen Nachttopf hätte befreyen können in dem er stak, so hätte seine Wuth sich gewis den ganzen Tag nicht gelegt, allein er war gezwungen seinen Stolz zu mässigen und gute Worte zu geben,

und den Destin und la Rancune sehr demüthig zu bitten daß sie ihm zur Befreyung seines rechten oder linken Fusses, denn ich weis nicht eigentlich welcher es war, behülflich seyn mögten. Den l'Olive bat er nicht darum wegen dem was zwischen ihnen vorgefallen war, allein dieser kam ihm ohne sich bitten zu lassen zu Hülfe, und that mit seinen beyden Kameraden alles um ihm zu helfen. Die Gewalt so der kleine Mann angewandt hatte um seinen Fuß aus dem Nachttopf zu ziehen, hatte ihn aufschwellen machen; und die so Destin und l'Olive anwandten schwellten ihn noch mehr auf. La Rancune hatte zuerst Hand angelegt, allein so ungeschikter oder so boshafter weise daß Ragotin nicht anders glaubte als er wollte ihn auf immer lähmen. Er bat ihn daher inständig nichts weiter zu thun, und eben dies bat er von den andern, und legte sich unterdessen auf ein Bett, unterdessen man einen Schlösser holte der ihm den Nachttopf von dem Fusse abfeilen sollte. Der Ueberrest des Tags wurde in der Schenke ziemlich ruhig und zwischen Destin und Leander ziemlich traurig zugebracht, der eine war um seinen Bedien=

ten besorgt der nicht zurückkam und ihm Nachrichten von seiner Geliebten brachte wie er ihm versprochen hatte, und der andere konnte wegen der Abwesenheit seiner lieben Mademoiselle de l'Estoile nicht vergnügt seyn, ausserdem nahm er an der Entführung der Mademoiselle Angelique vielen Antheil und bedauerte den Leander auf dessen Gesicht man die deutlichsten Zeichen des äussersten Kummers wahrnahm. La Rancune und l'Olive gesellten sich bald zu einigen Einwohnern des Dorfs welche Kegel spielten, und Ragotin schlief, nachdem er seinen Fuß hatte losmachen lassen, den ganzen Tag fort, es sey nun daß er Lust dazu hatte, oder daß er nach allen den Unfällen die ihm begegnet waren nicht gerne öffentlich erscheinen wollte. Der Körper des Wirths wurde begraben, und die Wirthin lies ohnerachtet den erbaulichen Gedanken die sie bey der Beerdigung geschöpft hatte zwey Engländer welche von Bretagne nach Paris reisten, ganz judenmässig bezahlen. Die Sonne gieng eben unter, als Destin und Leander welche das Fenster ihres Zimmers nicht verliessen, vor der Schenke eine Kutsche mit vier

Pferden ankommen sahen welche von drey Männern zu Pferd, und von vier oder fünf Bedienten begleitet wurde. Eine Magd kam um sie zu bitten, sie mögten dem Gefolg so eben angekommen war ihr Zimmer überlassen, Ragotin war also gezwungen sich zu zeigen ob er gleich gerne das Zimmer gehütet hätte, und folgte dem Destin und Leander in jene Kammer wo er den Tag vorher la Rancune sterben zu sehn geglaubt hatte. Destin wurde in der Küche von einem der Herren des Wagens erkannt, und dies war der nemliche Parlamentsrath von Rennes, mit dem er auf der Hochzeit die für die arme la Caverne so unglüklich ablief, Bekanntschaft gemacht hatte. Dieser Rathsherr fragte den Destin um Nachrichten von Angelique, und bezeigte selbst sein Misvergnügen darüber daß sie sich nicht wiedergefunden hätte; er nannte sich la Garouffiere und hatte wie ich schon gesagt habe Verstand, und hielt sich keineswegs wie ein Landjunker, sondern verzehrte während den Parlamentsferien sein Geld in Paris, und trauerte wenn der Hof Trauer anlegte. Alles dieses zusammengenommen würde zwar noch keinen gan-

zen Adelsbrief ausmachen, allein doch wenigstens wenn ich so reden darf einen Nichtbürgerlichen. Uebrigens war er ein schöner Geist, weil jedermann etwas darein sezt, gegen die Belustigungen des Geistes empfindsam zu seyn, sowol Kenner als auch Unwissende und Eingenommene welche ganz dreist über Prose und Verse urtheilen, und wohl gar glauben daß es eine Schande wäre gut zu schreiben, und im Nothfall einem Schriftsteller das Bücherschreiben eben so sehr zu einem Verbrechen machen, alswenn er falsche Münze prägte. Die Komödianten befinden sich dabey sehr wohl, man schmeichelt ihnen in allen Städten wo sie spielen; denn da sie gleichsam die Papageyen der Dichter sind, und welche unter ihnen sind die Verstand haben, und selbst entweder eigne oder von andern erborgte Komödien schreiben, so hält man es für eine Art von Ehre sie zu kennen und ihnen aufzuwarten. In unsern Tagen hat man ihrem Geschäft Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und man achtet sie jezt mehr als jemals. Doch wir wollen diese Ausschweifung endigen. Herr de la Garouffiere war sehr erfreut den Destin in der

Schenke anzutreffen, und lies sich von ihm versprechen daß er mit der Gesellschaft so im Wagen gekommen war zu Abend essen wollte; diese bestund aus dem Neuvermählten von Mans, und aus seiner jungen Gemählin welche er in sein Vaterland Laval führte, aus seiner Mutter, aus einem Edelmann der Provinz, einem Parlamentsadvokaten, und aus dem Herrn la Garoufsiere, welche alle miteinander verwandt und die Destin alle bey der Hochzeit gesehn hatten, bey welcher Angelique entführt wurde. Man rechne zu allen diesen noch eine Art von Kammermädgen so wird man finden daß der Wagen in dem sie fuhren ziemlich voll mus gewesen seyn, ausserdem war Madame Bouvillon dies war die Mutter des Neuvermählten, eine der dikſten Weiber in dem Königreich, obgleich sehr klein, und man hat mich versichert daß sie gewöhnlich ein Jahr in das andere gerechnet dreissig Centner Fletsch an sich trug, ohne die andern dichten und flüssigen Materien mitzurechnen, welche zu einem menschlichen Körper gehören. Man brachte nun das Abendessen, und Destin erschien dabey mit seiner gewöhnlichen

vortheilhaften Mine; welche alsdenn durch schwarze Wäsche nicht entstellt wurde, weil ihm Leander weisse geborgt hatte. Er sprach nach seiner Gewohnheit sehr wenig, und wenn er auch soviel gesprochen hätte als die übrigen welche immer sprachen, so hätte er vielleicht nicht soviel unnüze Sachen gesagt als sie sagten. La Garouffiere legte ihm von allem vor was da war; Madame Bouvillon wetteiferte hierinn mit ihm mit so weniger Einsicht daß alle Schüsseln so auf dem Tisch standen bald leer waren, und Destins Teller hingegen so voller Hünerflügel und Schenkel war, daß man sich wundern mußte wie eine so hohe Fleischpyramide, auf einen so geringen Grund wie ein Teller von ohngefähr ruhen konnte. La Garouffiere gab nicht Achtung darauf so sehr war er beschaftigt den Destin mit Versen zu unterhalten und ihm dadurch eine gute Meinung von seinem Verstand beyzubringen. Madame Bouvillon welche gleichfalls ihre Absichten hatte, fuhr in ihrem Diensteifer für den Comödianten fort, und da sie nun keine Hühner mehr zu zerschneiden fand,

so fieng sie an ihm Stücker Schöpsenbraten vorzulegen. Er wußte nicht wo er sie hinthun sollte, und hielt in jeder Hand ein Stück um sie irgendwo hinzulegen, als der Edelmann der hungerte ihn lächelnd fragte, ob er wohl alles das aufessen wollte was auf seinem Teller läge; Destin sah vor sich, und war sehr erstaunt einen Pfeiler von zerlegten Hühnern vor sich zu sehen der ihm bald an das Kinn reichte und, aus denen la Garouffiere und Bouvillon seinem Verdienst eine Ehrensäule errichtet hatten. Er erröthete und konnte sich nicht enthalten darüber zu lachen; die Bouvillon war verlegen; la Garouffiere lachte sehr stark und bewog dadurch die ganze Gesellschaft vier oder fünfmal aus vollem Hals mitzulachen. Als die Herren aufhörten fiengen die Bedienten an; und dies fand die Neuvermählte so lächerlich, daß sie während dem Trinken anfieng zu lachen, und das ganze Gesicht ihres Gemahls und ihrer Schwiegermutter beynah mit allem Wein so im Glas war besprüzte, das übrige kam auf den Tisch und auf die Kleider derer so neben ihr sassen. Man fieng nun aufs neue an zu lachen, nur die Bouvillon

allein lachte nicht sondern wurde sehr roth, und gab ihrer Schwägerin einen zornigen Blik welches ihre Freude in etwas niederschlug. Endlich hörte man auf zu lachen, weil man doch nicht immer lachen kann, man wischte sich die Augen aus, die Bouvillon und ihr Sohn troknneten den Wein ab, der ihnen von den Augen und dem Gesicht herunter lief, und die Neuvermählte entschuldigte sich gegen sie, und hatte immer noch viele Mühe das Lachen zurükzuhalten. Destin sezte seinen Teller mitten auf den Tisch und jeder nahm nun davon was ihm gehörte. Man konnte während dem Essen von nichts anders mehr sprechen, und der Spaß wurde sehr weit getrieben, obgleich die ernsthafte Mine welche Madame Bouvillon unschiklicher Weise annahm, einigermaßen die Freude der Gesellschaft störte. Sobald man abgetragen hatte, giengen die Damen in ihr Zimmer; der Advokat und der Edelmann ließen sich Karten geben und spielten Piquet. la Garouffiere und Destin die nicht unter jene gehörten denen die Zeit lang wird wenn sie nicht spielen, unterhielten sich sehr gelehrt, und hielten eine der schönsten Unterre-

dungen welche jemals in einer Schenke von Niedermaine war gehalten worden. La Garouffiere sprach mit Fleis von alle dem was ein Comödiant gewöhnlich nicht versteht, dessen Geist eingeschrankter ist, als sein Gedächtniß; und Destin antwortete ihm darauf als ein aufgeklärter Mensch der die Welt kennt. Unter andern gab er mit aller möglichen Scharfsinnigkeit den Unterschied an, der sich zwischen den Frauenzimmern befindet welche viel Verstand besizen, ihn aber nur bey Gelegenheit zeigen, und zwischen denen welche sich nur dessen bedienen um sich bey aller Gelegenheit damit zu zeigen; ferner zwischen denjenigen welche den Wizlingen ihre Eigenschaft als Lustigmacher und guter Gesellschafter beneiden; über alle zweydeutigen Anspielungen und Worte lachen, und jenen welche den liebenswürdigern Theil dieses Geschlechts ausmachen. Er sprach ferner von den Frauenzimmern welche so gut schrieben als die Mannspersonen, und aus bloser Bescheidenheit ihre Werke nicht öffentlich in den Druk geben. La Garouffiere der ein braver Mann war und brave Leute zu untetscheiden wußte, konnte nicht begreifen wie ein Land Co-

mödiant die gute Lebensart so vollkommen inne haben könnte. Er bewunderte ihn bey sich selbst, und der Advokat und der Edelmann die nicht mehr spielten, weil sie sich wegen einer tournirten Karte gezankt hatten, gähnten einander wechselsweis an und waren sehr schläfrig. Man machte ihnen drey Betten in das Zimmer wo sie gegessen hatten, und Destin gieng in dasjenige seiner Kameraden, wo er bey Leandern schlief.

Eilftes Kapitel.

Neuer Unfall Ragotins.

La Rancune uud Ragotin schliefen zusammen; l' Olive brachte einen Theil der Nacht damit zu, daß er sein Kleid wieder zusammen flickte, welches bey der Balgerey mit Ragotin an verschiedenen Orten aufgegangen war. Diejenigen so diesen kleinen Kerl persönlich kannten haben bemerkt daß so oft er sich mit jemand schlug, welches ihm oft begegnete, er immer die Kleider seines Fein-

des entweder ganz oder zum Theil zerrissen hatte. Dies war sein Hauptvortheil, und wer sich mit ihm schlagen sollte, muste seine Kleider eben so sorgfältig beschüzen als ein anderer sein Gesicht beym fechten. La Rancune fragte ihn beym Schlafengehn ob er krank wäre, denn er sähe sehr übel aus; Ragotin antwortete daß er sich nie besser befunden hätte. Sie schliefen bald ein, und Ragotin muste es der Achtung danken welche la Rancune für die Gesellschaft in der Schenke hatte, sonst würde er die Nacht sehr übel zugebracht haben. Unterdessen arbeitete l' Olive immer an seinem Kleid, und als er damit fertig war, so nahm er Ragotins Kleider, und nähte so geschikt als der beste Schneider sein Wamms und seine Hosen enger zusammen und legte sie wieder an ihre Stelle, und nachdem er die halbe Nacht so zugebracht hatte legte er sich zu Ragotin und la Rancune ins Bett. Man stieg wie es in den Schenken gewöhnlich wo der Lärm mit dem Tag anfängt sehr früh auf. La Rancune sagte Ragotin nochmals daß er übel aussehe; l' Olive sagte ihm dasselbe; er fieng es nun an zu glauben, und da er zugleicher Zeit

sein Kleid um vier Finger breit zu eng fand, so glaubte er gleich er wäre die Nacht über so stark geschwollen und erschrak sehr über eine so plözliche Geschwulst. La Ranunce und l'Olive versicherten ihn immer daß er krank aussähe, und Destin und Leander die sie von dem Streich unterrichtet hatten, sagtem ihm gleichfalls er hätte sich sehr verändert. Dem armen Ragotin kamen darüber die Thränen in die Augen; und Destin konnte sich nicht enthalten über ihn zu lächeln; worüber er sich aber sehr ärgerte. Er gieng nun in die Küche wo ihm jedermann eben das sagte, was ihm die Comödianten gesagt hatten, selbst die Leute aus dem Wagen, welche diesen Tag einen langen Weg zu machen hatten und sehr früh aufgestanden waren. Sie liessen die Comödianten mit sich frühstücken und jedermann trunk auf des Kranken Ragotins Gesundheit, der statt ihnen dafür zu danken, brummend von ihnen weg zu dem Barbier des Dorfs gieng, dem er die Geschichte seiner Geschwulst erzählte. Der Barbier schwazte ein langes und ein breites von den Ursachen und der Würkung seines Uebels von welcher er eben so viel verstand als von der

Algebra, und sprach eine ganze Viertelstunde mit ihm in Kunstwörtern welche gar nicht auf die Sache paßten; Ragotin wurde ungeduldig darüber, und drohte ihm mit einem Fluch ob er ihm sonst nichts zu sagen hätte. Der Barbier wollte noch fortfahren; Allein Ragotin wollte ihn prügeln und würde es gewiß gethan haben, wenn er sich nicht vor diesem zornigen Patienten gedemüthigt und ihm Ader gelassen hätte. Dies war eben geschehen, als Leander herzukam und ihm sagte, daß wenn er nicht bös werden wollte, so wollte er ihm einen Streich entdecken den man ihm gespielt hätte. Er versprach mehr als Leander wollte, und schwur auf seine Seeligkeit alles zu halten was man verlangte. Leander sagte ihm hierauf daß einige Zeugen bey seinem Schwur seyn müßten, und führte ihn in die Schenke zurük, wo er ihn in Gegenwart aller Herrn und Bedienten aufs neue schwören ließ, und ihm denn entdekte daß man ihm seine Kleider enger zusammengenäht hätte. Ragotin wurde zuerst roth vor Schaam, dann wieder blaß vor Zorn, und wollte eben seinen Schwur brechen, als sechs oder

sieben Personen auf einmal und zwar so heftig anfiengen ihm Vorstellungen zu machen, daß ob er gleich aus allen Kräften fluchte man ihn doch nicht hören konnte. Er hörte auf zu reden, allein die andern schrien ihm beständig noch in die Ohren, und thaten dies solang daß der arme Mann beynah das Gehör darüber verloren hätte. Endlich zog er sich besser aus der Sache als man vermuthete, und fieng plözlich an aus allen Kräften das erste beste Lied zu singen so ihm in den Mund kam, dies veränderte aufeinmal den grossen Lärm vermischter Stimmen, in ein ausgelassenes Gelächter, welches sich von den Herren auf die Bedienten verbreitete, und von dem Ort wo sie waren durch alle Zimmer in der ganzen Schenke erscholl. Während daß nun der Lärm sovieler Lachenden nach und nach abnimmt, und sich in der Luft verliert, so wie ohngefähr die Stimme des Echos, so wird der aufrichtige Geschichtschreiber mit Erlaubnis der Leser hier schliessen.

10

Zwölftes Kapitel.

Madame Bouvillon kann der Versuchung nicht widerstehen und erhält eine Beule ins Gesicht.

Die Kutsche welche einen langen Weg zu machen hatte, war bey guter Zeit fertig. Die sieben Personen die sie anfüllten; sezten sich zusammen hinein; nun giengs fort und zehn Schritt von der Schenke brach die Axe mitten entzwey. Der Kutscher fluchte alles was er nur wuste, und man schalt auf ihn gerade alswenn er vor die Dauer der Axe gutgesagt hätte. Man muste nun eines nach dem andern aus dem Wagen ziehen und nun nahm man wieder den Weg nach der Schenke. Die Einwohner der zerbrochenen Kutsche wurden sehr verlegen als man ihnen sagte daß in dem ganzen Land kein Stellmacher näher wohne, als der eines grossen Dorfs so drey Meilen entfernt war. Sie berathschlagten sich, und beschlossen nichts, weil sie wohl einsahen daß die Kutsche nicht eher als den an-

dern Tag fertig werden könnte. Madam Bouvillon welche keine grosse Gewalt über ihren Sohn behalten hatte, weil der ganze Reichthum des Hauses von ihr herrührte befahl ihm das eine Pferd so die Bedienten ritten zu besteigen, und seine Frau auf das andere sizen zu lassen, um einen Besuch bey ihrem alten Onkel abzulegen, der in eben dem Dorf Pfarrer war, wo man den Stellmacher abholen wollte. Der Herr dieses Dorfs war ein Verwandter des Raths, und kannte den Advokaten und den Edelmann. Sie bekamen also Lust ihn zusammen zu besuchen. Die Wirthin verschafte ihnen Pferde die sie sehr theuer vermiethete, und Madam Bouvillon blieb also von ihrer Gesellschaft allein in der Schenke zurük, weil sie ein wenig müde war oder es zu seyn vorgab, ausserdem erlaubte ihr ihre kugelrunde Taille nicht einmal einen Esel zu besteigen, wenn man auch einen hätte finden können der stark genug gewesen wäre sie zu tragen. Sie schikte ihre Magd um den Destin zu ihr zu Tisch einzuladen, und in Erwartung des Essens, sezte sie eine neue Haube auf, frisirte und puderte sich wieder frisch,

und band eine neue Schürze vor. Sie nahm ferner aus einem Kasten eines von den Hochzeitkleidern ihrer Schwägerin und zog es an; kurz sie verwandelte sich in eine kleine vollständige Nymphe. Destin hätte sehr gerne mit seinen Kameraden in Freyheit gegessen, allein wie konnte er es einer so schönen Dame wie Madam Bouvillon abschlagen die ihn rufen lies sobald das Essen auf dem Tisch stand. Destin wunderte sich, sie so galant gekleidet zu sehen. Sie empfing ihn mit lachendem Gesicht; nahm ihm beide Hände, und drukte sie ihm mit einer Art welche etwas sagen wollte. Er dachte weniger an das Essen, als an die Ursache warum er war dazu gebeten worden, allein Madam Bouvillon nöthigte ihn so oft zu essen daß er es nicht ablehnen konnte. Er wuste nicht was er sagen sollte, ausserdem sprach er von Natur sehr wenig; Madam Bouvillon fand nur zuviel Stoff zur Unterredung; denn wenn eine sehr gesprächige Person mit einer andern so wenig spricht allein ist, so spricht sie nur desto mehr, denn sie beurtheilt andere nach sich selbst, und wenn sie sieht daß man ihr nicht antwortet wie sie in

LB Coburg

ähnlichem Fall gethan haben würde, so glaubt sie daß das was sie gesagt, ihrem gleichgültigen Zuhörer nicht gefalle, und will also ihren Fehler durch das was sie sagen wird verbessern, welches aber öfters noch schlimmer ist als das was sie schon gesagt hat, und so hört sie nicht auf zu reden, solange man ihr zuhört. Was Madam Bouvillon betrift so war sie die gröste Schwäzerin, und sprach nicht nur ganz allein, sondern antwortete sich auch selbst. Da nun Destins Stillschweigen ihr alle Freyheit dazu gab, so holte sie sehr weit aus, und erzählte ihm alles was in der Stadt Laval wo sie wohnte vorgieng, machte ihn mit der skandalösen Chronik derselben bekannt, und erwähnte weder einer Privatperson noch einer ganzen Familie, daß sie nicht zugleich Lobsprüche auf sich selbst heraus zu ziehen wuste; ferner bezeugte sie auch bey jedem Fehler den sie bey ihrem Nächsten wahrnahm, daß ob sie gleich auch viele Fehler hätte, so hätte sie doch wenigstens diesen nicht von dem sie redete. Destin ärgerte sich anfangs darüber und antwortete nichts, allein von Zeit zu Zeit war er gezwungen zu lächeln und manchmal rief

er aus; das ist artig, das ist sonderbar; und öfters brachte er beides sehr zur Unzeit an. Man nahm den Tisch ab sobald Destin gegessen hatte. Madam Bouvillon lies ihn neben sich auf ein Bett sizen und ihre Magd welche die Mägde aus der Schenke vorher hinausgehen lies, gieng endlich selbst hinaus und machte die Thüre zu. Madam Bouvillon welche glaubte daß Destin drauf Achtung gegeben hätte sagte; seht doch die Unbesonnene, hat uns zusammen eingeschlossen. Ich will sogleich die Thür aufmachen wenn sie es befehlen, sagte Destin. Dies will ich eben nicht sagen antwortete Madam Bouvillon indem sie ihn zurükhielt, allein ihr wißt wohl daß von zwey Personen die sich zusammen einschliessen, man alles denken kann was man will, weil sie alles thun können was sie wollen. Von Personen ihrer Art, antwortete Destin, urtheilt man wenigstens nicht so verwegen. Ich will das eben nicht sagen versezte sie, allein man kann die üble Nachrede nicht genug vermeiden. Man muß immer einigen Grund dazu haben sagte Destin, und was sie und mich betrift, so weiß man ja zu gut wie weit der Stand eines

armen Komödianten wie ich von dem einer Dame von Stand wie sie unterschieden ist; befehlen sie also daß ich die Thüre öfnen soll? daß mein ich eben nicht sagte sie indem sie die Thüre ganz verschloß; denn vielleicht wird man es nicht einmal bemerken ob sie offen oder verschlossen ist, allein sie mag nun verschlossen seyn oder nicht, so ist es immer besser daß sie nur mit unsrer Bewilligung kann aufgemacht werden. Nachdem sie nun gethan wie sie gesagt hatte, so kam sie auf Destin zu, ihr dikes Gesicht war feuerroth und ihre kleinen Augen funkelten, und gab ihm dadurch ziemlich zu überlegen, wie er sich mit Ehren aus dem Streit ziehen könnte den sie ihm anbot. Die dike Wollüstige nahm nun ihr Halstuch ab, und legte den Augen Destins (der aber wenig Vergnügen daran fand,) zehn Pfund Brust vor, das heist den dritten Theil ihres Busens, der Ueberrest war in gleichen Theilen und Gewicht unter ihre beyden Schultern vertheilt. Ihre bösen Begierden machten sie erröthen; ihr Busen war eben so roth wie ihr Gesicht, und beyde zusammen hätte man von weitem für ein Stük Scharlach ansehn können.

Destin wurde gleichfalls roth allein aus Schaamhaftigkeit, statt daß Madam Bouvillon welche keine Schaam mehr hatte aus Begierde erröthete. Sie schrie daß ein kleines Thier auf ihrem Rüken wäre, und jukte in ihren Kleidern herum alswenn sie sich gebissen fühlte, endlich bat sie den Destin die Hand hinein zu steken. Der arme Mensch that es mit zittern, und unterdessen faste Madam Bouvillon ihn bey den Lenden und fragte ob er nicht küzlich wäre? Er muste nun entweder streiten oder unterliegen, wenn nicht Ragotin sich auf der Seite wo die Thüre war hätte hören lassen, gegen welche er mit Händen und Füssen anpochte, alswenn er sie einschmeissen wollte, und dem Destin zurief er sollte aufmachen. Destin zog seine Hand aus dem schweisigten Rüken der Madam Bouvillon um dem Ragotin zu öfnen, welcher immer fortlärmte; und da er zwischen ihr und dem Tisch sehr geschikt hingehn wollte, um sie nicht zu berühren, so stieß er mit dem Fuß an etwas das ihn stolpern machte, und stieß sich den Kopf so stark an eine Bank daß er eine zeitlang betäubt war. Madam Bouvillon die unterdes-

sen in der Eile ihr Halstuch wieder umgethan hatte, gieng um dem tollen Ragotin zu öfnen, der zugleicher Zeit die Thüre von aussen mit allen Kräften eindrükte, und sie so stark gegen das Gesicht der armen Dame anstieß, daß ihr die Nase davon blutete und sie eine faustendike Beule auf der Stirn bekam; sie schrie, sie wäre tod. Der kleine Unbesonnene machte ihr nicht einmal eine kleine Entschuldigung, sondern sprung in der Stube herum und rief einmal über das andere Mademoiselle Angelique ist gefunden; Mademoiselle Angelique ist wieder hier; und hätte dadurch den Destin bald böse gemacht, der die Magd der Madam Bouvillon zu Hülfe rufen wollte, und vor Ragotins Geschrey gar nicht konnte gehört werden. Endlich brachte die Magd eine Serviette und Wasser. Destin und sie verbesserten so gut wie möglich den Schaden, den die allzu stark eingeschlagene Thür der armen Dame verursacht hatte. So neugierig er auch war zu wissen ob Ragotin die Wahrheit sagte, so folgte er doch seinem Ungestümm nicht sogleich, und verlies

die Madam Bouvillon nicht eher bis ihr Gesicht abgewaschen und getroknet und ihre Beule verbunden war, schalt auch mit unter Ragotin einen unbesonnenen Menschen, der ihn aber dessen ohngeachtet immer fortzog, um ihn dahin zu bringen wo er ihn hin haben wollte.

11

Dreyzehntes Kapitel.

Ist in diesem Band das am wenigsten unterhaltendste.

Es war wahr daß Mademoiselle Angelique in Begleitung von Leanders Bedienten würklich angekommen war. Dieser Bediente war klug genug um nicht zu erkennen zu geben daß Leander sein Herr wäre, und Mademoiselle Angelique spielte die Erstaunte ihn so gut gekleidet zu sehn, und that also aus List das was l'Olive und la Rancune aus ganzem Ernst thaten. Leander fragte nun Mademoiselle Angelique und seinen Bedienten den er für einen seiner

Freunde ausgab, wo und wie er sie gefunden hätte, als eben Ragotin herein kam und den Destin gleichsam im Triumph mit sich führte, oder ihn vielmehr nach sich zog, weil er seinem hizigen Kopf nach zu langsam gieng. Destin und Angelique umarmten sich sehr freundschaftlich und mit einer Zärtlichkeit welche Personen fühlen die sich lieben, und sich nach einer langen Abwesenheit, wo sie einander niemals wieder zu sehen hoften, auf einmal wieder antreffen. Leander und sie sprachen blos mit den Augen und sagten sich sehr vieles, ob sie sich gleich wenig ansahen. Das Uebrige versparten sie auf eine gelegenere Zeit. Unterdessen fieng Leanders Bedienter seine Erzählung an und sagte seinem Herrn in dem Ton eines Freundes, daß nachdem er ihn verlassen, um nach den Räubern zu gehen wie er ihm befohlen hatte, so hätte er sie nicht wieder aus dem Gesicht verloren bis gegen Abend, und den andern Tag wieder nicht bis an ein kleines Holz bey dessen Eingang er sehr erstaunte als er Mademoiselle Angelique allein und zu Fuß antraf welche sehr weinte; ferner, fuhr er fort, daß als er ihr sagte er wäre ein Freund von Le-

ander und wäre ihr auf sein Ersuchen nachgefolgt, so hätte sie sich wieder beruhigt und ihn gebeten sie nach Mans oder zu Leandern zu führen wenn er wüste wo er wäre; Mademoiselle, fuhr er fort, wird ihnen nun selbst sagen, wärum diejenigen so sie entführten sie wieder verlassen haben; denn ich habe mich den ganzen Weg über nicht getraut mit ihr davon zu reden, weil sie so sehr weinte daß ich öfters glaubte ihre Thränen würden sie erstiken; die ganze Gesellschaft war nun sehr neugierig eine so sonderbare Begebenheit von Mademoiselle Angelique zu erfahren. Denn was konnte man sich anders vorstellen, als daß diejenigen die sie so gewaltsam entführt, wären gezwungen worden sie zu verlassen? Mademoiselle Angelique bat nun daß man sie mögte in ein Bett bringen lassen, da aber die Schenke ganz voll war, so lies ihr der gute Pfarrer ein Zimmer bey seiner Schwester geben, die in der Nachbarschaft wohnte und die Wittwe eines der reichsten Pachter im Lande war. Angelique wollte nicht sowol schlafen als ausruhen, daher giengen Destin und Leander hin sie zu besuchen sobald sie wusten daß sie im Bett war. Ob sie

gleich froh war daß Destin von ihrer Liebe wuste, so konnte sie ihn doch nicht ansehn ohne zu errö- then. Destin hatte Mitleid mit ihrer Verle- genheit, und um sie zu zerstreuen, bat er sie ih- nen zu erzählen was Leanders Bedienter nicht gewust hätte, welches sie folgendermassen that. Ihr könnt euch das Erstaunen von mir und mei- ner Mutter leicht vorstellen, als wir in dem Park des Hauses wo wir waren spazieren giengen, und auf einmal eine kleine Thüre öfnen sahen so auf das Feld gieng, durch welche fünf bis sechs Män- ner herein kamen die sich meiner bemächtigten oh- ne meine Mutter beynah anzusehen, und mich halb todt vor Schreken bis zu ihren Pferden hin- trugen. Meine Mutter, welche wie ihr wißt, eine der entschlossensten ihres Geschlechts ist, fiel ganz wüthend über den ersten her den sie fand und richtete ihn mit ihren Händen so zu daß er seine Kameraden zu Hülfe rufen muste. Derje- nige der ihm zu Hülfe kam und niederträch- tig genug war um meine Mutter zu prügeln wie ich ihn nachher dessen selbst rühmen hörte, war der Urheber der ganzen Unternehmung. Er kam mir nicht nahe so lang als die Nacht dauerte,

während der wir gleich Flüchtigen denen man nachsezt fortzogen. Wären wir durch bewohnte Oerter durchgekommen, so hätte mein Schreyen sie gewis anhalten machen, allein sie vermeideten so viel möglich alle Dörfer, ausgenommen eine einzige Hütte, deren Einwohner ich durch mein Geschrey alle aufwekte. Der Tag brach an; mein Räuber näherte sich mir, und kaum hatte er mich angesehn, als er einen Schrey that, seine Kameraden versammelte, nnd sich mit ihnen beynah eine halbe Stunde berathschlagte. Er schien mir eben so aufgebracht zu seyn als ich traurig war; er fluchte so sehr daß alle die ihn hörten zitterten und zankte beynah mit allen seinen Kameraden: endlich beschlossen sie ihre Berathschlagung und ich weis nicht was sie beschlossen hatten. Man zog nun weiter und man begegnete mir nicht mehr so ehrerbietig wie vorhin; sie schalten mich aus, so oft ich mich beklagte, und fluchten auf mich als wenn ich ihnen das gröste Uebel zugefügt hätte. Sie hatten mich wie ihr wißt in einem Theaterkleid entführt, und um dies zu verbergen, bedekten sie mich mit einem ihrer Mäntel. Auf dem Weg begegnete ih-

nen ein Mensch den sie um etwas frugen, ich erstaunte sehr als ich in ihm den Leander erkannte, und ich glaube, daß er eben so erstaunte mich zu erkennen, und dies geschah dadurch daß ich ihm mit Fleiß mein Kleid zeigte das er sehr wohl kannte; er wird euch gesagt haben was er that; ich aber fiel, als ich so viele Degen gegen Leander gezogen sah, ohnmächtig in die Arme dessen der mich auf seinem Pferd hielt; als ich zu mir selbst kam, sah ich daß wir weiter giengen, allein Leandern sah ich nicht mehr. Ich verdoppelte mein Schreyen, und meine Reuter ritten querfeld ein und hielten gestern in einem Dorf stille, wo sie sich für Soldaten ausgaben. Heute früh begegnete ihnen am Eingang eines Gehölzes ein Mann der ein Frauenzimmer zu Pferd führte. Sie demaskirten sie, und führten sie mit aller Freude fort als wenn sie nun gefunden hätten was sie suchten, vorher aber gaben sie dem der sie führte noch einige Schläge. Dies Frauenzimmer schrie eben so stark als ich, und es schien mir als wenn mir ihre Stimme bekannt vorkäme. Wir waren noch nicht funfzig Schritte im Holz, als derjenige der der Herr der übrigen zu

seyn schien, sich demjenigen näherte der mich hielt, und ihm sagte: sez diese Schreierin ab. Er gehorchte und sie verliessen mich; verschwanden aus meinem Gesicht und liessen mich allein und zu Fuß zurük. Der Schrek mich ganz allein zu sehen hätte mich gewis sterben gemacht, wenn der Herr der mich hierher gebracht hat und der uns von weitem nachfolgte nicht zu mir gekommen wäre. Das übrige wißt ihr, allein, fuhr sie zu Destin fort, ich muß euch sagen, daß das Frauenzimmer daß sie mir vorzogen eurer Schwester sehr ähnlich war und sogar ihre Stimme hatte, und ich weis nicht was ich davon denken soll, denn der Mensch der bey ihr war glich dem Bedienten den ihr seit Leanders Abwesenheit angenommen habt, und ich glaube fast daß er es selbst war. Was sagt ihr mir da, sagte Destin ganz unruhig. Das was ich denke, sagte Angelique, man kann sich zwar zwischen zwey Personen manchmal irren, allein ich befürchte sehr, daß ich mich nicht geirrt habe. Ich befürchte es selbst, sagte Destin mit verändertem Gesicht, und ich habe einen Feind in dieser Provinz von dem ich alles zu befürchten habe. Allein wer

kann meine Schwester an dieses Holz gebracht haben da sie doch Ragotin noch gestern zu Mans verlassen hatte? ich will einen meiner Kameraden bitten geschwind dahin zu gehen, und will ihn hier erwarten, um mich nach dem was er mir wiedersagen wird entschliessen zu können. Als er dies gesagt hatte hörte er sich draussen auf der Strasse rufen, und sah den Herrn la Garouffiere der von seinem Besuch zurükgekommen war, und ihm sagte er hätte etwas wichtiges mit ihm zu sprechen. Er gieng zu ihm, und lies Leander und Angelique beysammen, die dadurch die Freyheit erhielten nach einer so langen Abwesenheit sich ihrer gegenseitigen Liebe zu versichern. Destin fragte nun Herrn la Garouffiere was er von ihm verlangte. Kennt ihr einen gewissen Edelmann Namens Verville und ist er euer Freund? fragte er. Er ist diejenige Person, sagte Destin, der ich auf der Welt die mehresten Verbindlichkeiten schuldig bin, ich verehre ihn sehr hoch und glaube auch nicht von ihm gehaßt zu werden. Ich glaube es gern sagte la Garouffiere ich habe ihn heute bey dem Edelmann angetroffen den ich besuchte. Ueber

Tisch sprach man von euch und seit der Zeit konnte Verville von nichts anders mehr sprechen, er legte mir hundert Fragen wegen euch vor, die ich nicht alle beantworten konnte; und hätte ich ihm nicht mein Wort gegeben, daß ich euch zu ihm schiken wollte, woran er nicht zweifelt daß ihr es thun werdet, so wäre er selbst hierher gekommen ob er gleich da wo er ist Geschäfte hat. Destin dankte ihm für die gute Nachricht, und nachdem er sich nach dem Ort wo Verville war erkundigt hatte, so entschlos er sich dahin zu gehen in Hoffnung bey ihm einige Nachricht von seinem Feind Saldagne zu erhalten, den er ganz gewis für den Urheber von Angeliquens Entführung hielt, und glaubte daß er auch seine liebe de l'Estoile in seiner Gewalt hätte, wenn sie es anders war die Angelique erkannt hatte. Er bat seine Kameraden nach Mans zurükzukehren, und die la Caverne mit der Nachricht von der Wiederkunft ihrer Tochter zu erfreuen, und ließ sich von ihnen versprechen daß sie ihm entweder einen Boten schiken oder einer von ihnen selbst kommen sollte, um ihm Nachricht von

dem Zustand der Mademoiselle de l'Estoile zu geben. Er fragte nun Herrn la Garouffiere nach dem Weg den er nehmen müste, und nach dem Namen des Dorfs wo Verville war. Der Pfarrer versprach ihm daß seine Schwester für Mademoiselle Angelique so lang sorgen sollte bis man sie von Mans aus abholen würde, Destin nahm hierauf Leanders Pferd und kam gegen Abend in das Dorf das er suchte. Er hielt es nicht für rathsam gerade zu Vervillen zu gehn, aus Furcht er mögte dem Saldagne den er noch im Lande vermuthete, begegnen. Er stieg also in einer schlechten Schenke ab, von da aus er einen kleinen Jungen an Verville schikte und ihm sagen lies, daß der Edelmann den er zu versprechen verlangte angekommen wäre. Verville kam sogleich zu ihm warf sich ihm um den Hals, und hielt ihn lange fest in seinen Armen ohne vor Empfindung reden zu können. Wir wollen sie einander nun schmeicheln lassen, wie zwey Personen die sich lieben und die einander nie wieder zu sehen glaubten, und wollen zum folgenden Kapitel übergehn.

12

~~Vier~~zehntes Kapitel.

Welches vielleicht eben so wenig unterhalten wird als das vorige.

Verville und Destin erzählten nun einander alles was ihnen seit ihrer Trennung begegnet war. Verville konnte ihm das schlechte Betragen seines Bruders Saint Far gegen seine Frau nicht arg genug schildern, und erhob ihre Geduld mit welcher sie es ertrug. Sein eignes Glük das er im Besiz der seinigen genos erhob er über alles, und gab ihm Nachricht von dem Baron d'Arques und dem Herrn von Saint Sauveur. Destin erzählte ihm alle seine Begebenheiten ohne ihm etwas zu verbergen, und Verville gestund ihm daß Saldagne noch immer im Lande als ein schlechter und gefährlicher Mann bekannt wäre, und versprach ihm daß wenn Mademoiselle de l'Estoile in seiner Gewalt wäre so wollte er alles anwenden um sie zu entdeken und dem Destin mit seiner Person und allen seinen Freunden behülflich zu seyn um sie

zu befreyen. Er hat im Lande keinen andern Schuz als bey meinem Vater sagte Verville und bey einem gewissen Edelmann der eben nicht besser ist als er, und der in seinem Hause gar nichts zu befehlen hat, weil er der jüngste unter seinen Brüdern ist. Wenn er sich in der Provinz aufhält, so kömmt er gewiß uns zu besuchen, mein Vater und ich leiden ihn blos wegen der Verwandschaft: Saint Far kann ihn nicht mehr leiden so sehr sie auch einander ähnlich sind. Ich bin also der Meinung daß ihr morgen mit mir gehet, ich weiß schon wohin ich euch bringen will, und ihr werdet von niemand gesehen werden, als von denen die ihr sehen wollt; unterdessen werde ich Saldagne so genau beobachten lassen, daß er gewiß ohne mein Wissen nichts vornehmen soll. Destin fand den Rath seines Freundes sehr vernünftig und beschlos mit ihm zu gehen. Verville kehrte nun zu dem Herrn des Dorfs zum Abendessen zurük, von dem er eine Erbschaft zu erwarten hatte; und Destin aß was er in der Schenke kriegen konnte, und legte sich früh schlafen, um Vervillen nicht aufzuhalten welcher morgens ganz früh zu seinem

Vater zurükreisen wollte. Sie reisten zur bestimmten Stunde ab, und während drey Meilen die sie miteinander machten sagten sie sich noch vieles das sie vorher vergessen hatten. Verville wies dem Destin sein Quartier bey einem Bauer an den er in dem Dorf verheurathet hatte, und der ohngefehr fünfhundert Schritte von dem Schloß des Baron d'Arques ein sehr artiges Haus hatte. Er gab Befehl daß man alles geheim halten sollte, und versprach ihn bald wieder zu besuchen. Verville hatte ihn kaum zwey Stunden verlassen, als er wieder zu ihm kam und ihm sagte er hätte ihm viel wichtiges zu hinterbringen. Destin erblaßte und wurde zum voraus schon traurig, Verville aber machte ihm voraus schon Muth daß er ein Mittel gegen das Unglük finden könnte welches er ihm jezt erzählen wollte. Als ich zu Hause kam, sagte er, so traf ich Saldagne den ihrer viere her getragen hatten in einem untern Zimmer an. Sein Pferd ist eine Stunde von hier unter ihm gestürzt, und hat ihn ganz zerquetscht; er sagte mir er hätte mit mir zu reden und ich mögte auf sein Zimmer kommen sobald der

Wundarzt der eben bey ihm war sein Bein würde besichtigt haben, welches fast ganz entzwey war. Als wir allein waren sagte er zu mir, ich muß euch immer alle meine Fehler bekennen ob ihr gleich darinn am wenigsten nachgebend gegen mich seyd, und sich meine Thorheit immer vor eurer Weisheit fürchten mus. Er gestund mir also daß er eine Komödiantin entführt habe, in die er sein ganzes Leben durch verliebt gewesen wäre, und daß er mir einzelne Begebenheiten dieser Entführung erzählen wollte welche mich in Erstaunen sezen würden. Er sagte mir daß eben der Edelmann von dem ich euch gesagt, daß er sein Freund sey, ihm in der ganzen Provinz keinen Schuz hätte verschaffen können, und wäre gezwungen worden ihn zu verlassen und alle die Leute mitzunehmen die er ihm zu seinem Unternehmen geliehen hatte, weil einer seiner Brüder welcher einen Contrebandhandel trieb von den Zollbedienten verfolgt würde und er also seine Leute zu seiner eignen Bedekung nöthig hätte. Da ich nun in keiner einzigen kleinen Stadt erscheinen durfte weil meine Sache grossen Lärm verursacht hat, so bin ich mit meinem

Raub hieher gekommen. Ich habe also meine Schwester eure Frau gebeten sie auf ihr Zimmer zu nehmen; damit sie der Baron von Arques nicht gewahr würde, dessen Strenge ich befürchte, und nun beschwöre ich euch, da ich sie einmal nicht hier behalten kann, und zwey erzdumme Bedienten habe, mir den eurigen dazu zu borgen um sie nebst den meinigen auf mein Landguth in Bretagne zu bringen, wo ich mich hernach hinbegeben werde sobald ich nur zu Pferd steigen kann. Er hat mich ferner gefragt ob ich ihm nicht ausser meinem Bedienten noch einige Leute verschaffen könnte, denn so unbesonnen er auch ist, so sieht er doch wohl ein daß drey Personen ein mit Gewalt entführtes Frauenzimmer schwerlich so weit bringen können. Ich machte ihm also die Sache sehr leicht, und er glaubte es auch gleich, Seine Bedienten kennen euch nicht, der meinige ist ein geschikter Kerl und mir sehr treu. Ich werde ihn also zu Saldagne sagen lassen, daß er einen von seinen Freunden der ein tapfrer Mensch wäre mit nehmen würde; und dieser sollt ihr selbst seyn; eure Geliebte soll Nach-

richt davon erhalten, und diese Nacht wo sie beym Mondschein einen grossen Weg zurükle- gen wollen, wird sie im ersten Dorf eine Uebelkeit vorschüzen. Man wird also anhalten müssen. Mein Bedienter wird die des Saldagne betrunken zu machen suchen welches sehr leicht ist, und euch dadurch eure Flucht mit dem Frauenzimmer erleichtern, nachher wird er ihnen sagen daß ihr derselben schon nachgesezt hättet, und sie einen dem eurigen ganz entgegen gesezten Weg führen. Destin fand viele Wahrscheinlichkeit in Vervilles Vorschlag, dessen Bedienter den er hatte holen lassen eben zur Thür hereintrat. Sie redeten nun die Sache miteinander ab; und Verville blieb den übrigen Tag mit Destin eingeschlossen, und hatte viele Mühe sich nach einer so langen Abwesenheit, auf welche wahrscheinlich noch eine längere folgen könnte, zu trennen. Zwar hoffte Destin den Verville wieder zu Bourbon zu sprechen, wo er hingehn wollte, und wo ihm Destin versprach mit seiner Truppe hinzukommen. Die Nacht kam nun, und Destin fand

sich nebst Vervillens Bedienten an dem angezeigten Ort ein, die beyden Bedienten des Saldagne kamen auch herzu und Verville überlieferte ihnen selbst die Mademoiselle de l'Estoile. Man stelle sich die Freude dieser beiden jungen Verliebten vor die sich so sehr liebten, und sich doch Gewalt anthun mußten um nicht miteinander zu sprechen. Eine halbe Stunde davon fieng l'Estoile an sich zu klagen, und man ermahnte sie sich bis zu einem Dorf zu gedulden welches zwey Stunden weit entfernt war, wo man sie wollte ausruhen lassen; sie that als wenn sich ihre Uebelkeit vermehrte. Vervillens Bedienter und Destin waren sehr geschäftig um Saldagnes Bedienten begreiflich zu machen daß man anhalten müsse ob sie gleich noch so nah bey dem Ort waren woher sie gekommen. Endlich kam man in das Dorf und verlangte Quartier in der Schenke welche glüklicherweise voller Gäste und Trinker war. Mademoiselle de l'Estoile spielte bey Licht die Kranke noch besser, als im dunkeln; sie legte sich in Kleidern auf das Bett bat daß man sie nur eine Stunde mögte ruhen lassen, und sagte daß sie nachher wohl wieder wür-

de zu Pferde steigen können. Die Bedienten von Saldagne welche grosse Säufer waren überliessen Vervillens Bedienten alles, der die Befehle von ihrem Herrn erhalten hatte, und sezten sich zu einigen Bauren welche ohngefähr mit ihnen von einem Schlag wären. Nun fiengen sie an miteinander zu trinken ohne sich um jemand mehr zu bekümmern. Vervilles Bedienter trunk zuweilen ein Glas mit ihnen um sie sicher zu machen, und unter dem Vorwand nach der Kranken zu sehen, um sobald als möglich weiter reisen zu können, gieng er und lies sie nebst dem Destin zu Pferd steigen und sagte ihm welchen Weg er nehmen müßte. Er gieng nun zu den Trinkern zurük und sagte ihnen er hätte das Frauenzimmer schlafend angetroffen, und dies wäre ein Zeichen daß sie bald wieder zu Pferd würde steigen können. Er sagte ihnen auch daß Destin sich auf ein Bett gelegt hätte und fieng nun an mit ihnen zu trinken und ihnen Gesundheiten zuzubringen, wodurch denn die ihrige vollends verdorben wurde. Sie trunken übermäßig viel, betrunken sich eben so arg und konnten nicht mehr vom Flek. Man trug

sie also in eine Scheune: denn sie hätten nur die Betten verdorben wenn man sie in welche gelegt hätte. Vervilles Bedienter spielte den Betrunknen, und nachdem er bis an den Morgen geschlafen hatte, so wekte er plözlich die des Saldagne auf und sagte ihnen mit einem traurigen Gesicht daß das Frauenzimmer fort wäre, daß er seinen Kameraden nachgeschikt hätte, und daß sie nun zu Pferd steigen und sich trennen müßten um sie nicht zu verfehlen. Er brachte bald eine Stunde zu, ehe er ihnen etwas begreiflich machen konnte und ich glaube ihr Rausch dauerte acht Tage. Da die ganze Schenke die Wirthin und die Mägde ausgenommen, vorige Nacht war betrunken gewesen, so dachte man gar nicht daran sich darnach zu erkundigen wo Destin mit seinem Frauenzimmer hingekommen wäre, und ich glaube man erinnerte sich ihrer so wenig als wenn sie gar nicht wären da gewesen. Unterdessen daß soviele Leute ihren Wein austrinken Vervilles Bedienter den Unruhigen spielt und die von Saldagne zur Abreise treibt, diese beyden Trunkenbolde aber nicht sehr eilen, eilt Destin mit seiner lieben

l'Estoile fort, freut sich sie wieder gefunden zu haben, und zweifelt nicht daß Vervillens Bedienter die des Saldagne einen ganz entgegengesezten Weg geführt habe: Der Mond schien damals sehr helle und sie befanden sich auf einer Landstrasse so nach einem Dorf zuführte wo wir sie im folgenden Kapitel werden ankommen lassen.

Funfzehntes Kapitel.

Schlechter Streich des la Rappiniere.

Destin war sehr begierig von seiner lieben l'Estoile zu erfahren, durch welchen Zufall sie sich in dem Holz befunden hätte wo Saldagne sie entführt hatte; allein er fürchtete sich noch zu sehr daß man ihm mögte nachsezen; daher dachte er blos darauf sein Pferd das eben nicht sehr gut war anzutreiben, und sowohl mit der Stimme als mit dem Stok das Pferd der l'Estoile so ein muthiger Hengst war vor sich her

zu jagen. Endlich faßten sich die beiden Liebenden, und nachdem sie sich viel zärtliches vorgesagt hatten, so erzählte l'Estoile dem Destin alle die Gefälligkeiten die sie der la Caverne erwiesen hatte, und ich fürchte, sezte sie hinzu, ihre Traurigkeit wird sie noch krank machen, denn so traurig sah ich noch niemand; Was mich betrift mein lieber Bruder so könnt ihr leicht denken daß ich den Trost eben so nöthig hatte wie sie, seitdem euer Bedienter mir ein Pferd von euch brachte, und mir die Nachricht gab, daß ihr Angeliquens Entführer angetroffen und von ihnen verwundet worden wäret. Ich verwundet, antwortete Destin, ich bin es nicht gewesen, war auch nicht in Gefahr es zu werden, und habe euch auch kein Pferd zugeschikt; hier liegt etwas darunter verborgen das ich nicht begreifen kann. Ich habe mich auch schon vorhin gewundert daß ihr mich so oft fragtet wie ich mich befände und ob mir das geschwinde Reiten nicht schadete. Ihr erfreut mich und macht mich auch zugleich traurig sagte l'Estoile; eure Wunden machten mich sehr unruhig, und was ihr mir jezo saget, bringet mich auf die Vermuthung daß euer Bedien-

ter von einem Feind müsse gewonnen seyn worden, der etnen bösen Anschlag gegen uns im Sinn hat. O sagte Destin er ist vielmehr von einem gewonnen worden der allzusehr unser Freund ist. Ich habe hier keinen Feind als Saldagne; allein dieser kann meinen Bedienten nicht gewonnen haben, weil ich weiß daß er ihn prügelte als er euch fand. Und wie wißt ihr das fragte l'Estoile, denn ich erinnere mich nicht es euch gesagt zu haben. Ihr sollt es erfahren sobald ihr mir sagen werdet auf welche Art man euch aus Mans herauslokte. Ich kann euch nichts weiter davon sagen als ich bereits gesagt habe, sagte l'Estoile. Den andern Tag nachdem ich mit der la Caverne nach Mans zurükgekommen war, brachte mir euer Bedienter ein Pferd von euch, und sagte mir, daß ihr sehr verwundet wäret worden und mich bitten liesset, zu euch zu kommen. Ich sezte mich also sogleich zu Pferd ob es gleich sehr spät war, und schlief die Nacht fünf Stunden von Mans in einem Ort dessen Namen ich nicht weis. Den andern Morgen wurde ich beym Eingang in ein Gehölz von einigen mir unbekannten Personen angehal-

ten. Ich sah daß euer Bedienter geprügelt wurde und bedauerte ihn sehr. Ich sah ferner ein Frauenzimmer sehr unsanft von einem Pferde absezen und erkannte sie für meine Freundin, allein der Zustand in dem ich selbst war und die Unruhe in der ich wegen euch war hinderte mich weiter an sie zu denken. Man sezte mich an ihre Stelle, und wir ritten bis auf den Abend; nachdem wir nun einen langen Weg zurükgelegt hatten so kamen wir ganz spät in der Nacht bey einem Edelhof an wo ich bemerkte, daß man uns nicht aufnehmen wollte. Dort erkannte ich den Saldagne und dies brachte mich vollends zur Verzweiflung. Wir ritten nun noch lange fort und endlich brachte man uns in das Haus aus dem ihr mich glüklicherweise erlößt habt. L'Estoile endigte die Erzählung ihrer Begebenheiten als eben der Tag anbrach. Sie waren nun auf der Landstrasse von Mans und trieben ihre Pferde stärker an als vorhin um ein Dorf zu erreichen welches gerade vor ihnen lag. Destin wünschte sehr seinen Bedienten zu finden um zu erfahren, welchen Feind sie ausser dem Saldagne noch zu fürchten hätten; allein es war nicht wahrschein=

lich, daß er nach dem schlechten Streich so er gespielt, ihm wieder vor die Augen kommen würde. Er sagte nun seiner lieben l'Estoile alles was er von ihrer Freundin Angelique wuste, als ein Mensch der der Länge nach mitten im Weg lag ihre Pferde so sehr erschrekte daß dasjenige des Destin bald mit ihm ausgerissen wäre, und das andere die Mademoiselle de l'Estoile herunterwarf. Destin erschrak über ihren Fall und hob sie so geschwind auf als sein Pferd welches immer noch zurükgieng und schnaubte und ohnehin sehr scheu war, es ihm erlaubte. Das Frauenzimmer war nicht verwundet, die Pferde wurden wieder ruhig und Destin gieng nun hin um zu sehn ob der liegende Mensch todt oder im Schlaf wäre. Man konnte aber beides von ihm sagen, denn er war so stark betrunken daß ob er gleich stark schnarchte welches anzeigte daß er noch lebte, Destin dennoch die gröste Mühe hatte ihn aufzuweken. Endlich nach vielem hin und herzerren öfnete er die Augen, und Destin erkannte ihn für seinen eignen Bedienten den er so gern anzutreffen wünschte. So betrunken der Schelm auch war so erkannte er doch gleich seinen

Herrn, und wurde so sehr verwirrt indem er ihn sah, daß Destins Vermuthung wegen seiner Untreue sogleich zur Gewisheit wurde. Er fragte ihn warum er der Mademoiselle de l'Estoile gesagt hätte, er wäre verwundet? warum er sie aus Mans geführt hätte? wo er sie hätte hinführen wollen? wer ihm das Pferd dazu gegeben hätte, allein er konnte kein Wort aus ihm bringen, es sey nun daß er wirklich so betrunken war oder sich nur so stellte. Destin gerieth in Zorn und gab ihm einige Fuchtel, band ihm die Hände zusammen und nahm den Zügel von dem Pferd der l'Estoile und band ihn daran um ihn so neben sich her lauffen zu lassen. Zugleich brach er einen Zweig von einem Baum von ansehnlicher Dike und Grösse ab um sich zu Zeiten dessen zu bedienen wenn sein Bedienter nicht gutwillig mitlauffen wollte. Er half dem Frauenzimmer wieder auf das Pferd stieg auf das seinige und ritt nun weiter indem er seinen Gefangenen immer wie einen Spürhund an der Leine neben sich herlaufen lies. Das Dorf welches Destin gesehn hatte war dasselbe aus dem er vor zwey Tagen abgereist war, und wo er den Herrn la Ga-

rouffiere verlassen hatte, dieser war mit seiner Gesellschaft noch immer da weil Madame Bouvillon von einer grimmigen Cholera morbus war überfallen worden. Als Destin ankam so fand er den la Rancune, l'Olive und Ragotin nicht mehr daselbst, welche zusammen nach Mans zurükgekehrt waren. Leander aber hatte seine liebe Angelique nicht verlassen wollen. Ich werde hier die Art wie sie Mademoiselle de l'Estoile empfieng nicht beschreiben, man kann sich leicht vorstellen wie zärtlich sich zwey solche Freundinnen nach einer so grossen Gefahr empfiengen. Destin erzählte Herrn la Garouffiere den Erfolg seiner Reise, und nachdem er eine Zeitlang heimlich mit ihm gesprochen hatte, so ließ man den Bedienten des Destin ins Zimmer kommen. Dort fragte man ihn aufs neue, als er aber noch den Stummen spielen wollte, so lies man eine Flinte herbeybringen und drohte ihn mit der Daumenschraube. Bey diesem Anblik fiel er auf die Knie, fieng an zu weinen, bat seinen Herrn um Vergebung, und gestund daß ihm la Rappiniere alles das geheissen hätte was er gethan hatte, und ihm zur Belohnung versprochen

ihn in seinen Dienst zu nehmen. Man erfuhr auch von ihm daß la Rappiniere sich in einem Haus so zwey Stunden weit von dem Dorf sich aufhielt, das er einer armen Wittwe abgezwungen hatte. Destin sprach noch etwas mit Herrn la Garouffiere worauf dieser seinen Bedienten fortschikte und dem la Rappiniere sagen lies er sollte wegen einer wichtigen Sache sogleich zu ihm kommen. Dieser Rath von Rennes vermogte sehr viel über den la Rappiniere, er hatte ihn einmal in Bretagne vom Rad errettet und ihn in allen Kriminalhändeln die er gehabt beschüzt; zwar wuste er wohl daß er ein schlechter Mensch war; allein seine Frau war weitläuftig mit ihm verwandt. Der Bediente so man nach ihm geschikt hatte traf ihn an als er eben zu Pferd steigen und nach Mans zurükkehren wollte; sobald er hörte daß Herr la Garouffiere mit ihm sprechen wollte, so machte er sich zu ihm auf den Weg. Unterdessen lies la Garouffiere der ein schöner Geist seyn wollte seine Brieftasche herbeybringen, wo er allerhand sowohl gute als schlechte Verse herausholte; er las sie dem Destin vor, und endlich kam er an eine kleine Geschichte die

er aus dem spanischen übersezt hatte, und die man im folgenden Kapitel lesen wird.

Sechszehntes Kapitel.

Der Richter in seiner eignen Sache.

Der Prinz Mulei ein Sohn des Königs von Marocco befand sich einst des Nachts als er sich auf der Jagd verirrt hatte ganz allein zwischen dem Felsen so nah an der Afrikanischen Seeküste liegen und ohngefehr eine Stunde von der Stadt Fez entfernt sind. Der Himmel war ganz heiter; das Meer stille und der Mond und die Sterne spiegelten sich darinne, kurz es war eine von den schönen Nächten der heissen Länder, welche weit angenehmer sind als die schönsten Tage unsrer kältern Gegenden. Der Maurische Prinz galoppirte längst dem Ufer hin und belustigte sich mit dem Anschauen des Monds und der Sterne welche sich auf der Oberfläche des Meers wie in einem Spiegel zeigten, als plözlich ein

erbärmliches Geschrey zu seinen Ohren drang und ihn bewegten nach dem Ort hinzureiten wo er glaubte daß es herkäme. Er ritt also darauf zu, und fand zwischen den Felsen ein Frauenzimmer welches sich aus allen Kräften gegen einen Menschen vertheidigte der ihr mit Gewalt die Hände binden wollte, während daß ein anderes Frauenzimmer sich bemühte ihr den Mund mit einem Tuch zu verstopfen. Die Ankunft des jungen Prinzen verhinderte sie ihre Gewaltsamkeit fortzusezen, und gewährte derjenigen der sie so übel begegneten einige Ruhe. Mulei fragte warum sie so sehr schrie, allein statt der Antwort gieng der Mensch mit dem Degen auf ihn los und versezte ihm einen Hieb der ihn gefährlich würde verwundet haben, wenn er ihm nicht durch die Geschwindigkeit seines Pferdes ausgewichen wäre. Schurke! rief Mulei unterstehst du dich den Prinzen von Fez anzugreifen? Ich hab dich wohl dafür erkannt antwortete der Maur, allein eben deswegen weil du mein Fürst bist und mich strafen kannst, muß ich dir entweder dein Leben nehmen oder das meinige verlieren. Bey diesen Worten gieng er

mit solcher Wuth auf Mulei los, daß der Prinz so tapfer er auch war, mehr drauf denken mußte sich gegen einen so furchtbaren Feind zu vertheidigen, als ihn selbst anzugreifen. Die beiden Frauenzimmer wurden indessen miteinander handgemein und diejenige die sich einen Augenblik vorher für verloren hielt, hielt die andere nun von der Flucht zurük gleich alswenn sie gar nicht zweifelte daß ihr Vertheidiger den Sieg erhalten würde. Verzweiflung stärkt den Muth und flößt öfters denjenigen welchen ein die am wenigsten haben. Obgleich der Prinz weit tapferer war als sein Gegner, und eine nicht gemeine Stärke und Geschiklichkeit besaß, so machte doch die Furcht vor der Strafe den Mauren alles wagen, und gab ihm soviele Starke und Muth daß der Sieg zwischen ihm und dem Prinzen lange zweifelhaft blieb; allein der Himmel welcher immer diejenigen beschüzt die er über andre erhoben hat; führte glüklicherweise die Leute des Prinzen noch früh genug herbey daß sie den Lärm der Streitenden und das Geschrey der Frauenzimmer hören konnten. Sie liefen also drauf zu und erkannten ihren Herrn in dem Au-

genblik als er denjenigen der mit dem Schwerdt gegen ihm stund durch einen Stos zur Erde warf, weil er ihn nicht töden sondern zu einer exemplarischen Strafe aufbewahren wollte. Er befahl seinen Leuten ihm nichts weiter zu thun, als ihn an den Schweif eines Pferds zu binden, so daß er weder gegen sich selbst noch gegen andere etwas vornehmen könnte. Zwey Reuter nahmen die beiden Frauenzimmer vor sich auf die Pferde, und mit diesem Aufzug kam Mulei mit seinem Gefolg mit Anbruch des Tages nach Fez. Dieser junge Prinz hatte in Fez eben soviel zu befehlen alswenn er schon König wäre; er lies nun den Mauren der sich Amet nannte und ein Sohn eines der reichsten Kaufleute in Fez war, vor sich bringen. Die beiden Frauenzimmer kannte niemand, weil die Mauren eifersüchtiger als andere Menschen sind, und ihre Weiber und Sklaven vor der ganzen Welt verbergen. Das Frauenzimmer welches der Prinz errettet hatte, erregte bey ihm selbst sowohl als auch bey seinem ganzen Hof durch ihre ausserordentliche Schönheit und majestätisches Ansehn welches ein schlechtes Sklavenkleid nicht

verbergen konnte, ein allgemeines Erstaunen. Das andere Frauenzimmer war als eine Standesperson des Landes gekleidet, und konnte für schön gehalten werden, ob sie es gleich weniger war als die erstere; allein wenn sie auch so schön gewesen wäre, so verdunkelte doch die Blässe der Furcht alle ihre Schönheit, da hingegen das Gesicht der andern von einer bescheidenen Schamhaftigkeit erröthete. Der Maur erschien vor dem Prinzen mit der Fassung eines Uebelthäters und hielt beständig seine Augen auf die Erde geheftet. Mulei befahl ihm sein Verbrechen selbst zu bekennen wenn er anders nicht in der äussersten Quaal sterben wollte. Ich weis wohl was auf mich wartet, antwortete er stolz, und was ich verdient habe, und wenn es mein Nuzen wäre nichts einzugestehn so sollte mich keine Quaal dazu bewegen, allein ich kann dem Tod nun nicht mehr entgehen, weil ich dir selbst das Leben rauben wollte, und ich muß dir also nur sagen, daß die Wuth dich nicht getödtet zu haben mich mehr quält, als alles was deine Henker mir anthun können. Diese Spanierinnen sagte er waren

meine Sklaven, die eine hat ein gutes Theil erwählt und sich nach den Umständen gerichtet und hat meinen Bruder Zaide geheyrathet, die andere wollte niemals ihre Religion verändern noch meiner Liebe zu ihr Gehör geben. Weiter wollte er nichts mehr sagen, so sehr man ihm auch drohte. Mulei lies ihn gefesselt in einen Thurm werfen, die Renegatin und Frau des Zaide wurde in ein besondres Gefängnis gebracht, und die schöne Sklavin einem vornehmen Mauren Namens Zulema übergeben, der zwar ein gebohrner Spanier war, allein Spanien längst verlassen hatte weil er sich nicht entschliessen konnte ein Christ zu werden. Er war aus dem in Granada so berühmten Hause Zegris, und seine Frau Zoraide welche aus eben dem Haus war, wurde für die schönste und auch vernünftigste Dame in ganz Fez gehalten. Sie war anfangs über die Schönheit der christlichen Sklavin ganz entzükt, wurde es aber nachher noch mehr über ihren Verstand, sobald sie mit ihr einige Unterredungen gehalten hatte. Wenn diese schöne Christin einiges Trosts fähig gewesen wäre, so hätte sie in der Zärtlichkeit Zoraidens gewiß welchen gefun-

den, allein gleichsam als wenn sie sich ganz in ihren Schmerz versenken wollte, blieb sie immer für sich allein um sich desto ärger zu grämen; und sobald sie bey Zoraiden war that sie sich die äusserste Gewalt an, um ihre Thränen und Seufzer zu verbergen. Der Prinz Mulei war sehr begierig ihre Geschichte zu erfahren; er gestund dies dem Zulema und da er ihm überhaupt nichts verhehlte, so gestund er ihm auch daß er eine Neigung gegen diese schöne Christin fühle, und daß er es ihm schon längst würde gesagt haben, wenn ihre grosse Traurigkeit ihm nicht befürchten lies er mögte einen unbekannten Nebenbuhler in Spanien haben, der so entfernt er auch wäre, ihn dennoch hindern könnte in seinem eignen Land wo er Herr über alles war, glüklich zu seyn. Zulema trug also seiner Frau auf daß sie sich von der Christin ihre Lebensgeschichte mögte erzählen lassen, und sie zu fragen durch welchen Zufall sie Amets Sklavin geworden wäre. Zoraide war eben so neugierig darauf als der Prinz, und hatte nicht viele Mühe die Spanische Sklavin dazu zu bewegen, welche einer Person alles schuldig zu seyn glaubte die so viele Freundschaft für sie

hatte. Sie sagte Zoraiden daß sie ihre Neugierde sobald sie es nur haben wollte befriedigen wollte, allein da sie ihr blos Unglüksfälle zu erzählen hätte, so befürchtete sie ihr Langeweile zu machen. Ihr werdet sehn daß dies nicht so ist, antwortete Zoraide, denn ich werde euch mit aller möglichen Aufmerksamkeit zuhören, und aus dem Antheil den ich daran nehmen werde, werdet ihr erkennen daß ihr eure Geschichte niemanden anvertrauen könnt der euch mehr liebt als ich; bey diesen Worten umarmte sie dieselbe und bat sie nicht länger darauf warten zu lassen. Sie waren allein, und die schöne Sklavin, nachdem sie ihre Thränen getroknet die ihr die Erinnerung ihres Unglüks auspreßten, fieng folgendermassen an. Ich heisse Sophie, bin eine Spanierin in Valencia geboren, und würde mit aller möglichen Sorgfalt erzogen, welche reiche und vornehme Personen wie mein Vater und meine Mutter waren, für eine Tochter haben konnten die so wie ich die erste Frucht ihrer Ehe war, und die von ihren ersten Jahren an ihrer Liebe werth zu seyn schien. Ich hatte einen Bruder der jünger war als ich, er war so liebenswürdig als

man es seyn kann, und wir liebten einander so sehr daß wenn wir nicht beysammen waren so konnte man auf unsern Gesichtern eine Traurigkeit oder Unruhe bemerken welche die angenehmsten Zerstreuungen nicht vertreiben konnten. Man trennte uns also nicht mehr, und wir lernten nun zusammen alles dasjenige was man Kindern von gutem Haus beyderley Geschlechts zu lehren pflegt, und daher kam es daß ich zu jedermanns Erstaunen in allen ritterlichen Uebungen eben so geschikt war als er, und das er alles das wuste was sonst Frauenzimmer vom Stande zu wissen pflegen. Eine so besondere Erziehung flöste einem Edelmann der ein Freund meines Vaters war den Wunsch ein, daß seine Kinder mit uns mögten erzogen werden. Er schlug es unsern Eltern vor, welche darein willigten und die Nachbarschaft unsrer Häuser erleichterte die Sache von beyden Seiten. Dieser Edelmann war eben so reich und eben so vornehm wie mein Vater. Er hatte auch nur einen Sohn und eine Tochter beide so alt als wir beyde, und man vermuthete in Valencia daß die beyden Häuser sich einst durch uns mit einander verbinden würden.

Dom Carlos und Lucie (dies waren die Namen des Bruders und der Schwester) waren beide gleich liebenswürdig; mein Bruder liebte Lucien und wurde von ihr geliebt; Dom Carlos liebte mich und ich liebte ihn wieder. Unsre Eltern wusten es wohl und weit entfernt es zu verhindern würden sie uns wohl mit einander verheyrathet haben, wenn wir nicht noch zu jung gewesen wären. Allein der glükliche Tag unsrer unschuldigen Liebe wurde durch den Tod meines Bruders gestört den ein hiziges Fieber in 8 Tagen wegrafte, und dies war mein erstes Unglük. Lucie wurde darüber so sehr gerührt, daß sie niemand mehr von dem Kloster zurükhalten konnte. Ich wurde todtkrank darüber, und Dom Carlos war gleichfalls so krank daß sein Vater befürchtete ohne Erben zu bleiben, so sehr hatte ihn der Todt meines Bruders, meine eigne Gefahr, und der Entschlus seiner Schwester angegriffen. Endlich half uns unsre Jugend durch und unsre Traurigkeit mässigte sich. Bald hernach starb Dom Carlos Vater und hinterlies seinem Sohn ein sehr grosses Vermögen ohne einige Schulden. Sein Reichthum gewährte ihm die Mittel seine

Liebe zur Pracht sehen zu lassen. Die Galanterien welche er mir zu Gefallen erfand, schmeichelten meiner Eitelkeit machten seine Liebe öffentlich bekannt und vermehrten die meinige. Dom Carlos lag oft zu den Füssen meiner Eltern um sie zu bitten sein Glück nicht länger zu verzögern und mich ihm zu geben. Er fuhr unterdessen in seinen Galanterien und Ausgaben fort. Mein Vater befürchtete endlich er mögte sein Vermögen vermindern und entschloß sich also mich ihm zu verheyrathen. Er machte also dem Dom Carlos Hofnung daß er bald sein Schwiegersohn werden würde, und Dom Carlos bezeugte darüber eine so ausserordentliche Freude daß wenn ich auch noch nicht gewust hätte wie sehr er mich liebte, ich dadurch gewis davon wäre überzeugt worden. Er gab mir zu Ehren einen Ball wozu die ganze Stadt eingeladen wurde. Zu seinem uud meinem Unglüke fand sich ein Neapolitanischer Graf dabey ein, welcher Geschäfte halber nach Spanien gekommen war. Ich gefiel ihm so sehr daß er sich in mich verliebte und mich von meinem Vater zur Ehe verlangte, nachdem er sich nach dem Rang den er in Valencia beglei-

tete erkundigt hatte. Mein Vater lies sich durch den Rang und das Vermögen dieses Fremden blenden, er versprach ihm was er verlangte, und noch an eben dem Tage erklärte er dem Dom Carlos daß er keine Ansprüche mehr auf seine Tochter hätte, verbot mir zugleich seine fernern Besuche anzunehmen, und befahl daß ich den italiänischen Grafen künftig als meinen Mann betrachten sollte, der nach seiner Rükkehr von Madrid mich heyrathen würde. Ich verbarg mein Misvergnügen vor meinem Vater, allein als ich allein war stellte sich Dom Carlos meiner Einbildungskraft als der liebenswürdigste Mann auf der Welt vor. Ich suchte alles das Unangenehme auf, das der italiänische Graf an sich hatte, und fühlte daß ich den Dom Carlos stärker liebte als ich es jemals geglaubt hätte, und daß es mir eben so unmöglich war ohne ihn zuleben, als mit seinem Nebenbuhler glüklich zu seyn. Ich nahm meine Zuflucht zu Thränen, allein das war ein schwaches Mittel gegen mein Unglük. Dom Carlos kam hinauf in mein Zimmer, ohne mich wie er gewohnt war um Erlaubnis zu bitten. Er fand

mich in Thränen, und konnte die seinigen nicht zurükhalten, so sehr er sich auch Mühe gab seine innere Empfindung solang zu verbergen bis er meine wahren Gesinnungen erforscht hätte. Er warf sich mir zu Füssen nahm meine Hände die er mit seinen Thränen benezte: Sophie, sagte er, ich soll dich also verlieren, und ein Fremder den du kaum kennst soll glüklicher seyn als ich, weil er reicher ist? Er soll dich besiegen Sophie, und du willigst dazu ein? Du die ich so sehr geliebt habe, und die mich sonst überreden wollte daß sie mich wieder liebte, die mir von einem Vater, ach von einem ungerechten und eigennüzigen Vater versprochen war, der mir nun sein Wort bricht! Wärst du ein Gut dessen Werth sich bestimmen lies so konnte meine Treue allein dich mir schon erwerben, und wenn du dich deren noch erinnerst die du mir versprochen hast, so müßtest du vor allen andern die meinige werden. Allein rief er aus, glaubst du denn daß ein Mensch der Muth genug hatte, seine Absichten bis zu dir zu erheben, nicht genug haben werde sich an demjenigen zu rächen den du ihm vorziehst? und kannst du einem Un-

glüklichen der alles verloren hat verdenken wenn er alles wagt? Willst du aber daß ich allein sterben soll, so mag denn dieser glükliche Nebenbuhler leben weil er dir einmal gefallen hat, und weil du ihn beschüzest; allein Dom Carlos den du hassest, und den du seiner Verzweiflung übergiebst, wird gewiß eines so grausamen Todes sterben, daß deine Rache gegen ihn dadurch befriedigt werden wird. Dom Carlos antwortete ich, willst du dich auch mit einem ungerechten Vater und mit einem Menschen den ich nicht lieben kann vereinigen um mich zu verfolgen? und wie kannst du mir allein ein Unglük zum Verbrechen machen das uns beide trift! bedaure mich, statt mich zu verdammen, und denke viel mehr auf Mittel mich dir zu erhalten, als mir Vorwürfe zu machen; ich könnte dir mit Recht welche machen, weil du mich niemals geliebt und mich niemals recht gekannt hast. Allein wir haben jezt keine Zeit mit unnüzen Worten zu verlieren. Ich will mit dir gehn wohin du willst, und will alles wagen um mich nur nicht mehr von dir zu trennen. Dom Carlos war über meine Rede so entzükt, daß seine Freude

nun so gros wurde als vorher sein Schmerz gewesen war. Er bat mich um Verzeihung, daß er mich der Ungerechtigkeit beschuldigt hätte die man ihm anthat, und machte mir begreiflich daß kein ander Mittel wäre meinem Vater nicht zu gehorchen, als daß ich mich von ihm entführen liese, ich willigte also zu allem ein und versprach ihm daß ich die Nacht des andern Tags mich fertig halten wollte ihm überall zu folgen wohin er mich führen würde. Einem Verliebten ist alles leicht. Dom Carlos brachte in einem Tag seine Sachen in Ordnung; versah sich mit Geld und miethete eine Barke von Barcelona, welche unter Seegel gehn konnte sobald er es befehlen würde. Unterdessen nahm ich alle meine Kostbarkeiten und alles was ich von Geld auftreiben konnte zu mir, und wußte meinen Vorsaz so geschikt zu verbergen daß man gar nichts davon vermuthete. Ich wurde also gar nicht beobachtet und gieng die Nacht durch eine kleine Gartenthür hinaus Claudio fand einen von Dom Carlos Pagen den er sehr liebte, weil er schön sang und in seinen Reden und Handlungen mehr Verstand zeigte als gewöhn-

lich ein Page von seinem Alter und Stand zu haben pflegt. Er sagte mir sein Herr hätte ihn voraus geschikt, um mich nach der Barke zu führen, und ich würde die Ursachen warum er nicht selbst hätte kommen können, von ihm erfahren. Auch kam noch ein Sklave des Dom Carlos dazu den ich gut kennte. Wir giengen ohne Mühe zur Stadt hinaus so gute Anstalten hatte man getroffen, und kamen bald an den Hafen wo wir ein Schiff vor Anker fanden und eine Chaloupppe am Land die uns erwartete. Man sagte mir Dom Carlos würde gleich nachkommen, ich sollte unterdessen nur das Schiff besteigen. Der Sklave trug mich in die Chalouppe und verschiedene andere Männer die ich für Matrosen gehalten hatte, nöthigten auch den Claudio in dieselbe, und es schien mir als wenn er sich dagegen wehren und nicht gerne hinein wollte. Dies vermehrte meine Unruhe wegen der Abwesenheit des Dom Carlos. Ich fragte den Sklaven, der mir aber ganz stolz antwortete, es gäbe jezund kein Dom Carlos mehr für mich. Zu gleicher Zeit hörte ich den Claudio sehr stark schreien und weinend zu dem Skla-

ven Amet sagen. Ach! Verräther Amet ist dies dein Versprechen daß du mich wolltest von einer Nebenbuhlerin befreien und mich mit meinem Geliebten allein lassen! Unvorsichtige Claudia versezte der Sklav, man braucht einem Verräther sein Wort nicht zu halten, und konnte ich hoffen daß eine Person die ihrem Herrn untreu ist, mir so treu seyn würde um nicht die Wachen an der Küste zu benachrichtigen damit sie mir nachsezen und Sophien rauben mögten die ich mehr als alles liebe? Diese Worte gegen ein Frauenzimmer gesprochen die ich für eine Mannsperson hielt, und an denen ich nichts verstund, erschrekten mich so sehr daß ich wie tod in die Arme des verrätherischen Mauren fiel, der mich nicht verlassen hatte. Meine Ohnmacht dauerte lang und als ich zu mir selbst kam, so befand ich mich in einem Zimmer auf dem Schiff welches schon weit in die See hinein war. Ihr könnt euch meine Verzweiflung vorstellen als ich mich ohne Dom Carlos und unter den Feinden meines Glaubens sah; denn ich sah nun daß ich in der Gewalt der Mauren war; daß der Sklave Amet alle Ge-

walt über sie hatte, und daß sein Bruder Zaide der Herr des Schiffs war. Dieser Unverschämte sah mich nicht sobald im Stande dasjenige zu verstehen was er mir sagen würde, als er mir mit kurzen Worten sagte, daß er mich schon längst liebte, und daß ihn seine Leidenschaft bewogen habe, mich zu entführen, und mich nach Fez zu führen, wo es blos von mir abhängen sollte eben so glüklich zu seyn als in Spanien, so wie er seiner Seits alles anwenden würde um mich den Dom Carlos vergessen zu machen. Ich warf mich ohnerachtet meiner Schwachheit und mit einer Stärke die er nicht erwartet hatte und die eine Folge meiner Erziehung war über ihn her, riß ihm das Schwerd aus der Scheide und wollte mich eben wegen seiner Treulosigkeit an ihm rächen wenn nicht sein Bruder Zaide mir noch den Arm zurükgehalten und ihm dadurch das Leben gerettet hätte. Man entwaffnete mich leicht denn da ich einmal meinen Streich verfehlt hatte so that ich keinen Widerstand mehr. Amet den mein Entschlus erschrekt hatte lies alle aus dem Zimmer gehn worinn ich lag, und überlies mich nun meiner Ver-

zweiflung. Ich brachte die Nacht mit Seufzen und Thränen zu, und den folgenden Tag war meine Traurigkeit um nichts geringer. Die Zeit welche öfters den grösten Schmerz mildert hatte gar keine Wirkung auf mich, und den zweiten Tag unsrer Fahrt war ich noch trauriger als in der schreklichen Nacht, worinn ich zugleich mit meiner Freyheit auch die Hoffnung verlor den Dom Carlos wieder zu sehen, und jemals wieder ruhig zu werden. Amet hatte mich so oft er sich mir zeigte so grausam gegen ihn gefunden daß er mir nicht mehr vor Augen kam. Man brachte mir von Zeit zu Essen, ich schlug es aber standhaft aus und der Maur fieng nun an zu befürchten er mögte mich umsonst entführt haben. Unterdessen hatte das Schiff die Meerenge passirt und war nicht weit mehr von der Küste von Fez als Claudio in mein Zimmer trat. Verräther rief ich sobald ich ihn sah, was hatte ich dir gethan daß du mich zur unglüklichsten Person machst und mich von Dom Carlos trennst? Ihr wurdet zu sehr von ihm geliebt antwortete er, und da ich ihn eben so sehr liebte als ihr so habe ich eben kein

grosses Verbrechen begangen dadurch daß ich eine Nebenbuhlerin von ihm entfernte; allein wenn ich euch hintergangen habe, so hat mich Amet wieder hintergangen, und ich würde vielleicht eben so traurig darüber seyn als ihr, wenn ich nicht darinnen einigen Trost fände daß ich nicht allein unglüklich bin. Erklär mir diese Räthsel sagte ich ihm und sag mir wer du bist und ob ich in dir einen Freund oder einen Feind habe. Sophie, sagte er nun, ich bin von deinem Geschlecht und war so wie du in Dom Carlos verliebt, allein ob wir gleich einerley Leidenschaft fühlten, so war es doch nicht mit einerley Glük. Dom Carlos hat euch immer geliebt und geglaubt daß ihr ihn wieder liebtet, mich aber hat er nie geliebt und hat auch nie glauben können daß ich ihn liebte weil er nicht wuste wer ich war. Ich bin aus Valencia so wie ihr, und mein Stand und Vermögen ist ansehnlich genug, daß Dom Carlos wenn er mich geheyrathet hätte, sich den Vorwurf einer Misheyrath gewis nicht würde zugezogen haben. Allein die Liebe zu euch beschäftigte ihn ganz allein, und er hatte blos Augen für euch. Zwar thaten meine Augen alles

mögliche um meinem Mund das beschämende Geständniß meiner Schwachheit zu ersparen. Ich gieng überall hin wo ich ihn anzutreffen glaubte, und sezte mich so daß er mich sehen konnte; kurz ich hatte für ihn alle Aufmerksamkeit die er eigentlich für mich haben sollte wenn er mich so liebte wie ich ihn. Ich war Meister von mir selbst und von meinem Vermögen, weil meine Eltern in meiner frühen Jugend gestorben waren, und man schlug mir verschiedene gute Parthien vor, allein die Hoffnung daß ich endlich Dom Carlos noch zur Liebe bewegen würde, hinderte mich darauf zu hören. Statt mich von dem schlimmen Schiksal meiner Liebe abschreken zu lassen, wie jede andere gethan haben würde die liebenswürdige Eigenschaften genug gehabt hätte um nicht verachtet zu werden, so wuchs meine Liebe mit den Schwierigkeiten die sich mir entgegen sezten. Kurz um alles anzuwenden was zu meinem Vorhaben dienen konnte lies ich mir die Haare abschneiden, kleidete mich als Mannsperson und lies mich so dem Dom Carlos durch einen alten Bedienten meines Hauses vorstellen,

der sich für meinen Vater und für einen armen Edelmann aus den Gebürgen von Toledo ausgab. Mein Gesicht und meine Mine misfiel eurem Geliebten nicht und er nahm mich in seinen Dienst. Er erkannte mich nicht, ob er mich gleich so oft gesehn hatte, und wurde eben sobald von meinem Verstand überzeugt, als von der Schönheit meiner Stimme und meiner Geschiklichkeit alle Instrumente zu spielen die ein Frauenzimmer mit Bescheidenheit spielen kann, entzükt. Er glaubte in mir Fähigkeiten wahrzunehmen, die sich gewöhnlich nicht in einem Pagen finden und ich gab ihm soviele Beweise meiner Treue und meiner Verschwiegenheit, daß er mich mehr zu seinem Vertrauten als zu seinem Bedienten brauchte. Ihr wißt am besten ob ich mich hierinne zu sehr lobe, und habt mich selbst hundertmal in meiner Gegenwart gegen den Dom Carlos gerühmt und mir gute Dienste bey ihm gethan, allein ich war ausser mir daß ich alles dies einer Nebenbuhlerin danken muste, und während daß sie mich bey Dom Carlos noch angenehmer machten, machten sie euch der unglüklichen Claudia (denn dies ist mein Name) im-

mer gehässiger. Eure Heurath sollte unterdessen bald vor sich gehen und damit verschwunden meine Hofnungen. Sie wurde endlich beschlossen und ich verlor sie gänzlich. Der italiänische Graf der zu der Zeit sich in euch verliebte, und dessen Rang und Geld eurem Vater eben so sehr in die Augen stachen als seine Häßlichkeit und seine Fehler euch Abneigung gegen ihn einflößten, verschafften mir wenigstens das Vergnügen euch in eurer Heurath gestört zu sehen, und mein Herz schmeichelte sich damals mit jenen leeren Hofnungen womit sich die Unglüklichen so oft betrügen. Endlich gab euer Vater dem Fremden den ihr nicht liebtet den Vorzug vor dem Dom Carlos den ihr liebtet. Ich sah nun denjenigen der mich unglüklich machte selbst unglüklich, und eine Nebenbuhlerin die ich haßte noch unglüklicher als ich, weil ich an seinem Mann der mir niemals gehört hatte nichts verlor, ihr hingegen verlort ihn der ganz euer war, und vielleicht war dieser Verlust so gros er auch war, euch doch nicht so empfindlich als einen Menschen zu eurem ewigen Tyrannen zu haben, den ihr nicht lieben konntet. Allein mein Glük oder

vielmehr meine Hofnung dauerte nicht lang. Ich erfuhr von Dom Carlos daß ihr willens wärt ihm zu folgen, und ich wurde sogar dazu gebraucht, um alle Anstalten zu dem Vorhaben zu machen daß er euch nach Barcellona, und von da nach Frankreich oder Italien bringen wollte. Alle Standhaftigkeit mit der ich bisher soviel Unglük ertragen hatte verliesen mich nun aufeinmal und es kam mir desto unerwarteter da ich ein solches Unglük mir gar nicht vermuthet hatte. Ich wurde aus Traurigkeit darüber krank und zwar so krank daß ich bettlägrig wurde. Eines Tags als ich mich selbst über mein trauriges Schiksal beklagte, und in der Vermuthung daß mich niemand hören würde laut genug sprach alswenn ich mit einem Vertrauten meiner Liebe spräche, stand der Maur Amet vor mir der mir zugehört hatte, und der nachdem meine Unruhe in die mich sein Anblik versezt hatte, folgendes sagte. Ich kenne dich Claudia und zwar von der Zeit her da du dich noch nicht verkleidet hattest um Page bey Dom Carlos zu werden, und wenn ich dir es nicht merken lies daß ich dich kennte, so geschah es

deswegen weil ich eben so wie du einen Plan gemacht hatte. Ich höre hier daß du einen verzweifelten Entschlus fassen willst; daß du dich deinem Herrn als ein junges Frauenzimmer, entdeken willst, das aus Liebe zu ihm stirbt und die keine Hofnung hat wieder von ihm geliebt zu werden, ferner willst du dich vor seinen Augen töden um wenigstens dessen Thränen zu verdienen dessen Liebe du nicht erwerben konntest. Armes Mädchen, was thust du wenn du dich tödest anders, als Sophien den Besiz von Dom Carlos zu versichern. Ich wollte dir wohl einen bessern Rath geben, wenn du im Stand bist dich dazu zu entschliessen. Nimm deiner Nebenbuhlerin ihren Geliebten; das Mittel dazu ist leicht und kostet nicht mehr Entschliessung als es dich kostete da du dein Geschlecht verbargst und deine Ehre auf das Spiel seztest um deine Liebe zu befriedigen. Hör mir also aufmerksam zu, fuhr er fort, ich will dir ein Geheimniß eröfnen das ich noch niemand entdekt habe, und wenn der Vorschlag den ich dir thun will dir misfällt so kannst du ihn immer noch annehmen oder verwerfen. Ich bin aus Fez,

und in meinem Land ein vornehmer Mann, das Unglük machte mich zu Dom Carlos Sklaven, und die Schönheit Sophiens zu dem ihrigen. Ich habe dir hier in wenig Worten viel gesagt. Für dich ist keine Rettung mehr übrig weil dein Geliebter seine Geliebte entführt und mit ihr nach Barcellona geht. Weist du dich nun der Gelegenheit zu bedienen so ist es dein und mein Glük. Ich habe wegen meiner Ranzion gehandelt und habe sie bezahlt. Eine afrikanische Galiotte wartet meiner auf der Rhede nicht weit von dem Ort wo Dom Carlos zur Ausführung seines Unternehmers gleichfalls eine liegen hat. Er hat seine Reise einen Tag aufgeschoben, und wir müssen ihm nun mit List und Geschwindigkeit zuvorkommen. Geh zu Sophien und sag ihr im Namen deines Herrn daß sie sich diese Nacht zu einer gewissen Stunde wo du sie abholen wolltest bereit halten sollte abzureisen; führ sie alsdenn auf mein Schiff ich werde sie nach Afrika führen, und du wirst also mit deinem Geliebten allein zu Valentia bleiben, der dich vielleicht so gut wie Sophien geliebt haben würde wenn er gewust hätte daß du ihn liebst.

Bey diesen lezten Worten der Claudia überwältigte mich der Schmerz so sehr daß ich noch einmal ohnmächtig hinfiel ohne einiges Lebenszeichen von mir zu geben. Das Geschrey der Claudia welche es nun vielleicht bereute mich unglüklich gemacht zu haben ohne sich selbst dadurch zu helfen brachte Amet und seinen Bruder Zaide in das Zimmer wo ich war. Man wendete alle Mittel an, und ich kam wieder zu mir selbst und hörte daß Claudia abermals dem Mauren seine Treulosigkeit vorwarf; unglaubiger Hund sagte sie zu ihm warum hast du mir gerathen dies schöne Mädgen so elend zu machen wie sie jezt ist, wenn du mich nicht bey meinem Geliebten lassen wolltest? Und warum bewogst du mich an einem Mann der mir so theuer war, eine Treulosigkeit zu begehn, die mir jezt eben soviel schadet als ihm? Wie kannst du dich für einen vornehmen Mann deines Landes ausgeben, da du der ärgste Verräther und der niederträchtigste unter allen Menschen bist? Schweig, sagte Amet und werfe mir nicht ein Verbrechen vor dessen Gehülfin du warst. Ich habe dir schon gesagt daß einer der seinen Herrn so verräth wie

du nichts bessers verdient, und indem ich dich mitnahm sicherte ich mein Leben und vielleicht auch das Leben Sophiens, weil sie leicht aus Schmerz sterben könnte wenn sie erführe daß du allein bey Dom Carlos geblieben wärst. Der Lärm den nun die Matrosen machten welche eben in den Hafen von Sale einlaufen wollten, und das Schiessen des Schiffs welches vom Land aus beantwortet wurde, unterbrach die Vorwürfe welche Amet und Claudia einander machten, und befreiten mich auf einige Zeit von dem Anblik dieser beyden häßlichen Personen. Man stieg ans Land; man bedekte mir und Claudia das Gesicht mit einem Schleyer, und wir wurden nebst dem treulosen Amet bey einem Mauren seiner Verwandschaft einquartirt. Gleich den andern Tag lies man uns in einen bedekten Wagen steigen und nach Fez bringen, wo zwar Amet von seinem Vater mit der grösten Freude empfangen wurde, ich aber voll Traurigkeit und Verzweiflung sein Haus betrat. Claudia wuste sich bald zu trösten, sie schwur das Christenthum ab, und heyrathete Zaiden den Bruder des treulosen Amets. Diese schlech-

te Person sparte seit der Zeit keine List um mich zu bewegen gleichfalls meine Religion abzuschwören und Amet zu heyrathen, so wie sie es mit Zaiden gemacht hatte, und würde endlich mein ärgster Tyrann, nachdem Amet umsonst alle gute Begegnung verschwendet hatte um mich durch seine Versprechungen zu gewinnen, und nun anfieng mit allen den seinigen mich auf die grausamste Art zu quälen. Ich muste täglich meine Standhaftigkeit gegen so viele Feinde üben, und konnte meine Leiden stärker ertragen als ich es wünschte, als ich endlich glaubte zu bemerken daß Claudia ihr schlechtes Betragen bereute. Oeffentlich verfolgte sie mich dem Schein nach mehr als die andern, heimlich aber erwies sie mir öfters gute Dienste, wodurch ich sie als eine Person betrachtete die wohl tugendhaft hätte werden können wenn sie zur Tugend wäre erzogen worden. Eines Tags als alle übrigen Frauenzimmer in die öffentlichen Bäder gegangen waren, wie es unter euch Mahometanern gebräuchlich ist, so kam sie mit einem anscheinend traurigen Gesicht zu mir und sagte: Schöne Sophie so sehr ich ehemals Ursach hatte euch zu hassen,

so ist doch mein Haß verschwunden, da ich einmal die Hofnung verloren habe denjenigen zu besizen der mich deswegen nicht liebte weil er euch zu sehr liebte. Ich werfe mir es immer vor, daß ich euch unglüklich gemacht und meinen Gott aus Furcht vor den Menschen verlassen habe. Die geringste Empfindung dieser Reue könnte mich Sachen unternehmen machen, welche unserm Geschlecht beynah unmöglich scheinen. Ich kann nicht mehr ausser Spanien mit Ungläubigen leben, unter denen ich wohl weiß daß ich weder mein zeitliches noch ewiges Wohl finden kann. Ihr könnt auf die Aufrichtigkeit meiner Reue schliessen dadurch daß ich euch ein Geheimnis nun offenbaren will das euch mein Leben in die Hände giebt und euch Mittel gewährt euch an mir wegen allen dem Uebel zu rächen das ich euch zufügen habe müssen. Ich habe funfzig Christensklaven mehrentheils Spanier gewonnen, welche alle Muth genug haben ein grosses Unternehmen auszuführen. Durch das Geld so ich ihnen heimlich gegeben, haben sie sich einer Barke versichert so uns nach Spanien bringen kann wenn Gott anders unser Vorhaben begünstigt. Es

liegt nun blos an euch mein Glük zu machen, und euch mit mir zu retten wenn ich mich rette, oder mit mir zu sterben wenn ich euch nicht von euren grausamen Feinden erlösen kann, und ein so unglükliches Leben als das eurige ist zu endigen. Entschliest euch also Sophie, und während daß man uns nicht beobachtet, so wollen wir uns über die wichtigste Angelegenheit eures und meines Lebens berathschlagen. Ich warf mich der Claudia zu Füssen, und indem ich sie nach mir beurtheilte zweifelte ich gar nicht an der Aufrichtigkeit ihrer Worte. Ich dankte ihr von ganzem Herzen, und fühlte die Gnade die wie ich glaubte sie mir erweisen wollte sehr tief. Wir bestimmten einen Tag zu unserer Flucht an das Seeufer, wo wie sie sagte unser kleines Schiff hinter Felsen verborgen lag. Dieser Tag den ich so sehnlich erwartete kam endlich. Wir kamen glüklich aus dem Haus und aus der Stadt. Ich bewunderte die Güte des Himmels der uns unser Vorhaben so sehr erleichterte und dankte Gott unaufhörlich. Allein das Ende meines Unglüks war nicht so nah als ich dachte. Claudia handelte blos auf Befehl des noch treulosern

Amets, sie führte mich des Nachts an einen entlegenen Ort blos um mich der Gewalt des Mauren zu überlassen der in dem Hause seines Vaters der ein rechtschaffener Mahometaner war, nichts gegen meine Ehre zu unternehmen wagte. Ich folgte derjenigen die mich wollte unglüklich machen ganz unschuldig nach, und glaubte daß ich ihr niemals genug dafür würde danken können, daß ich durch ihre Vermittelung nun die Freyheit erhalten sollte. Ich dankte ihr beständig, und lief auf den rauhen Wegen und Felsen so geschwind als möglich dem Ort zu wo wie sie sagte ihre Leute uns erwarteten, als ich auf einmal hinter uns gehen hörte und indem ich zurük sah, Amet mit dem Schwerdt in der Hand uns folgen sah. Niederträchtige Sklaven! rief er, ihr wollt also eurem Herrn entfliehn! Ich hatte nicht Zeit ihm zu antworten; Claudia faste mir von hintenzu die Hände zusammen, und Amet lies sein Schwerd fallen und vereinigte sich mit ihr und wandten beyde zusammen alles mögliche an um mir die Hände mit Striken zusammen zu binden welche sie zu dem Ende mitgebracht hatten. Da ich mehr Stärke und Geschiklichkeit besaß als ge-

wöhnliche Frauenzimmer, so widerstund ich lange den Bemühungen dieser beyden schlechten Menschen; allein endlich fühlte ich mich ermatten, meine Kräfte verliessen mich und ich nahm blos noch meine Zuflucht zu dem Schreyen, welches ohngefehr jemand in diesen einsamen Ort herbeyführen könnte, oder vielmehr ich hoffte gar nichts mehr, als der Prinz Mulei dazu kam eben als ich es am wenigsten erwartete. Ihr wißt auf welche Art er mir die Ehre ja auch das Leben erhalten hat, denn ich würde gewis vor Schmerz gestorben seyn wenn der treulose Amet seinen Willen erhalten hätte. Sophie beschlos hier die Erzählung ihrer Begebenheiten und die liebenswürdige Zoraide ermahnte sie von der Grosmuth des Prinzen die Mittel zu erwarten in ihr Vaterland zurükzukehren; sie erzählte noch an eben dem Tag alles was sie von Sophien gehört hatte ihrem Mann, welcher es dem Mulei hinterbrachte. Obgleich alles was man ihm von der schönen Christin sagte seiner Leidenschaft gegen sie nicht günstig war, so war er als ein tugendhafter Mann doch froh erfahren zu haben daß sie in ihrem Land schon jemand

liebte, damit er in Hofnung leicht zu siegen nicht eine schlimme Handlung begehn durfte. Er verehrte Sophiens Tugend, und die seinige flößte ihm den Gedanken ein ihr Unglük zu mildern. Er lies ihr also durch Zoraiden sagen daß er sie nach Spanien zurükschiken wollte, wenn sie es verlangte, und sobald er hörte daß sie dazu entschlossen war, so vermied er es sie zu sehn, weil er seiner eignen Tugend nicht ganz traute, und ihre grosse Schönheit fürchtete. Sie war nicht wenig um die Sicherheit ihrer Rükreise verlegen. Die Fahrt nach Spanien war lang, und die spanischen Kaufleute handeltn nicht nach Fez, wenn sie aber auch ein christliches Schiff gefunden hätte, so konnte sie bey ihrer grossen Schönheit und Jugend unter ihren eignen Glaubensgenossen leicht das nemliche finden was sie von den Mauren befürchtete. Rechtschaffenheit ist auf einem Schiff etwas seltenes, und die Aufrichtigkeit wird dort so wenig beobachtet als im Krieg, und überall wo Tugend und Unschuld ohne Hülfe sind, wacht die Bosheit schlechter Menschen am ehesten auf und ist geneigt alles zu ihrem Vortheil

zu unternehmen. Zoraide rieth Sophien sich als Mannsperson zu verkleiden, weil ihr vortheilhafter Wuchs diese Kleidung mehr als bey andern Frauenzimmern begünstigte. Sie sagte ihr daß Mulei selbst ihr diesen Rath gäbe weil er in Fez niemand fände dem er sie sicher anvertrauen könnte, ferner sagte sie ihr auch daß er für den Wohlstand ihres Geschlechts gesorgt hätte, und ihre eine Reisegesellschafterin ihres Glaubens mitgeben wollte, die eben so verkleidet seyn sollte, und daß sie dadurch von der Furcht befreyt würde die sie haben könnte, wenn sie sich unter lauter Matrosen und Soldaten allein befände. Dieser Maurische Prinz hatte von einem Korsaren eine Prise gekauft, es war ein Schiff von dem Gouverneur von Orang auf welchem die ganze Familie eines spanischen Edelmanns war, welchen dieser Gouverneur aus Haß als Gefangenen nach Spanien schikte. Mulei erfuhr daß dieser Christ einer der geschiktesten Jäger wäre, und da die Jagd seine Lieblingsleidenschaft war, so wollte er ihn zu seinem Sklaven haben, damit er ihn aber desto besser erhalten mögte, so trennte er ihn nicht von sei-

ner Frau, seiner Tochter und seinem Sohn. Während zwey Jahren die er zu Fez in Muleis Dienst zubrachte, lernte er diesen Prinzen mit der grösten Fertigkeit alles Wild so auf der Erde läuft oder in der Luft fliegt mit der Flinte schießen, und noch andere Arten von Jagden so die Mauren nicht kennen. Er hatte sich dadurch bey dem Prinzen so angenehm gemacht, und war zu seinem Vergnügen so unentbehrlich geworden, daß er niemals eine Ranzion vor ihn annehmen wollte, sondern durch Wohlthaten aller Art suchte ihm Spanien vergessen zu machen. Allein die Betrübniß nicht in seinem Vaterland zu seyn und auch keine Hofnung zu haben dahin zu kommen, brachte ihn in eine Melancholie die sich mit seinem Tod endigte, und seine Frau überlebte ihn nicht lang. Mulei bereute es nun daß er ihm nicht seine Freyheit gegeben hatte als er sie ihm verlangte, und wollte so gut als möglich, das Unrecht das er ihm seiner Meinung nach angethan hatte gegen seine Kinder wieder gut machen. Die Tochter nannte sich Dorothea war mit Sophien eines Alters, war schön und hatte viel Verstand.

Ihr Bruder war erst funfzehn Jahr alt und nannte sich Sancho. Mulei wählte sie also beide um Sophien Gesellschaft zu leisten, und bediente sich dieser Gelegenheit um sie zusammen nach Spanien zurükzuschiken. Man hielt die Sache geheim, und ließ Mannskleider nach spanischer Art für beide Frauenzimmer und für den kleinen Sancho verfertigen. Mulei bezeugte seine Freigebigkeit durch eine Menge Edelsteine die er Sophien schenkte, er machte auch Dorotheen sehr schöne Geschenke welche mit denjenigen so er ihrem Vater ehmals gegeben sie für ihre übrige Lebenszeit reich machten; Carl der fünfte führte zu der Zeit Krieg in Africa und belagerte die Stadt Tunis. Er hatte einen Abgesandten an Mulei gesandt um wegen der Ranzion einiger vornehmer Spanier zu unterhandeln welche an der Küste von Marocco Schiffbruch gelitten hatten. Diesem Gesandten empfahl Mulei Sophien unter dem Titel eines vornehmen Edelmanns Namens Dom Fernand der unter seinem wahren Namen nicht bekannt seyn wollte, und Dorotheen und ihr

Gefolg passirten die erste unter dem Titel eines Edelmanns und lezterer unter dem eines Pagen; Sophie und Zoraide konnten ohne Betrübniß nicht von einander scheiden, und es kostete von beiden Seiten viele Thränen. Zoraide gab der schönen Christin eine Reihe so kostbarer Perlen daß sie dieselben nicht würde angenommen haben, wenn diese liebenswürdige Maurin und ihr Mann Zulema der Sophien eben so sehr liebte, ihr nicht erklärt hätten daß sie sich durch die Verweigerung dieses Geschenks äusserst beleidigt halten würden. Zoraide lies Sophien versprechen daß sie ihr von Zeit zu Zeit über Tanger, Oran oder andre Handelsstädte des Kaysers in Afrika, Nachricht von sich geben wollte, der christliche Gesandte schifte sich zu Sale ein und nahm Sophien mit sich, die von nun an Dom Fernand heissen wird. Er kam zur Armee des Kaysers welche noch vor Tunis stand. Unsere verkleidete Spanierin wurde ihm als ein Edelmann aus Andalusien vorgestellt der lange Zeit ein Sklav des Prinzen gewesen wäre. Sie hatte eben nicht viel Ursache ihr Leben zu schonen und den Krieg zu fürchten, und da sie

einmal für einen Cavalier gehalten wurde, so konnte sie mit Ehren nicht aus den öftern Treffen wegbleiben, welche soviele brave und tapfere Ritter mitmachten. Sie gieng also unter die Freiwilligen, und lies keine Gelegenheit vorbey sich auszuzeichnen und zwar so sehr daß endlich der Ruhm des falschen Fernands bis zu dem Kayser drang. Sie war so glüklich neben ihm zu stehn als in der Hize eines Gefechts welches für die Christen unglüklich ausfiel, er in einen Hinterhalt von Mauren gerieth, von den seinigen verlassen und von den Ungläubigen umringt wurde; und vermuthlich wäre er getödtet worden denn sein Pferd war schon unter ihm gefallen, wenn ihm nicht unsre Amazone das ihrige gegeben, ihn mit einer unglaublichen Tapferkeit unterstüzt, und dadurch den Christen Zeit gegeben hätte sich wieder zu sammlen und ihren tapfern Kayser zu retten. Eine so schöne Handlung blieb nicht unbelohnt. Der Kayser gab dem unbekannten Dom Fernand eine Kommende von grossem Einkommen, und ein Kavallerieregiment eines spanischen Herrn welcher im lezten Treffen geblieben war. Er lies ihr auch die völlige

Equipage einer Standsperson machen, und von der Zeit an war dies tapfre Frauenzimmer unter der ganzen Armee am mehresten geschäzt. Alle Handlungen einer Mannsperson waren ihr so natürlich, ihr Gesicht war so schön und gab ihr ein so jugendliches Ansehn, ihre Tapferkeit war bey ihrer Jugend so ausserordentlich und ihr Geist so ausgebildet daß keine Standsperson in der Armee war die sich nicht um ihre Freundschaft bemühte. Man darf sich also gar nicht wundern daß da jedermann von und für sie bey dem Kayser sprach sie bald der Liebling ihres Herrn wurde. Unterdessen kamen auf den Schiffen welche der Armee Geld und Munition brachten neue Soldaten aus Spanien mit an. Der Kayser wollte sie unter dem Gewehr sehen und gieng mit seinen vornehmsten Generalen unter welchen auch unsre Heldin war hin sie zu mustern. Unter diesen neuangekommenen Soldaten glaubte sie den Dom Carlos zu erkennen und sie irrte sich auch nicht. Sie war den ganzen übrigen Tag unruhig, lies ihn in allen Quartieren der neuen Truppen aufsuchen, und man fand ihn nicht weil er seinen Namen verändert hatte.

Sie konnte die ganze Nacht nicht schlafen, stund mit Aufgang der Sonne auf, und gieng diesen theuren Geliebten der ihr so viele Thränen gekostet hatte nun selbst aufzusuchen. Sie fand ihn und er erkannte sie nicht, weil ihr Wuchs unterdessen verändert war denn sie war grösser geworden, auch hatte die Afrikanische Luft die Farbe ihres Gesichts verändert. Sie that als wenn sie ihn für einen ihrer Bekannten hielt und fragte ihn nach Neuigkeiten aus Sevilla und nach einer Person deren Namen ihr zuerst in den Mund kam. Dom Carlos antwortete ihr daß sie sich irre, er wäre nie zu Sevilla gewesen sondern er wäre aus Valencia. Ihr gleicht sehr einer Person die mir sehr werth war sagte sie, und wegen dieser Aehnlichkeit will ich euer Freund werden wenn ihr anders mich davor annehmen wollt. Die nemliche Ursache die euch bewegt mir eure Freundschaft anzubieten hätte euch schon die meinige erworben wenn sie mit der eurigen in Vergleichung käme. Ihr gleichet einer Person die ich lange geliebt habe, ihr habt ihr Gesicht und ihre Stimme, allein ihr seyd nicht von ihrem Geschlecht, und vermuthlich sezte er mit ei-

nem tiefen Seufzer hinzu seyd ihr auch nicht ihres Sinnes. Sophie konnte sich bey diesen lezten Worten des Dom Carlos nicht enthalten zu erröthen, der es aber nicht bemerkte weil seine Augen voll Thränen standen und daher die Veränderung auf Sophiens Gesicht nicht bemerken konnten. Sie war sehr bewegt und da sie sich nicht mehr verbergen konnte, so bat sie den Dom Carlos sie in ihrem Zelt zu besuchen, wo sie ihn erwarten wollte, und verlies ihn nachdem sie ihm ihr Quartier gesagt hatte und daß er nur nach dem General Dom Fernand fragen sollte. Bey diesem Namen befürchtete Dom Carlos ihm nicht genug Ehre erwiesen zu haben. Er hatte schon erfahren wie sehr er von dem Kayser geliebt wurde, und daß er mit den ersten des Hofs bey ihm in gleicher Gunst stünde. Er fand sein Quartier und sein Zelt sehr leicht denn jedermann wußte es und er wurde für einen gemeinen Offizier der einen der vornehmsten Staabsoffiziere besuchte sehr höflich empfangen. Er erkannte abermals das Gesicht Sophiens in dem des Dom Fernand und erstaunte darüber mehr als das erstemal, und noch mehr über den Ton ihrer

Stimme der ihm durch die Seele gieng und das Andenken der geliebtesten Person in ihm erneuerte. Sophie die ihrem Geliebten immer noch unbekannt war, lies ihn bey sich essen, nach Tische als die Bedienten fort waren und sie Befehl gegeben hatte keinen Besuch einzulassen, so ließ sie sich nochmals von ihm sagen daß er von Valencia wäre, ferner muste er ihr ihre gemeinschaftlichen Begebenheiten erzählen bis zu jenem Tag wo sie war entführt worden. Solltet ihr wohl glauben sagte Dom Carlos, daß ein Frauenzimmer vom Stande die so viele Beweise meiner Liebe erhalten hatte, die mir so viele der ihrigen gegeben, weder auf Ehre noch auf Treue hielt? mir solche grosse Fehler verbergen und in ihrer Wahl so blind seyn konnte, daß sie mir einen jungen Pagen vorzög den ich hatte und der sie Tags vorher entführte als ich sie den andern entführen wollte? Allein wißt ihr denn dies so gewis fragte Sophie? Der Zufal regiert alles und macht öfters unsre Entschlüsse durch die unerwartensten Begebenheiten zu Schanden. Eure Geliebte kann gezwungen seyn worden sich von euch zu trennen und vielleicht ist sie mehr un-

glüklich als schuldig. Wollte Gott! sagte Dom Carlos, ich könnte ihr Vergehen noch bezweifeln! aller Verlust und Unglük das sie mir zugezogen hat würde ich leicht ertragen, ja ich würde mich gar nicht für unglüklich halten wenn ich glauben könnte daß sie mir noch treu wäre; allein sie ist es blos gegen den treulosen Claudio und hat dem Dom Carlos blos mit ihrer Liebe geschmeichelt um ihn nicht unglüklich zu machen. Nach dem was ihr von ihr sagt, antwortete Sophie, scheint es, als wenn ihr sie nicht sehr geliebt hättet, weil ihr sie so gerade verdammt ohne sie zu hören, und sie lieber für niederträchtig als für leichtsinnig halten wollt. Und kann man es denn mehr seyn versezte Dom Carlos, als dies unbesonnene Frauenzimmer es war, als sie um ihre Flucht mit meinem Pagen zu verbergen in der Nacht wo sie entführt wurde einen Brief in ihrem Zimmer zurükließ, der mit der äussersten Bosheit abgefaßt war und der mich viel zu unglüklich gemacht hat, als daß ich ihn je vergessen sollte. Ich will ihn euch vorsagen und ihr sollt alsdenn urtheilen welcher Verstellung dieses junge Frauenzimmer fähig war.

Brief.

Sie hätten mir nicht verbieten sollen den Dom Carlos zu lieben, nachdem Sie mir es einmal befohlen hatten. So grosse Verdienste wie die seinigen musten mir viele Liebe einflössen, und wenn das Herz einer jungen Person einmal eingenommen ist, so findet der Eigennuz keinen Plaz mehr darinn. Ich entfliehe also mit dem, den ich mit eurer Genehmhaltung von Jugend auf geliebt habe, und ohne welchen es mir eben so unmöglich wäre zu leben, als nicht bey einem Fremden zu sterben den ich nicht lieben kann, wenn er auch noch so reich wäre, wie er es nicht ist. Unser Vergehen, wenn es so genannt kann werden, verdient eure Verzeihung. Werdet ihr sie uns ertheilen so werden wir um sie zu erhalten geschwinder zurükkommen, als wir vor der ungerechten Gewalt geflohen sind die ihr mir anthun wolltet.

Sophie.

Ihr könnt euch den Schmerz den Sophiens Eltern bey Lesung dieses Briefs empfanden leicht vorstellen. Sie glaubten ich wäre noch mit ihrer Tochter heimlich in Valencia geblieben oder wenigstens wären wir noch nicht weit davon. Sie verschwiegen ihren Verlust gegen jedermann, ausgenommen gegen den Vicekönig ihren Verwandten, und kaum war der Tag angebrochen so kamen die Gerichtsdiener in mein Zimmer und fanden mich eingeschlafen. Ich erstaunte über diesen Besuch so sehr als ich würklich Ursach hatte darüber zu erstaunen, und als nachdem man mich nach Sophien gefragt hatte ich selbst fragte wo sie wäre, so wurden meine Gegner dadurch aufgebracht und schikten mich mit der äussersten Härte ins Gefängniß. Ich wurde verhört und konnte gegen den Brief Sophiens nichts gültiges vorbringen. Es schien daher daß ich sie hatte entführen wollen, allein noch deutlicher schien es alswenn mein Page mit ihr verschwunden wäre. Sophiens Eltern liessen sie suchen, und meine Freunde gaben sich alle ersinnliche Mühe um zu erfahren wo sie der Page mögte hingeführt haben. Dies war das

einige Mittel meine Unschuld zu beweisen, allein es war nicht möglich; einige Nachricht von diesen flüchtigen Verliebten ein zu ziehen, und meine Feinde klagten mich nun wegen dem Tod beyder an. Kurz die Ungerechtigkeit siegte hier über die Unschuld; man benachrichtigte mich daß man mir bald das Urtheil sprechen würde und daß ich würde zum Tod verdammt werden. Ich glaubte nicht das der Himmel um meinetwillen ein Wunder thun würde, und wollte also meine Freyheit durch einen verzweifelten Streich wieder zu erhalten suchen. Ich machte also mit andern Uebelthätern die zugleich mit mir gefangen und Leute von verwegnem Muth waren ein Komplot. Wir erbrachen mit Hülfe unsrer Freunde unser Gefängniß, und hatten schon die nächsten Gebürge von Valencia erreicht ehe der Vicekönig Nachricht davon erhielt. Wir waren lange Zeit Meister von der ganzen Gegend. Sophiens Untreue die Verfolgung ihrer Eltern, die Ungerechtigkeit die wie ich glaubte der Vicekönig gegen mir begangen hatte und endlich der Verlust meines Vermögens, brachten mich in eine solche Verzweiflung daß ich mein Leben

bey jeder Gelegenheit wo ich und meine Kameraden Widerstand fanden aufs Spiel sezte, dadurch erwarb ich mir eine so grosse Achtung unter ihnen daß sie mich zu ihrem Oberhaupt erwählten. Ich war es mit so gutem Erfolg daß unsere Truppe den Königreichen Arragonien und Valencia furchtbar wurde, und wir dies Land gleichsam in Kontribution sezten. Ich vertraue euch hier ein sehr wichtiges Geheimniß, sagte Dom Carlos allein die Ehre die ihr mir erweiset, und meine eigne Neigung zieht mich so sehr zu euch hin, daß ich mein Leben, indem ich euch so gefährliche Geheimnisse entdeke gerne in eure Hände geben will. Endlich wurde ich müde ein Böswicht zu seyn, ich stahl mich von meinen Kameraden weg die es gar nicht vermutheten, und gieng nach Barcellona, wo ich als gemeiner Reuter unter den Rekruten die nach Afrika bestimmt waren angenommen wurde, und mit diesen Truppen bin ich nun hier angekommen. Ich habe nicht Ursache mein Leben zu lieben, und nachdem ich es so übel angewendet, so kann ich mich dessen nicht besser als gegen die Feinde unsers Glaubens bedienen, und

zu eurem Dienst, weil die Gütigkeit die ihr mir erzeigt, der einzige Trost ist den mein Herz erhalten hat, seitdem das undankbarste Frauenzimmer mich zum unglüklichsten Menschen gemacht hat. Die unerkannte Sophie vertheidigte die mit Unrecht beschuldigte Sophie, und bemühete sich ihren Geliebten zu bereden seine Geliebte nicht so leicht zu verdammen bis er besser unterrichtet wäre. Sie sagte ihm daß sie grossen Antheil an seinem Unglük nehme, daß sie es sehr gerne lindern mögte, und um ihm thätige Beweise davon zu geben, so bat sie ihn bey ihr zu bleiben und versprach daß sie bey erster Gelegenheit ihren eignen Credit und den ihrer Freunde bey dem Kayser anwenden wollte, um ihn von der Verfolgung ihrer Eltern und des Vicekönigs von Valencia zu befreyen. Dom Carlos hörte auf nichts was Dom Fernand ihm zur Entschuldigung Sophiens sagte, allein das Anerbieten seiner Wohnung und seines Tisches nahm er an. Noch an dem Tag sprach diese treue Geliebte mit dem General des Dom Carlos, und erhielt von ihm seine Einwilligung daß dieser Neu=

ter den sie für ihren Verwandten ausgab bey ihr wohnen dürfte. Nun ist also unser unglüklicher Verliebter in Diensten seiner Geliebten. Er sah gleich anfangs daß sein Herr sehr viel auf ihn hielt und konnte selbst nicht begreifen wie er ihn so lieb gewinnen konnte. Er war zugleich sein Haushofmeister, sein Sekretär, sein Cammerjunker und sein Vertrauter. Die andern Bedienten hatten eben soviele Achtung für ihn als für Dom Fernand selbst, und er würde gewiß bey der Liebe seines Herrn den er durch einen geheimen Zug eben so sehr liebte glüklich gewesen seyn, wenn die verlorne und ungetreue Sophie nicht beständig in seinem Gedächtnis geschwebt, und ihn in eine Traurigkeit stürzte die weder die Schmeicheleien seines Herrn noch seine verbesserten Glüksumstände heben mogten. So sehr ihn Sophie auch liebte so sah sie ihn doch gerne traurig und zweifelte nicht daß sie die Ursache davon wäre. Sie sprach so oft mit ihm von Sophien vertheidigte sie öfters so hizig ja selbst mit Zorn und Bitterkeit, daß Dom Carlos endlich auf die Gedanken kam, dieser Dom Fernand der ihn im-

mer auf diese Sache brächte, wäre ehemals vielleicht selbst in Sophien verliebt gewesen, und wäre es vielleicht noch. Der Afrikanische Krieg wurde endlich auf die Art wie man in der Geschichte liest geendigt. Der Kayser führte ihn nun in Deutschland, Italien, Flandern und andern Gegenden. Unsere Heldin vermehrte ihren Ruf eines tapfern und erfahrnen Officiers durch viele auszeichnende Handlungen. Der Kayser sah sich genöthigt nach Flandern zu gehen und den König von Frankreich um freyen Durchzug durch seine Staaten zu bitten. Der grosse König der damals regierte wollte seinen Todfeind der immer glüklicher gewesen war als er, allein öfters sein Glük nicht gut anwendete, an Grosmuth übertreffen. Carl der fünfte wurde zu Paris empfangen als wenn er König von Frankreich gewesen wäre. Der schöne Dom Fernand war unter der kleinen Anzahl Standspersonen die ihn begleiteten, und wenn er sich länger an diesem galanten Hof Europens aufgehalten hätte, so würde diese schöne Spanierin die man für eine Mannsperson hielt, vielen französischen Damen Liebe eingeflößt und

bey unsern galantsten Herren Eifersucht erregt haben. Unterdessen starb der Vicekönig von Valencia. Dom Fernand wagte es im Vertrauen auf seine Verdienste und auf die Gnade seines Herrn, um diese Stelle zu bitten und erhielt sie ohne weitern Neid. Er gab also dem Dom Carlos so geschwind als möglich Nachricht von seinem Glük, und versprach ihm daß sobald er seine Stelle als Vicekönig von Valencia antreten würde, so wollte er ihn mit Sophiens Eltern aussöhnen, bey dem Kaiser Gnade auswürken dafür daß er Oberhaupt einer Spizbubenbande gewesen, und auch noch versuchen ihn wieder in sein Vermögen einzusezen, ausserdem würde er auch mit seinen Wohlthaten gegen ihn beständig fortfahren. Dom Carlos hätte zwar aus allen diesen schönen Versprechungen Trost schöpfen können, wenn seine unglükliche Liebe ihm einigen Trost erlaubt hätte. Der Käyser kam nun nach Spanien zurük und gieng gerade nach Madrid, und Dom Fernand nahm von seinem Gouvernement Besiz. Gleich den andern Tag nach seinem Einzug in Valencia gaben Sophiens Eltern eine

Klage gegen Dom Carlos bey ihm ein, der bey ihm die Stelle eines Haushofmeisters und Sekretairs bekleidete. Der Vicekönig versprach ihnen Genugthuung und dem Dom Carlos daß er seine Unschuld beschüzen wollte. Man fieng also aufs neue an wider ihn zu verfahren: man hörte zum andernmal Zeugen ab, und endlich wurden Sophiens Eltern aus Nachbegierde die sie jedoch für gerecht hielten so weit getrieben, und brachten die Sache dahin daß in sechs oder sieben Tagen das Urtheil konnte gesprochen werden. Sie verlangten von dem Vicekönig daß der Angeklagte ins Gefängnis sollte, er gab ihnen aber sein Wort daß er nicht aus seinem Pallast herausgehn sollte und sezte einen Tag zum Urtheil fest. Den Tag vor diesem schreklichen Termin, verlangte Dom Carlos noch eine besondere Audienz beym Vicekönig und erhielt sie. Er warf sich ihm zu Füßen und sprach folgendes: Morgen also, mein Herr, werdet ihr meine Unschuld vor der ganzen Welt öffentlich beweisen. Obgleich die Zeugen die

ich habe abhören lassen mich gänzlich von dem Verbrechen losſprechen deſſen man mich beſchuldig, ſo ſchwöre ich doch noch einmal vor denenſelben, als vor Gott daß ich nicht allein Sophien nicht entführt, ſondern daß ich ſie auch den Tag vorher als ſie entführt worden iſt nicht geſehn habe, nichts von ihr gehört und ſeit der Zeit auch nichts mehr von ihr erfahren habe. Zwar muß ich geſtehn daß ich ſie entführen wollte, allein ein Unglüksfall der mir bis jezt verborgen iſt, raubte ſie mir entweder zu meinem oder zu ihrem Unglük. Es iſt genug Dom Carlos ſagte der Vicekönig geh und ſchlaf ganz ruhig; ich bin dein Herr und dein Freund, und beſſer von deiner Unſchuld überzeugt als du es glaubſt, und wenn ich auch noch daran zweifeln könnte, ſo würde ich doch die Sache nicht ſo genau unterſuchen, weil du in meinem Haus biſt und zu demſelben gehörſt, und weil du blos unter dem Verſprechen meines Schuzes hieher gekommen biſt. Dom Carlos dankte einem ſo gütigen Herrn ſo ſehr er nur konnte. Er gieng nun zu Bett, allein die Un-

geduld sich freygesprochen zu sehen lies ihn nicht schlafen. Er stund mit Tags Anbruch auf puzte sich mehr als gewöhnlich und gieng zu seinem Herrn. Allein ich irre mich, er kam erst vor ihn als er schon angekleidet war, den seit der Zeit daß Sophie ihr Geschlecht verborgen hatte, so schlief die einzige Dorothea die eben so gekleidet war wie sie allein in ihrem Zimmer, und erwies ihr alle Dienste die wenn sie durch einen andern wären besorgt worden leicht dasjenige was sie verbergen wollte, verrathen konnten. Dom Carlos trat also in das Zimmer des Vicekönigs als Dorothea dasselbe für jedermann eröfnet hatte; der Vicekönig sah ihn nicht sobald als er ihm den Vorwurf machte daß er für einen Mann der für unschuldig erkannt seyn wollte zu früh aufgestanden wäre, und daß nur diejenigen nicht gut schlafen könnten die kein gut Gewissen hätten. Dom Carlos antwortete etwas verwirrt, daß nicht sowohl die Furcht überwiesen zu werden ihn vom Schlaf abgehalten habe, als vielmehr die Hofnung nun bald vor den Verfolgungen seiner Feinde durch das gü-

tige Urtheil daß Se. Durchlaucht sprechen würden, gesichert zu seyn. Allein ihr seyd sehr geputzt und sehr galant sagte der Vicekönig, und ich finde euch an dem Tag da über euer Leben oder Tod soll entschieden werden sehr ruhig. Ich weiß nicht mehr was ich von dem Verbrechen dessen man euch beschuldigt denken soll. So oft wir uns von Sophien unterhalten so sprecht ihr weit gleichgültiger und kälter von ihr als ich, und dennoch muthmaßt man vor euch daß ihr sie geliebt und getödet habt, und vielleicht auch noch gar den jungen Claudio auf den ihr die Schuld der Entführung gern bringen möget. Ihr sagt daß ihr sie geliebt habt, und lebt noch nachdem ihr sie verloren habt, ja ihr wendet sogar alles an um euch lossprechen zu lassen und in Ruhe zu leben, ihr der ihr eigentlich dem Leben und allem was es euch angenehm machen kann gram seyn solltet. O unbeständiger Dom Carlos ganz gewis hat eine andere Liebe euch diejenige vergessen machen, die ihr Sophien schuldig wart, und die ihr derselben erhalten mußtet, wenn ihr sie wahr geliebt

hättet als sie noch ganz euer war und alles für euch that. Dom Carlos war bey diesen Worten des Vicekönigs halb todt, er wollte antworten, allein er erlaubte es ihm nicht; Schweigt sagte er zu ihm und spart eure Beredsamkeit für eure Richter, denn ich nehme keinen Antheil daran, und will dem Kayser aus Liebe zu einem meiner Bedienten keine üble Meinung von meiner Billigkeit geben; unterdessen, indem er sich zu dem Hauptmann der Leibwache wandte, versichere man sich seiner; denn wer sein Gefängniß erbrochen, kann auch wohl das Wort brechen das er mir gegeben hat, sein Heil nicht in der Flucht zu suchen. Man nahm sogleich dem Dom Carlos den Degen ab, der von allen die ihn mit Wache umringt, und todenblas sahen wie er kaum seine Thränen zurükhalten konnte, sehr bedauert wurde. Unterdessen daß der arme Mann es bereute sich auf den veränderlichen Sinn der Grossen zuviel verlassen zu haben traten die Richter die ihm das Urtheil sprechen sollten in den Saal und nahmen ihre Pläze ein, nachdem sich der Vicekönig gesezt

hatte. Der italiänische Graf der noch zu Valencia war und die Eltern von Sophie erschienen, und brachten die Zeugen gegen den Beklagten vor, der nun an seinem Prozeß so sehr verzweifelte daß er kaum antworten konnte. Man zeigte ihm die Briefe vor die er ehmals Sophien geschrieben hatte, man verhörte ihn gegen die Nachbarn und die Bedienten von Sophiens Haus, endlich zeigte man gegen ihn auch den Brief vor den sie in ihrem Zimmer zurükgelassen hatte den Tag als er sie entführt hätte. Der Beklagte lies seine Bedienten verhören welche bezeugten daß sie ihren Herrn hatten zu Bett gehen sehn, allein er konnte ja nur so gethan haben als wenn er schlafen wollte und nachher wieder aufgestanden seyn. Er schwur daß er Sophien nicht entführt habe, und gab den Richtern zu überlegen daß er sie nicht würde entführt haben um sich von ihr zu trennen; allein man gab ihm gar Schuld er hätte sie und den Pagen den Vertrauten seiner Liebe getödtet. Nun sollte also das Urtheil gesprochen und er sollte eben einstimmig zum To-

de verdammt werden, als der Vicekönig ihm befahl näher zu treten und ihm sagte: Unglükklicher Dom Carlos, du kannst nach allen Beweisen meiner Gewogenheit gegen dich, leicht denken, daß ich dich niemals nach Valencia würde geführt haben wenn ich dich des Verbrechens schuldig geglaubt hätte dessen man dich beschuldigte. Es ist mir unmöglich dich nicht zu verdammen wenn ich nicht meine Bedienung mit einer Ungerechtigkeit anfangen will, und du kannst leicht sehen wie nah mir dein Unglük zu Herzen geht da mir die Thränen in den Augen stehen. Man könnte zwar deine Partheien vergleichen wenn sie weniger vornehm und weniger auf deinen Untergang erpicht wären. Kurz, wenn Sophie nicht selbst erscheint um dich zu rechtfertigen, so magst du dich immer zu deinem Tod bereiten. Carlos der an seiner Rettung verzweifelte warf sich dem Vicekönig zu Füssen und sagte ihm: Sie werden sich erinnern mein Herr, daß ich in Afrika seit der Zeit daß ich die Ehre hatte in ihre Dienste zu treten, und jedesmal so oft sie mich zur

traurigen Erzählung meiner Unglüksfälle auffor- derten, ich sie immer auf die nämliche Art er- zählt habe, und sie können glauben daß ich in jedem Land meinem Herrn der mich liebte das- jenige nicht würde eingestanden haben, was ich jezt vor meinen Richtern verneine. Ich habe Ew. Durchlaucht immer die Wahrheit gesagt, so wie vor Gott selbst, und ich sage nochmals, daß ich Sophien liebte, daß ich sie anbetete. Undankbarer, sagte der Vicekönig zu jeder- manns Erstaunen, sag daß du sie noch anbe- test. Ja ich bete sie noch an sagte Carlos erstaunt über das was der Vicekönig gesagt hat- te. Ich versprach ihr sie zu heurathen, und wurde mit ihr einig sie nach Barcellona zu füh- ren. Allein wenn ich sie entführt habe, wenn ich jezt weiß wo sie ist, so will ich des grausam- sten Todes sterben. Ich kann dem Tod nicht mehr entgehen, allein ich sterbe unschuldig, ich müßte denn den Tod dadurch verdient haben daß ich ein untreues und unbeständiges Frauen- zimmer mehr als mein Leben geliebt habe. Al- lein rief der Vicekönig mit zornigem Gesicht, wo

ist denn dies Frauenzimmer und dein Page hingekommen? sind sie im Himmel oder unter der Erde? Der Page war galant, versezte Dom Carlos sie war schön, er war Mannsperson, sie Frauenzimmer. Ha! Verräther wie sehr entdekst du hier deine schlechten Vermuthungen und die wenige Achtung die du für die unglükliche Sophie hegst! verflucht sey das Weib das sich auf das Versprechen des Manns verläßt, und sich nachher ihrer Leichtgläubigkeit wegen verachten läßt! Deine Sophie war weder ein Frauenzimmer von gemeinem Schlag, noch dein Page Claudio eine Mannsperson. Sophie war treu und beständig, dein Page aber war ein verdorbenes Mädgen das in dich verliebt war, und das dir Sophien gestohlen hat weil sie ihre Nebenbuhlerin war. Ungerechter! Undankbarer Geliebter ich bin Sophie ich bin diese Sophie welche unsägliches Unglük ertragen hat einem Mann zu gefallen der nicht verdient geliebt zu werden, und der mich der grösten Niederträchtigkeit fähig hielt. Sophie konnte nicht mehr sagen, ihr Vater der sie erkannte nahm sie

in seine Arme. Ihre Mutter fiel auf der einen Seite und Dom Carlos auf der andern in Ohnmacht. Sophie riß sich aus den Armen ihres Vaters um den beyden ohnmächtigen Personen zu Hülfe zu eilen, welche zu sich selbst kamen wähnend daß sie zweifelhaft war, zu welchem von beiden sie zuerst gehn sollte. Ihre Mutter benezte ihr Gesicht mit Thränen; Sie umarmte mit aller möglichen Zärtlichkeit ihren lieben Dom Carlos der beynah nochmals ohnmächtig geworden wäre. Er hielt sich jedoch noch, und da er Sophien noch nicht von ganzem Herzen zu küssen traute so entschädigte er sich bey ihren Händen welche er immer eine nach der andern tausendfältig küste. Sophie konnte kaum mit allen Küssen und Umarmungen fertig werden. Der italiänische Graf wollte indem er so wie die andern sein Kompliment machte zugleich etwas von seinen Ansprüchen auf sie erwähnen, weil sie ihm war versprochen worden; Dom Carlos aber der es hörte lies eine von Sophiens Händen fahren, grif an seinen Degen den man ihm eben wiedergegeben hatte, sezte sich in eine Stellung

welche allen Furcht einjagte und that einen fürchterlichen Schwur, daß alle menschliche Gewalt ihm Sophien nicht rauben sollte, wenn anders sie selbst es ihm nicht verböte ferner an sie zu denken. Allein sie erklärte daß sie niemalen sich mit jemand anders als mit ihrem lieben Dom Carlos verheyrathen würde, und beschwor ihre Eltern dieses zu genehmigen, widrigenfalls würde sie sich für den Rest ihres Lebens in ein Kloster einsperren. Ihre Eltern liessen ihr also die Freyheit ihren Gemahl selbst zu wählen, und der italiänische Graf reißte noch denselben Tag mit der Post entweder nach Italien oder wohin er sonst wollte ab. Sophie erzählte alle ihre Begebenheiten worüber jedermann erstaunte. Ein Kourier brachte diese Neuigkeit dem Kayser, welcher dem Dom Carlos nachdem er Sophien würde geheyrathet haben, die Vicekönigsstelle und alle andere Wohlthaten die dieses tapfere Frauenzimmer unter dem Namen Dom Fernand verdient hätte, übertrug, und ihm ausserdem ein Fürstenthum schenkte welches seine Nachkommen noch jezt besizen. Die Stadt Valencia woll=

te die Hochzeit ausrichten, und Dorothea welche mit Sophien ihre Mannskleider zugleich abgelegt hatte, wurde zu gleicher Zeit wie sie mit einem Edelmann verheyrathet, der ein naher Verwandter des Dom Carlos war.

Ende des zweyten Bandes.

LB Coburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scarron, Paul,

Skarrons Komischer Roman nach d. Franz. neu übersezt. Mit Kupfern

Bd.: 2

1782

Coburg, Landesbibliothek -- C I 7/20(1/2)#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11918933-7